r.
7

um.

chen

Ph. Pr. 1137 o

<36602365100017

<36602365100017

Bayer. Staatsbibliothek

Aulig.
18

Possessor huius libri
Adamus Kaiserus.
Theol. Studios.
1805.

J. J. Spalding

Die Beſtimmung des Menſchen.

— — quod — ad nos
Pertinet et neſcire malum eſt, agitamus —
Hor.

Von neuem verbeſſerte und vermehrte Auflage
mit einigen Zugaben.

1805
H. Walther.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachricht.

Die rechtmäßigen Verleger der Bestimmung des Menschen haben das Vergnügen, dem Publico hiermit eine neue und von dem Herrn Verfasser selbst vermehrte Auflage in einer Gestalt zu überreichen, die sie von dem vor einiger Zeit herausgekommenen schlechten Nachdrucke in allen Stücken unterscheidet. Sie verweisen die Leser auf die Sache selbst, und überlassen auch ihrem eigenen Ur-

theil, in welche Classe von Menschen ungerechte Nachdrucker zu setzen sind, und hierin soll ihre vornehmste Genugthuung bestehen. Leipziger Ostermesse 1768.

Weidmanns Erben und Reich.

An

Ihre Königliche Majestät

Die

Königinn

von Schweden.

Allergnädigste Königinn,

Die Aufmerksamkeit und Billigung, deren Ew. Königl. Majestät diesen schwachen Versuch mehrmals allergnädigst gewürdiget haben, und welche bloß der Inhalt und Zweck desselben verdienen konnte,

 ist

ist eine Wirkung der großmüthigsten Begierde, auf alle mögliche Art Weisheit, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit unter den Menschen ausgebreitet zu sehen. Dieß wird auch meine gegenwärtige demüthigste Erdreistung um der besten und gemeinnützlichsten Absicht willen rechtfertigen. Denn zu einer Zeit, da Gedankenlosigkeit und Verderbniß bey nahe alles überschwemmet, ist man ohne Zweifel dem besseren Theile der Welt den Trost, und dem schlimmeren die Beschämung schuldig, daß sie es immer mehr erfahren, wenn die höchste menschli-

che

che Angelegenheit die Einsicht und das Herz der Größesten und Weisesten der Erde auf ihrer Seite hat. Ich weiß also der Sache der Religion und der Tugend keinen vortheilhafteren Dienst zu thun, als daß ich, zur Beförderung dieses heilsamen Eindrucks, meine Leser gleich anfangs, vermittelst eines Namens, der ohne das die Welt mit Bewunderung erfüllet, an die ehrfurchtwürdigste und aufgeklärteste Beschützerinn von beyden erinnere; und zu dem Ende wage ich es, **Ew. Königlichen Majestät** diese Blätter, denen sonst so

viele

viele Ursachen es verbieten könnten, sich den Thronen zu nähern, itzt öffentlich mit derjenigen tiefsten Verehrung zu übergeben, mit welcher ich, als Mensch und Unterthan, seyn muß

Allergnädigste Königinn,
Ew. Königlichen Majestät

Barth, den 4. Jan.
1763.

allerunterthänigster Knecht
J. J. Spalding.

Die

Bestimmung des Menschen.

Einleitung.

Der Mensch, der in dem Folgenden spricht, hat seiner ersten Erziehung die gewöhnlichen Grundsätze der Sittlichkeit und Religion zu danken gehabt. Sein Herz ist ehrlich genug gewesen, das Wesentliche davon zu fühlen; und schon oft hat die Unschuld seiner angehenden Jünglingsjahre sich durch die freudigsten Empfindungen der Gewissensruhe, der Zuversicht zu Gott und der Hoffnung auf die Ewigkeit überflüßig belohnet gefunden. Er wird aber nach und nach mit Menschen und Schriften bekannt, welche der Gewißheit und Sicherheit seiner bisherigen Denkungsart zu einem nicht ge-

ringen Nachtheile gereichen. Er hat Gelegenheit, die Welt von einer Seite kennen zu lernen, wo sie beynahe das völlige Gegentheil von demjenigen an sich zeiget, was er sonst für den einzigen geraden Weg der Glückseligkeit gehalten hatte. Er sieht das eigennützige Vergnügen, bald auf eine gröbere, bald auf eine feinere Art, als den allein angebeteten Götzen, als den ganzen Zweck des Lebens aufgestellet, und Scharfsinn und Witz zum Dienste der Wollust verschwendet. Hier werden Zweifel in Menge bey ihm rege, die ihn, wie in einem stürmischen Meere, herumwerfen, weil er nicht weiß, was er sich zu seinem Ziele setzen soll. Die Sophistereyen des Unglaubens und der Gesetzlosigkeit schmeicheln zum Theil seinen Neigungen, und fangen an, seinen Verstand zu blenden, so daß er sich manchmal nahe genug an dem Rande des Lasters erblickt, wohin diese bequeme Philosophie so sichtbar führet. Nur eine unauslöschliche Ehrerbietung gegen Wahrheit und Richtigkeit, welche sich seiner Seele tief eingeprägt hatte, und die Begierde, so zu handeln, daß

er sich selbst jederzeit eine genugthuende Rechenschaft davon geben könnte, halten ihn, auch mitten im Wanken, von dem Absturz zurück, und erwecken stets von neuem den Gedanken bey ihm, daß er noch erst eine mehr befriedigende Ueberzeugung bey dieser großen Sache suchen müsse. Er fasset also, nachdem er lange genug die Plage eines unbefestigten und von entgegengesetzten Eindrücken beunruhigten Gemüths erfahren hatte, den unpartheyischen und ernsthaften Entschluß, die Untersuchung dessen, was er seyn soll, von forne anzufangen, nichts als wahr anzunehmen, oder als Vorurtheil zu verwerfen, was ihm nicht bey dieser neuen und strengen Prüfung in solcher Gestalt erscheinen würde, das, was er auf die Art unläugbar findet, zu sammlen und zu verbinden, den nothwendigen Folgen daraus ohne Weigerung Beyfall zu geben und nachzukommen, und also ein System des Lebens bey sich feste zu setzen, woran er sich zu allen Zeiten halten könne. Er glaubt, daß, in der Entscheidung einer so wichtigen Angelegenheit, die Wahrheit auch für den bloßen

gesunden Menschenverstand ihre zuverläßigen Merkzeichen an sich haben werde, die den aufrichtigen Forscher in Gewißheit und Ruhe zu setzen vermögen. Wir wollen hören, was er auf diesem Wege heraus gebracht hat:

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur?
Persius.

Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, die ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz verschiedenen Grundregeln zubringen kann, deren Werth und Folgen daher auch unmöglich einerley seyn können. Da ich nun unläugbar eine Fähigkeit zu wählen und in meinen Entschließungen eines dem andern vorzuziehen an mir finde: so muß ich auch hierbey nicht blindlings zufahren, sondern vorher nach meinem besten Vermögen auszumachen suchen, welcher Weg für mich der sicherste, anständigste und vortheilhafteste sey. Manche Erfahrungen haben mich schon in Dingen von geringerer Wichtigkeit gelehret, daß es nicht in meiner Gewalt ist, die quälende Empfindung der Reue, nach voll-

vollbrachten Handlungen, willkührlich abzuweisen. Desto mehr würde mich also der Vorwurf drücken, den ich mir selber machen müßte, wenn ich nicht da die ernsthafteste Ueberlegung gebrauchte, wo es auf die Hauptsache unter allen, auf meinen eigentlichen Werth, auf die ganze Einrichtung meines Lebens und auf meine beständige Glückseligkeit ankömmt; wenn ich aus diesem meinem Leben eine Tändeley, ein Spiel machen wollte, ehe ich gewiß bin, ob ich mit Sicherheit spiele. Es ist doch einmal der Mühe werth, zu wissen, warum ich da bin, und was ich vernünftiger Weise seyn soll?

Die Beyspiele der Menschen neben mir sind mir in diesem Stücke keine gültige Gewährleistungen: und wenn sie es auch seyn könnten, so sondern sie sich doch selbst hierinn so unendlich weit von einander ab, daß ich in viel größerer Verwirrung und Verlegenheit seyn würde, mir unter denen, die ich um mich sehe, einen Führer auszusuchen, als für mich selbst nach dem richtigsten Wege zu forschen. Wenn ich dem ei-

nen Schwarme folge, so bin ich allemal sicher, von dem andern entweder verlacht, oder verdammet zu werden. Ich weis dieser Ungelegenheit nichts stärkeres, als eine aus Untersuchung entspringende Gewißheit, entgegen zu setzen; und ich hoffe, diese wird mich auf allen Fall gegen ein jedes anderes Urtheil gleichgültig machen. Allein um auch diese Gewißheit, in einer Sache von solcher Erheblichkeit, einleuchtender und wirksamer zu machen, ist mir sehr daran gelegen, daß weder eine erhitzte Einbildungskraft mich mit glänzenden poetischen Bildern täusche; noch eine trockene Spitzfindigkeit mich von der Wahrheit weg, in philosophische Labyrinthe verleite. Die bloße einfältige Natur mag bey mir reden; ihre Entscheidungen sind ohne Zweifel die zuverläßigsten.

Sinnlichkeit.

Hier gebe ich also auf mich selbst Acht; und das Nächste, was mich rühret, ist ohne Zweifel das Vergnügen der Sinne. Ich gestehe es: dieß wirkt auf mich mit einem

nem gewaltigen Reize. Sollte ich wohl nicht dazu seyn, es zu suchen und zu genießen? — Der Trieb zum Vergnügen, der so tief in meiner Seele liegt, scheint es völlig zu rechtfertigen, wenn ich mich dieser Gattung von Begierden ganz überlasse. Was will ich mehr, als Vergnügen? Und was fehlet mir an demselben, wenn ich mir nichts versagen darf? Dieser Grundsatz wird auch, wie es scheint, von der Erfahrung mächtig unterstützet. Wenn ich mir die süße Betäubung vorstelle, in welcher eine beständige Abwechselung von sinnlicher Lust mich durch die kleine Dauer dieses Lebens hindurch führen kann: so dünkt mich, bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Warum soll ich mit einer Begierde, die in mir aufsteigt, erst zu hadern anfangen, da sie mir, zum Lohne ihrer Erfüllung, voraus ein unfehlbares Ergetzen verspricht? Warum soll ich entfernte, ungewisse, vielleicht eingebildete Folgen, durch die Furcht aus der Zukunft herbey holen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdessen anwenden könnte, neue Neigungen

rege zu machen, und auf eine neue Art zu sättigen? Was mangelt jenen von Wollust trunkenen Menschen? Und was würde mir mangeln, wenn ich ihnen nachahmete; wenn ich meiner Seele, durch Gewährung dessen, was sie selbst fodert, beständig zu thun gäbe; und wenn ich immer ein Vergnügen so an das andere knüpfe, daß kein leerer Platz dazwischen, sie mit Ekel quälen, oder mit Ueberlegungen erschüttern darf? Die Natur und die Gesellschaft sind unerschöpfliche Quellen dieser Lust, die meine Sinnen nicht müßig lassen werden, wenn ich sie ihnen nur widmen will.

Diese Ueberredungen sind stark; aber mich dünkt, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet: darum muß ich sie nochmals gelassener untersuchen.

So manche Beyspiele derer, die nach den bisherigen Grundregeln verfahren, sind schon sehr vermögend, Mistrauen gegen diese meine Folgerungen zu erwecken. Ich habe ihre Lust gesehen; ich habe ihre Begier-

den gleichsam in ihrer Geburt befriediget gesehen; ich habe gesehen, mit welcher Schnelligkeit sie von einer Ergetzung zur andern geeilet, mit welcher Wachsamkeit sie auf allen Seiten das Vergnügen gehaschet, das bey ihnen vorbey streichen wollen; mit welcher triumphirenden Gewalt sie den schwermüthigen und grüblenden Theil ihrer Seele in den Schranken gehalten. Das war ein Meer von Wollust, darinnen sie schwammen. Aber dieser Zustand ist nicht mehr, und die Veränderung ist traurig. Jener seufzet in der Dürftigkeit, die ihm, nebst dem kostbaren und ausgekünstelten Vergnügen, auch zugleich das Wohlfeilere und Natürlichere entzieht; und dieser schmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihm die schnell vorüber geflogenen unbändigen Freuden scharf genug verbittern. Eines so wohl als das andere ist eine eigentliche Folge des Eifers, womit sie diese große Grundregel, sich nichts zu versagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet unendlich viel, daß das Andenken der Wollüste, die sie genossen, oder der

Bemühungen, womit sie darnach getrachtet haben, ihnen itzo einige hinlängliche Beruhigung geben sollte. Diese werden ihnen vielmehr zu so viel Furien, die ihr Inwendiges zerreißen.

Dieses erschreckt mich. Wollte ich wohl in ihrer Stelle seyn? Wollte ich mich wohl in die auch nur wahrscheinliche Gefahr geben, daß ich einmal in ihrer Stelle seyn könnte? Sollte ich denn wohl dazu auf der Welt seyn, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinne schmeichelt? und dann alles zu leiden, was aus der Befriedigung derselben entstehet? Es ist höchst verdrüßlich, daß bey der wünschenswürdigsten Sache in der Welt, bey dem Vergnügen, schlimme Folgen möglich sind: aber dieß kann ich nun einmal nicht ändern! Ich muß also bey dieser Regel nur auf Einschränkungen bedacht seyn. Ich muß das Vergnügen der Sinne so genießen, daß ich für seine üblen Früchte sicher bleibe. Hierinn besteht die große Wissenschaft, an welcher die feinesten Köpfe so lange gearbeitet haben; ihre einzige Hauptwissenschaft

des Lebens. Die Kunst ist freylich nicht wenig werth, die mich lehret, das Süße aus der Wollust heraus zu ziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dieß gleich vermittelst einer Mäßigung und Enthaltsamkeit geschehen muß, die mich etwas kostet, so ist doch dieser Preis nicht zu hoch, für welchen ich die Befreyung von Ekel so wohl, als von nachmaligen Schmerzen, zugleich erkaufe. Ich genieße vielleicht dann weniger lebhafte und hinreißende Lust: aber sie ist dafür so viel reiner und dauerhafter. Hier schleichen sich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen steht. In dieser Folge von Ergetzungen ist zwar Raum für Gedanken und Behutsamkeit, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche sie ihrem Zwecke gemäß, und lasse sie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. So fließet denn mein Leben, als ein sanfter Bach, unbestürmt zwischen lauter Blumen dahin. Und so wäre also ein ordentlicher

Wollüstling dasjenige, was die Natur aus dem Menschen haben will.

Nach diesem meinem neuen System genieße ich nun eine Zeit lang die Ergetzungen des Lebens mit aller Vorsichtigkeit und Sorgfalt. Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlet. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Last — und ich selbst. Ich zerstreue mich; allein, ich spüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergesse, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewöhnlichen Vergnügungen, zu den unschädlichsten und einnehmendsten, die ich kenne; jedoch, in diesen trüben Stunden habe ich gleichsam den Geschmack daran verloren; sie sind itzo das nicht, was mich befriedigen kann; meine ekele Seele stößt sie von sich, und bleibt in ihrer ermüdenden und trostlosen Verwirrung. Es ist ein dunkles Gefühl von Sehnsucht mit einem geheimen Leeren in mir, das ich nicht ausstehen kann, das

mich verzehret. Ich Unglückseliger! Was will ich denn? und wie wird mir geholfen?

Das ist mir wenigstens nun unläugbar, daß die angenehme Bewegung meiner Sinne nicht meine ganze Seele ausfüllet; daß noch Anlagen, Begierden, Erwartungen darinnen seyn müssen, welche eine Befriedigung von ganz anderer Art erfordern. Aber wo finde ich sie, diese andere Befriedigung? Wo finde ich diese unbekannte Sättigung, nach welcher mein Geist mit Angst und Unruhe schmachtet?

Vergnügen des Geistes.

Ich mache bey einer genauern Aufmerksamkeit die Entdeckung, daß mir sehr oft, mitten unter den sinnlichen Vergnügungen selbst, eine Art von höherer und edlerer Lust vorkömmt, bey welcher meine Ueberlegungen länger aushalten können, welche ich noch nachher mit Wohlgefallen in meinen Vorstellungen zurück hole, und bey welcher meine Seele sich nie so klein und so beschämt findet, als nach jenem Taumel

einer aufgewiegelten Sinnlichkeit. Ich suche unter der Mannichfaltigkeit der Ergetzungen, die mich auf solche Art einnehmen, die eigentliche Quelle dieser bessern Lust ausfündig zu machen, und mir ihren Ursprung zu erklären; und ich werde gewahr, daß es damit auf eine Empfindung der Ordnung, der Harmonie, der Proportion, des Neuen und Großen, und alles dessen, was Schönheit und Vollkommenheit heißt, ankömmt. Mein Geist ist augenscheinlich dazu aufgelegt und eingerichtet, von diesen Eindrücken angenehm gerühret zu werden, und sie vergnügen mich so viel ruhiger und anhaltender, je ungestörter sie der Vernunft und dem richtenden Nachdenken ihre völlige Thätigkeit lassen.

Die Natur enthält unzähliches, welches vermittelst dieser feinern Empfindlichkeit meinem Geiste Nahrung giebt. Dieß ist ohne Zweifel die erste Stuffe, die mich, in Ansehung des Vergnügens, über das vernunftlose Leben erhebt. So viel Schönes und Angenehmes sehe und höre ich um mich,

mich, welches mich schon belehret, daß es bessere und beyfallswürdigere Freuden giebt, als die, welche ich mit den Thieren gemein habe. Welch ein ganz neuer Schauplatz der Lust wird mir von solcher Seite die Welt! und dieser Schauplatz erweitert sich mit einem jeden Wachsthume meiner Einsichten und Kenntnisse.

Indem ich mein Auge und Ohr mit Gedanken öffne, so strömen durch diese Eingänge die Vergnügungen von tausend Seiten meiner betrachtenden Seele zu. Die Blume von der Hand der Natur gemahlet, der melodiereiche Wald, das heitere Licht des Tages, das allenthalben Leben und Lust um mich her gießt; und dann besonders der Bau, das Angesicht, das seelenvolle Auge des denkenden Menschen: diese Ankündigungen einer noch weit höhern Klasse von Schönheiten; dieß alles giebt mir viel reinere Entzückungen, als das, was ich vorhin, in der Knechtschaft des körperlichen Gefühls, das einzige und größte Vergnügen des Lebens nännte. Darüber vergesse ich auch dieses leztere so

viel leichter, weil meine Empfindung mir sagt, daß jenes noch weit mehr für meine Natur gehöret.

Die Kunst, welche freylich keinen wahren Zusatz zu den Vortrefflichkeiten der Natur machen kann, da sie nur etwas von dem Schönen, was in dieser unerschöpflich ist, nachahmet, die macht doch in so weit einen Zusatz zu meinen Ergetzungen, da sie mir Gelegenheit giebt, die Geschicklichkeit der Hand, oder die Stärke des Witzes zu bewundern, die auch den Menschen in seinem Maaße zu einem Schöpfer machen. Daher entspringt die einnehmende Lust, welche die Künste der Einbildungskraft mir gewähren. Bilder, Beschreibungen, Charaktere, jeder richtiger und feiner Gedanke in einen angemessenen Ausdruck gekleidet; jede regelmäßige Zusammenfügung von Gestalten oder Begebenheiten, mit allem, was das Genie schaffet und verschönert, das sammlet sich in diesem neuen Felde des Vergnügens, und befriediget solche Fähigkeiten und Neigungen in mir, die ich unstreitig als einen hauptsächlichen Theil meiner

ner Natur und ursprünglichen Verfassung erkennen muß.

Eben so offenbar spüre ich, daß überhaupt zur Erforschung des Wahren eine natürliche Anlage in meinem Geiste ist. Ohne geborgten Zierrath, ohne Glanz und Reiz für Einbildungskraft und Witz, zieht mich doch alles das mächtig an sich, worinn ich Folgerung und Zusammenhang erblicke, wodurch ich zu neuen Begriffen und zu neuen Verbindungen derselben gelange. Ein natürliches unwiderstehliches Bestreben nach Erkenntniß ist stets in mir geschäfftig; und ich sehe das weite Reich der Wahrheit als mein Eigenthum an, von dessen verschiedenen mir bequem gelegenen Gegenden ich nur durch Anstrengung meines Nachdenkens Besitz nehmen darf; ein Besitz, der mich glücklicher macht, als die Könige durch Eroberungen von Welten werden können. Solch eine schätzbare Sättigung giebt die Wissenschaft meinem Geiste; und es liegt ganz klar in der ursprünglichen Einrichtung meiner Natur, darnach

zu trachten, und daran ein Vergnügen zu finden.

Hier habe ich nun auf eine höchst angenehme und für alle nachherige Bereuung gesicherte Art zu thun. Wenn ich der Wahrheit nachsuche; wenn ich die Welt der Ideen durchwandere, und daher meinen Verstand bereichere; wenn ich das Schöne der Natur und der Kunst bemerke, und meine Seele zu einem richtigen Geschmacke an demselben gewöhne, so erfahre ich, daß ich damit einem meiner wichtigsten Bedürfnisse und geschäfftigsten Triebe Genüge leiste. Ich vermehre damit augenscheinlich die Summe der wahren Lust in meinem Leben; und ich werde mir dabey die eigene ruhige Billigung niemals versagen dürfen.

Das ist alles meiner Natur gemäß; aber es ist noch nicht genug. Ich sehe andere Wesen um mich, und ich frage mich dabey: Sind diese alle um meinet willen da? Haben sie keinen andern Zweck, als mein Bestes? Findet zwischen mir und ihnen kein anderes Verhältniß statt, als daß ich alles andere auf mich, wie auf einen

Mittelpunkt, ziehen darf? Bin ich mir alles, und allen andern Wesen für sich nichts schuldig? Und habe ich keinen andern natürlichen Zweck, als meinen Nutzen? keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als das Streben nach meiner eigenen Vollkommenheit?

Tugend.

Ich gehe hiebey von neuem in mich selbst, und merke sorgfältig auf das, was sich in verschiedenen Fällen bey mir geäußert hat; und da entdecke ich unwidersprechlich, daß noch etwas mehreres ist, wohin sich meine Seele neiget, und was für sie gehöret. Ich habe vielfältig Triebe und Neigungen in mir wahrgenommen, die sich lediglich auf andere Wesen und deren Bestes beziehen; die mich gleichsam außer mir hinausführen, und mir, in dieser ausgebreiteten Verbindung, neue überaus rührende Befriedigungen und Annehmlichkeiten gewähren. Es ist eine wirkliche Sympathie mit fremden Empfindungen in mir, die sich so durchgängig und auf eine so mannichfal-

tige Weise äußert, daß ich nicht zweifeln darf, meine Natur sey eigentlich zur theilnehmenden Geselligkeit aufgelegt und bestimmt. Ein jeder Schmerz, den ich irgendwo gewahr werde, thut auch mir wehe; eine jede natürliche Anzeige desselben, in Thränen, klagenden Stimmen, Zuckungen, u. d. m. schneidet auch in meine Seele Wunden; und das lehret mich gnugsam, daß ich nicht für mich allein, sondern auch mit andern, fühlen soll. Aber dagegen wird auch mein Vergnügen auf einen sehr hohen Grad vervielfältiget, indem ich andere empfindende Wesen neben mir vergnügt sehe. Selbst an den niedrigeren Arten derselben rühren mich schon die Ausbrüche ihrer Lust in solchen Bewegungen, die mir zeigen, wie wohl ihnen ist. Und noch weit einnehmender ist der Eindruck davon, wenn die lebhaften Aeußerungen des Vergnügens mir an denen von meiner eigenen Gattung vorkommen. Ein lächelndes Gesicht, ein heiteres Auge, aus welchem die innerliche volle Zufriedenheit des Herzens hervorströmet, giebt auch mir allemal et-

was von dem angenehmen Zustande ab, den es andeutet. Diese Erscheinungen der Freude an einer großen Menge oder allenthalben wahrzunehmen, das würde für mich der entzückendste Anblick seyn. Da also jene natürliche Theilnehmung an dem Schmerze anderer ein sehr wirksamer Antrieb ist, demselben abzuhelfen, so ist auch dieser Mitgenuß ihrer Vergnügungen ein höchstschätzbarer Lohn der Bemühung, mit welcher ich etwa der Leiden um mich her weniger zu machen, und sie in Lust zu verwandeln gesucht habe. So stark hat mich die Natur mit der übrigen lebendigen Welt verbunden; und durch eine solche genaue Verflechtung meiner Empfindungen mit anderer ihren werde ich sehr deutlich angewiesen, daß ein fremdes und allgemeineres Wohl gleichfalls mein Zweck seyn muß. 3)

Dabey zeigen sich mir auch noch engere Bande, vermittelst derer ich mit dem menschlichen Geschlechte zusammenhänge, die meiner Seele ein neuer Anlaß ihrer Geschäfftigkeit, aber auch zugleich eine neue Quelle des lebhaftesten Vergnügens wer-

den. Ich lebe in einer Familie; ich genieße die Glückseligkeiten der nähern zärtlichen Freundschaft, welche durch die rührenden Namen von Ehegatten, von Aeltern und Kindern, von Anverwandten und Hausgenossen bezeichnet werden; ich finde mich gleichsam in einem jeden dererjenigen wieder, die mir auf diese Art angehören. Ich leide mit ihnen; aber ich freue mich auch mit ihnen; und selbst in jenem gemeinschaftlichen Leiden ist etwas Süßes, weil die Liebe, diese an sich so sanfte erquickende Regung, es gemeinschaftlich macht. Jede gegenseitige Gefälligkeit, jede aufmerksame Sorge für das Wohlseyn des andern, jede Wahrnehmung der Verbesserung und des Vergnügens an denen, die mich so nahe angehen, giebt meinem Herzen eine Befriedigung, die keine Ergetzung der Sinne, oder keine Erfüllung eines eigennützigen Wunsches mir in der Reinigkeit und Größe zu geben vermag. So oft wir es uns untereinander sagen, oder durch die That beweisen, wie gern wir einer den andern glücklich sehen, so oft breitet dieses in dem klei-

nen Kreise unsers häuslichen Lebens einen ganzen Himmel von Freude aus, und wird mir zu einem augenscheinlichen Beweise, daß Wohlgewogenheit und thätige Güte aufs allergenaueste zu der ursprünglichen Einrichtung und zu dem hauptsächlichen Glücke meiner Natur gehöret.

Von diesen besondern Verbindungen gehe ich zu denen, die von einem weiteren Umfange sind. Ich habe meinen Antheil an dem mannichfaltigen Guten, welches aus der Vereinigung zu einem gemeinen Wesen, aus bürgerlichen Gesetzen und Verfassungen, aus den Diensten des einen gegen den andern, aus der Mittheilung und dem Tausche von Arbeiten und Vortheilen, von Schutz und Unterwürfigkeit entspringen. Ich erfahre freylich in so mancher Absicht die dabey vorkommenden Einschränkungen und Beschwerden, und seufze darüber. Aber ich erkenne doch auch gar bald, daß ich noch mehr Ursache zu seufzen haben würde, wenn ich, mit den mir lästigen Einschränkungen, auch zugleich aller damit verknüpften Erleichterungen und Hülfsmit-

tel zu einem glücklichen Leben entbehren müßte. Und sollte ich ja, in einem solchen Stande der gänzlichen Absonderung, unfähig und gedankenlos genug seyn, diese Bedürfnisse nicht zu empfinden, so ist es mir doch nun aus der Erfahrung offenbar, daß die wirklich vorhandenen Anlagen der menschlichen Natur, die zu einer größern Vollkommenheit entwickelt werden können, dieser Entwickelung, ordentlicher Weise, nie ohne Gesellschaft und Umgang würden theilhaftig geworden seyn; daß der Verstand unangebauet, der Hang des Wohlwollens ungeübt, die bessere Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens ungenossen geblieben wäre, wenn ich und andere beständig einsam in Wäldern hätten herum irren, und den ganzen Gebrauch der Kräfte, die zu weit edleren Wirkungen erhöhet werden konnten, auf Sättigung und Gegenwehr einschränken müssen. Ich muß daher nothwendig den gesellschaftlichen Zustand lieben, der meinem Daseyn einen neuen und so viel wichtigern Grad von Würdigkeit gegeben hat; ich muß mich verbunden achten, mit

patriotischem Edelmuthe der allgemeinen Wohlfahrt meine besondere aufzuopfern; und ich muß die Neigungen in mir, die so unläugbar auf diesen Endzweck des gemeinschaftlichen Nutzens abzielen, unterhalten und thätig werden lassen.

Hier wirket also unstreitig Lust und Bedürfniß zusammen, um das Band der Geselligkeit so viel fester zu knüpfen. Ich fühle es, daß ich, bey dem unläugbaren Streben meiner Natur nach größerer Vollkommenheit, mir selbst nicht genug bin, sondern dazu auch fremder Hülfe bedarf. Eine mäßige Aufmerksamkeit auf so viele und verschiedene Erfahrungen lehret es mich, daß der Zweck meiner Fähigkeiten gar nicht erreicht werden, und die in mir liegenden Keime so vieles Guten keine Blüthen und Früchte treiben könnten, wenn nicht andere Wesen vorhanden wären, durch deren Beystand ich das werden kan, worzu mich sonst meine eigene Unzulänglichkeit nicht kommen lassen würde. Sie sind in so ferne allerdings mit um meinetwillen da; und ich bin folglich zu dem

geselligen Leben genöthiget, woferne nicht meine Natur mit allen ihren großen Anlagen etwas ganz unreifes bleiben soll. Aber eben darinn komme ich auch wieder andern von meiner Gattung auf gleiche Weise zu ihrem Besten zu statten. Sie gewinnen durch mich, so wie ich durch sie; und da wir uns so gemeinschaflich nöthig haben, so macht das eine eben so feste als angenehme Vereinigung. Je genauer ich hiebey meine Empfindungen bemerke, desto klärer und lebhafter erkenne ich überhaupt ein in meiner Natur gegründetes Wohlgefallen an dem Vergnügen und der Glückseligkeit anderer Wesen außer mir, und eine entschiedene Richtung meiner Seele, daran Theil zu nehmen.

Aber wenn ich nun auch wieder die Neigungen und Handlungen sebst betrachte, die sich auf eine fremde Wohlfahrt oder auf das allgemeine Beste beziehen, so ist das ein neuer Gegenstand meiner Billigung, meiner Werthschätzung, der mich mit einer überaus angenehmen Empfindung rühret. Ein gütiger, mitleidiger, großmüthiger Cha-

rakter, eine Seele, die ohne Eigennutz Gutes stiftet, die mit Freuden geschäfftig ist, alles um sich her glücklich zu machen, eine jede Absicht, Gesinnung und That, die darauf gerichtet wird, daß es andern wohl gehen soll, das ist für mich einer der reizendsten Anblicke, die ich jemals haben kann. Und diesen Reiz fühle ich freylich dann am stärksten, wenn ich mich selbst in einer solchen Gemüthsverfassung finde, wenn ich mich über die enge Sphäre meiner persönlichen Vergnügungen und Vortheile erhebe, und meine Wünsche so wohl als meine Bestrebungen auf eine mehr ausgebreitete Wohlfahrt der Welt erstrecke. Dann gefalle ich mir selber; dann bin ich mir bewußt, daß das so seyn soll; und das giebt mir eine so reine und so innerlich befriedigende Lust, daß ich daran gnugsam erkenne, wie sehr solches meiner Natur gemäß ist.

Ueberhaupt spüre ich dieß lebhafte Wohlgefallen an so manchen Neigungen und Thaten, die ich mir unter der Eigenschaft vorstelle, daß sie recht sind. Von empfangenen Wohlthaten gerühret zu werden,

den, und demjenigen gerne wieder Gutes zu erweisen, dem ich sie zu danken habe; einem jeden das zukommen zu lassen, was ihm gebühret; niemandes Eigenthum zu beeinträchtigen, von welcher Art es auch seyn mag; der Wahrheit treu zu seyn, und eine jede Falschheit im Reden und Betragen als eine Schändung meiner selbst zu verabscheuen; — das ziehet meinen Beyfall auf eine so dringende Art an sich, das erscheinet vor meiner ruhig denkenden Seele allemal mit einem so hohen und stets gleichförmigen Reize, daß ich mich nicht erwehren kann, es als eine Anlage meiner Natur anzusehen, als eine Richtung, nach welcher ich gesinnet seyn und handeln soll. Es kommen freylich Zeiten, da Leidenschaften und besondere Neigungen diesen klaren glänzenden Anblick verdunkeln. Aber wenn ich nur die gehörige Stärke anwende, mich aus einer solchen täuschenden Wolke herauszuarbeiten; wenn ich mich über das falsche Licht, welches sinnliche oder partheyische Begierden verursachen, hinweg, in den heiterern Standpunkt der frey urtheilenden

Vernunft setze, und von daher die Dinge so betrachte, wie sie sich nicht bloß auf diese oder jene Absicht von meiner Seite beziehen, sondern wie sie an sich beschaffen sind, und wie ich sie, ohne die Blendung des Eigennutzes, an einem Fremden beurtheilen würde; dann verschwindet der Dunst, und ich erblicke die Wahrheit; ich sehe, was recht ist, und was seyn soll; ich sehe in der richtigsten Zusammenhaltung, was für einen Vorzug dieses letztere Urtheil vor jenem ersteren verdienet. Auch eben diese Stärke selbst, diese angestrengte Erhebung meiner Seele über die träge weichliche Sinnlichkeit, über Lust und Schmerz meines Körpers, ist für sich hochachtenswürdig und groß; und so oft ich mich dazu fähig finde, so oft bin ich auch desto besser mit mir selbst zufrieden.

Ich bemühe mich, diese mannichfaltigen Gattungen dessen, was ich auf solche Art billige und für gut erkenne, diese verschiedenen Gegenstände des moralischen Vergnügens, unter einem allgemeinen Begriffe zusammen zu fassen, und mir selbst zu sagen,

gen, was sie unter sich gemein haben, das auf mein Herz diese große und angenehme Wirkung thut; und ich weiß solches nicht anders zu benennen, als daß es, so wie in andern Dingen, die mein Vergnügen erwecken, also auch in den Gesinnungen und Handlungen freyer verständiger Wesen eine Wahrheit und Schicklichkeit, eine Vollkommenheit, Uebereinstimmung, Ordnung und Schönheit giebt, für welche meine Seele gemacht ist; deren Eindruck ich, bey einem freyen und richtigen Gebrauch meiner Vernunft nie verläugnen kann, so wenig sie auch meine Sinnen treffen, oder als Mittel zur Befriedigung derselben dienen; und die sich mir beständig, als das Höchste und Würdigste in meiner Natur darstellen.

Ohne mich also in eine tiefere Erklärung dieser Empfindung einzulassen, so genüget es mir, daß sie da ist, daß sie eben so genau in die innersten Fähigkeiten und Anlagen meiner ganzen Einrichtung eingewebt ist, als das Verlangen nach Speise und Schlaf, oder irgend eine andere Begierde, die natürlich heißen kann. Denn

was sollte ich sonst aus der Scham machen, aus dieser beschwerlichen und von der Furcht doch so wesentlich unterschiedenen Empfindung? Was wäre die so oft von aller Erfahrung oder Besorgniß eines eigenen Schadens abgesonderte Reue? Woher käme der große Unterscheid des Unwillens bey einerley Nachtheile, der mir entweder von einem Thiere, von einem Kinde, von einem Wahnwitzigen, oder hergegen von einem ordentlichen verständigen Menschen aus Vorsatz und Bosheit zugefüget wird; wenn nicht meinem Geiste ein natürlicher Begriff von einem Anständigen und Schändlichen, von einem Schönen und Häßlichen in den Gesinnungen, von Recht und Unrecht eingedrücket wäre?

Es ist also gewiß eine Art von Neigungen, eine Quelle der Handlungen in mir, die von meiner Eigenliebe wesentlich unterschieden ist, und doch eben so wesentlich zu meiner Natur gehöret. Etwas ist recht und gut und lobenswürdig an sich selbst, auch ohne Absicht auf meine abgesonderten Vergnügungen und Vortheile; und

das

das andere nicht. Diesen Unterscheid empfinde ich so klar, als ich jemal die Uebereinstimmung und Mishälligkeit zwischen Tönen oder Farben empfinden kann. Und den Eindruck davon finde ich von solcher Kraft, daß er sich oft über meine ganze Seele zum Meister macht, daß er alle andere Empfindungen gleichsam verschlingt, und allein mich entweder mit Lust oder mit Quaal erfüllet. Wenn ich, bey einem Blicke auf mein Inwendiges, in meinen Empfindungen Richtigkeit, in meinen Begierden Ordnung, in meinen Handlungen Uebereinstimmung wahrnehme; wenn ich sehe, daß in meinem Gemüthe alles wahr und gut und der ersten ursprünglichen Bestimmung der Dinge gemäß ist; so erwecket dieser Anblick eine Wollust in mir, die alles sinnliche Misvergnügen überwältiget. Aber dagegen sind die lebhaftesten Ergetzungen unfähig mich zu befriedigen; wenn ich, durch das Anschauen einer einheimischen Zerrüttung gequälet, vergebens mir selbst zu entfliehen, und unter dem dicksten Schwarme körperlicher Belustigungen mich vor den

folgungen einer innerlichen Anklage zu verstecken suche.

Da ich nun diese meine ursprüngliche Einrichtung nicht verläugnen kann, so würde ich derselben offenbar widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf die Annehmlichkeit meines sinnlichen Lebens richten wollte.

Ich sehe nunmehr, wohin meine Natur mich führet, meine ganze Natur, wenn ich sie unverstümmelt und unverfälscht betrachte; und ich will ihr folgen, wohin sie mich führet.

Ich will meine Lust und meinen Nutzen suchen; aber ich will sie nicht anders suchen, als so weit sie mit der allgemeinen Vollkommenheit bestehen und derselben untergeordnet werden können.

Ich bin selbst ein Theil des Ganzen, und mir selber dabey am näheşten; ich kann niemanden so bald und so leicht, als mir selbst, nützen; darum kömmt mir der Trieb so wohl zu statten, der mich veranlasset, auf dasjenige besonders Acht zu haben, was ich am ersten besorgen kann. Ich

weiß auch, daß die Widerwärtigkeiten und Schmerzen, welche meine Sinnlichkeit angreifen, zugleich allemal mein höheres Vergnügen in einigem Grade schwächen; darum will ich darauf bedacht seyn, auch dieser Stimme der Natur zu gehorchen, die mich jene Ungelegenheiten vermeiden heißt.

Indessen soll doch dieß beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhern und edlern Triebe meiner Seele nicht unterdrücken noch übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen.

Ich will dahin trachten, daß die Neigung der Güte und der wohlthätigen Liebe, die mir eingepflanzet ist, immer mehr gestärket, und auf alle mögliche Weise befriediget werde. Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bestrebungen, und meine eigene Glückseligkeit seyn. Wenn ich den Unschuldigen vertheidiget, den Elenden unterstützet, den Nothleidenden gerettet, den Menschen überhaupt glücklich gemacht sehe;

so

so will ich mich dem Vergnügen, das ich darüber fühle, gänzlich überlassen, und mir diese Zärtlichkeit meiner Seele zu einer Ehre anrechnen, da sie so tief und wesentlich in meiner Natur gegründet ist. Wie sollte ich wünschen, glücklich zu seyn, und doch bey den Angelegenheiten dererjenigen unempfindlich bleiben, die es eben so wohl wünschen, als ich? Nein! es ist ein Gesetz in mir, das es ganz anders fodert, und dieses muß ich hören. Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Aufrichtigkeit in meinem ganzen Verhalten, Dankbarkeit gegen Vaterland und Wohlthäter, Großmuth gegen Feinde selbst, und eine in dem weitläuftigsten Verstande allgemeine Liebe; diese natürlichen und unmittelbaren Ausflüsse einer innerlichen Richtigkeit, darin die Gesundheit und die Zierde meines Geistes besteht, dieß soll mein angenehmstes und beständigstes Geschäffte seyn. Ich will mich gewöhnen, das Gute, das Glück, die Schönheit, die Ordnung, die ich allenthalben mit Lust sehe, auch allenthalben mit Lust zu befördern.

Indem ich aufs klärste gewahr werde, wie verschiedentlich sich die Dinge in der Welt auf einander beziehen, und gegen einander verhalten, und in was für mannichfaltigen Verhältnissen ich selbst gegen andere Wesen stehe, so soll es meine unabläßige Sorge seyn, daß meine Empfindungen, Neigungen und Handlungen mit diesen Verhältnissen aufs genaueste übereinstimmen mögen. Ich kann nicht machen, daß ein Mensch, der mein Wohlthäter gewesen ist, mein Wohlthäter nicht gewesen sey; ich kann nicht machen, daß ein Wesen, welches besser und vortrefflicher ist, als ich, mir gleich, oder schlechter sey. Wie widersinnig wäre es denn nicht, wenn ich jenem meine Dankbarkeit, und diesem meine Hochachtung versagen wollte? Wenn ich auf solche Weise dem unveränderlichen Wesen der Dinge widersprechen, und mich wider das alleroberste Gesetz der Wahrheit empören wollte?

Solchergestalt habe ich die Grundregeln des Rechts und der moralischen Ordnung erkannt. Ich habe erkannt, daß es

nicht

nicht bey mir steht, die Beziehungen der Dinge unter einander, aus welchen jene Regeln entspringen, noch auch meine Empfindungen davon, zu ändern. Es ist also, wenn ich mich nicht selbst verdammen will, kein anderer Weg für mich, als daß ich mich so verhalte, wie es denselben gemäß ist.

Mein Werth und meine Glückseligkeit soll nun darin bestehen, daß die oberherrschaftlichen Aussprüche der Wahrheit, unübertäubt durch den Tumult der Leidenschaften und der eigennützigen Begierden, allein meine Handlungen leiten; daß die reine Empfindung dessen, was sich schickt, meine eigentliche höchste Verbindlichkeit ausmache; und daß ich also überhaupt in einem jeden Augenblicke meines Lebens das seyn möge, wozu meine Natur und die allgemeine Natur der Dinge mich bestimmen.

Hiedurch wird in meiner Seele ein Gleichgewicht, eine Heiterkeit und Ruhe zuwege gebracht werden, die über die Anfälle äußerlicher Widerwärtigkeiten weit

hinaus ist. Ich bin freylich vor den beschwerlichen Zufällen nicht sicher, welche das menschliche Leben so vielfältig begleiten: allein, ich bin dann doch vor den Quaalen der Scham und der Reue sicher, welche diese Zufälle immer am allerbeschwerlichsten machen. Alles Uebel, was mich etwa treffen mag, kann mich doch nie in der Hauptsache unglücklich machen, so lange ich in einer gelassenen Beschauung mich selbst billigen, so lange ich zu mir selbst sagen kann: Ich thue das, was ich thun soll; ich bin das, was ich seyn soll. Dieß allein ist eine unerschöfliche Quelle der Gleichmüthigkeit und des Friedens, der in seiner Stille mehr werth ist, als alles Getöse sinnlicher Belustigungen. Ist gleich das Gefühl dieses hohen Ergetzens in mir anfangs schwach gewesen; so habe ich es doch gleich anfangs unumstößlich recht und wahr gefunden; und je mehr ich hernach meinen Geschmack an der Wahrheit und Ordnung geübt habe, desto feiner ist diese empfindende Fähigkeit meines Geistes, und desto rührender ist diese Lust geworden.

Diese Verfassung meiner Seele bringe ich mit in alle die Umstände, worein mich mein Schicksal setzet; und was ich denn auch sonst in der Welt immer seyn mag, so bin ich doch innerlich glücklich, weil ich rechtschaffen bin.

Dann ergießen sich auch die Quellen des Vergnügens in der Natur, die ich vorher bereits entdeckt habe, für mich noch reichlicher. Seitdem ich angefangen habe, keine Spur der Schönheit und Regelmässigkeit nachläßig zu übergehen, und in mir selbst eine damit übereinstimmende Regelmäßigkeit zu unterhalten, so finde ich den Reichthum dieser natürlichen Annehmlichkeit unerschöpflich in allem, was ich um mich sehe. Wie gleichgültig, wie geschmacklos und todt sind mir jene gekünstelten phantastischen Schimmer der Ueppigkeit und der Pracht, gegen den lebendigen Glanz der wahrhaftig schönen Welt! gegen die Eindrücke der Fröhlichkeit, der Ruhe und der Bewunderung von einem blühenden Gefilde, von einem rauschenden Bache, von dem angenehmen Schrecken der Nacht, oder von

dem majestätischen Auftritte unzählbarer Welten! Selbst die nächsten und gemeinsten Gestaltungen der Natur rühren mich mit einem tausendfachen Ergetzen, wenn ich sie mit einer Seele empfinde, die zur Freude und zum Bewundern aufgelegt ist, und die nicht in sich selbst, in ihrer eigenen Verkehrtheit den natürlichsten Saamen des Unmuths trägt. Ueberall Ordnung, Verhältniß, Richtigkeit, Vollkommenheit zu finden und zu lieben; welch ein frohes erhebendes Gefühl für den menschlichen Geist! Ich verliere mich mit der innigsten Lust in die Erwägung dieser allgemeinen Schönheit, davon ich selbst ein nicht verunstaltender Theil zu seyn trachte.

Religion.

Indem ich aber diesen Gedanken, die mich so hoch führen, immer weiter folge, so gerathe ich auf einen Begriff, der mich zu einer noch weit erhabenern Bewunderung hinreißt. — Wesen, die schon in ihren Einschränkungen so schön sind; Welten, die in ihren veränderlichen Theilen und in ih-

rer

rer zufälligen Verbindung so viel Richtigkeit haben; ein Ganzes voll Ordnung, von dem kleinsten Staube an bis zu der unermeßlichsten Ausdehnung, voll Regelmäßigkeit in allen seinen Gesetzen, der Körper so wohl als der Geister; ein Ganzes, das so mannichfaltig, und doch durch den genauesten Zusammenhang Eins ist; dieß giebt mir die Vorstellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer ursprünglichen Schönheit, von einer ersten und allgemeinen Quelle der Ordnung. Welch ein Gedanke! — So ist denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget! So ist denn etwas, von dem alle Theile der Natur ihre Uebereinstimmungen, ihre Verhältnisse und ihren Reiz haben! ein Verstand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet und lenket! ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Daseyn, Dauer, Kräfte und Schönheit mittheilet! Hier erweitert sich meine erstaunte Seele bis zum Unendlichen. Mich dünkt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauder, die Wirklichkeit

dieses obersten Geistes. Wahrlich, er belebt mich, er wirket in mir! Was würde ich seyn, ohne ihn? Was würde ich können, ich, der ich aufs klärste weiß, daß ich einmal nicht gewesen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe? —

Und was sollten sich daher wohl bey mir für Empfindungen gegen dieses Wesen, schicken, in welches alle meine Begriffe von Vortrefflichkeiten zusammen fließen? Ehrerbiethung, Bewunderung und die tiefste Anbethung ist noch wenig genug, das Verhältniß auszudrücken, worin ich gegen einen unendlichen Geist stehe, der zugleich mein Urheber ist. Weil ich ihm aber nur so wenig leisten kann, so will ich es ihm doch auch desto aufrichtiger leisten. Ich will mich einer so ungeheuren und abscheulichen Verrückung nicht schuldig machen, daß ich mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung an den Ursprung der Wesen und der Vollkommenheiten denken sollte.

Allenthalben, wo ich bin, da bin ich mit den Wirkungen seiner weisen und allmächti-

mächtigen Güte umgeben. Außer mir Geschöpfe, die die angenehmsten Eindrücke in mich machen, und in mir Fähigkeiten, die jene mannichfaltige Annehmlichkeit so lebhaft empfinden können. Selbst die ganze sinnliche Natur liegt noch vor mir ausgebreitet, mich zu erfreuen; und meine Erhebung zu jenem ewigen Urbilde des Schönen hindert mich nicht, auch das niedrigere Schöne der Körperwelt, gleichsam den Schatten von ihm, in dem Maaße zu genießen, als es mich an den besseren Befriedigungen nicht hindert. Ich werde freylich nicht mit angestrengter Begierde an den hinreißenden Bewegungen der Sinnlichkeit haften müssen; ich werde nicht daran arbeiten müssen, die Empfindung von dieser, vermittelst einer vorsetzlichen Verdunkelung des vernünftigen nachdenkenden Urtheils, so klar und durchdringend zu machen, als sie immer werden kann. Dieß würde mir die unvermeidliche Gefahr zuziehen, in die völlige Knechtschaft der sinnlichen Eindrücke zu gerathen, und alles Geschmacks an edleren Gegenständen beraubt

zu werden. Allein, was ich hiebey, in Vergleichung mit dem zügellosen Wollüstlinge an der Lebhaftigkeit und Stärke des sinnlichen Ergetzens zu verlieren scheine, das wird mir überflüßig dadurch ersetzet, daß ich dann dieses Ergetzen, durch die Verbindung desselben mit den moralischen Empfindungen, so vielmehr erhöhen und verfeinern kann. Zu dem Gefühl meiner gröbern Sinne kommt dann das ungleich würdigere Gefühl der Seele von Zärtlichkeit und Menschenliebe, und insonderheit das unendlich erhabene und erfreuliche Gefühl von dem Wohlgefallen der Gottheit hinzu. Von jeder angenehmen Bewegung, die mich einnimmt, lasse ich bald meine Vorstellung zu demjenigen hinaufsteigen, der sie mir gönnet und giebt, der die Ströme der Lust in unzählbaren Kanälen von sich durch das Ganze fließen läßt, und der selbst ohne Zweifel in der Höhe seiner Selbstgenugsamkeit eine göttliche Lust daran findet, wenn alles, was lebet, in reger ihm angemessener Freude, seiner beseelenden Güte lobsinget. Ich bin mir also beständig be-

wußt,

wußt, daß ich unter den segnenden Augen dieses allgemeinen Vaters, und in der Gesellschaft einer unendlichen Menge lebendiger Wesen, die eben dasselbe Meer der Wollust tränket, ein jedes Glück, eine jede vergnügte Stunde genieße, die mir zu Theil wird: und es gehöret mit zu der großen Kunst, mich recht zu vergnügen, daß ich jederzeit mit allen meinen Gedanken und Empfindungen ihm, der Quelle des Guten, so nahe, als möglich, zu bleiben suche.

Dadurch wird dann auch der sonst so furchtbare Eindruck von der majestätischen Gegenwart des höchsten Geistes zu der sanftesten Beruhigung gemildert, oder vielmehr in freudige Entzückung verwandelt. Ich erschrecke sonst allerdings über meine Kleinheit in der unermeßlichen Natur, und gegen die noch unermeßlichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Sandkorn; diese Erde ist ein Staub, ein Punkt; und ich auf dieser Erde, — was bin ich? Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem Anfange aller Ordnung hinaufstei-

gen kann. Zu einer solchen Hoheit bin ich bestimmt, und der will ich immer näher zu kommen suchen. Ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer ersten Quelle gefolget bin. Da soll denn meine Seele ruhen. Da soll sie, in allen ihren Fähigkeiten beschäfftiget, in allen ihren Trieben vergnüget, satt von göttlichem Lichte, und entzückt in den Verehrungen und Anbethungen der obersten unbeschränkten Vollkommenheit, alles Niedere und sich selbst vergessen.

Hiebey erkenne ich denn nun auch ungezweifelt, daß diese alles regierende Weisheit keine andere Absicht haben könne, als daß alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut seyn mögen. Dazu sind alle Gesetze eingerichtet, die sie in dieselben geleget hat. Dahin zielen die Bewegungen der Körper, und die ursprünglichen Triebe der verständigen Wesen. Die große Empfindung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, die ich in mir erkannt habe, rühret nicht weniger von demjenigen her, der seine mächtigen Einflüsse überall ausbreitet.

breitet. Es ist also eine göttliche Stimme, es ist die Stimme der ewigen Wahrheit, die dadurch in mir redet.

Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und Gesetzgeber an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar deswegen so viel mehr verbunden, auf seine Sprache, die sich ohne Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Seele hören läßt, aufmerksam zu seyn, und seinen Anweisungen zu gehorchen: allein, ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweise, der richtige Weg ist, jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Werth geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner Natur und mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieser Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Höher kann sich denn auch meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich

dem gefalle, von dem alles Gute herfließt; wenn der, der alles sieht, der mit einem Blicke alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchschauet, wenn der mitten unter dieser Menge auch mich sieht und billiget. Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum besonders bekümmern sollte. Läßt sich der Beyfall anderer Menschen, die Gewogenheit der Großen so wohl, als die Achtung der Geringern, nicht ohne dieß auf der königlichen Straße der Wahrheit und Gerechtigkeit, der einzigen, die ich gehen muß, vor mir antreffen, so verdienen sie gewiß nicht, daß ich ihrenthalben einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Mensch, mit allem Schwulst seines Gepränges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheißen einen Werth geben, der mir nicht gebühret, weil er selbst keinen Werth hat, als in so fern er rechtschaffen ist, und sich mit mir nach eben demselben ewigen Regelmaaß des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht misfalle.

So

So wie mich aber dieß groß macht, so macht es mich auch ruhig. Der Geist, der über alles wachet, der wird auch über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand allein stehet auch mein Schicksal; und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Vorschriften des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache; wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet: so wird nichts von dem, was mir widerwärtig deucht, mir wahrhaftig schaden können.

Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre inneren Beschaffenheiten bleiben nicht allein meinem Auge, sondern auch meinem Nachdenken unerforschlich. Vielleicht lehren mich die langwierigsten und emsigsten Untersuchungen nichts mehr, als nur künstlicher und nicht einmal glück-

licher, muthmaßen. Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verbindungen und Abwechselungen in den Zufällen des menschlichen Lebens. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen. Ich will es mich deswegen auch nicht befremden lassen, wenn ich in Umstände gerathe, davon ich die Folgen und Entwickelungen nicht voraus sehe. Ich will nur meinen großen Zweck nie aus dem Gesichte verlieren, und mich dann mit einer unbewegten Sicherheit den Führungen desjenigen überlassen, der alles nach seinem Willen lenket, und dessen Wille immer gut ist. Von seiner Fürsicht geleitet, werde ich mitten durch die fürchterlichsten Verwirrungen dieses Lebens glücklich hindurch gelangen, und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht itzo umgeben und stutzig machen, werden

sich endlich einmal in Licht und Freude verwandeln.

Aber wenn wird dieß geschehen? — Ich folge hin und wieder den Schicksalen in diesem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende; und ich finde den Knoten nicht aufgelöset. Erst der Tod endiget hier die Unterdrückung der Tugend, und dort das stolze Glück des Lasters. Dieß widerspricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verstatten, daß einer Seele, die so ist, wie sie seyn soll, die natürlichen glückseligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr sonst allein schon Belohnung genug seyn würden, durch eine boshafte Gewalt auf immer geraubt, geschwächet, oder verbittert werden? Schicket es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu seyn verdienet, das ganze Leben durch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen sey? daß Unschuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blöße

und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf den Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hergegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen, und sich wider die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? Ebenmaaß und Uebereinstimmung verschwinden hier; und mein Begriff von einer herrschenden Ordnung verwirret sich gänzlich.

Unsterblichkeit.

Nein! es ist nicht möglich, daß die Welt also regieret werde, da sie einmal regieret wird. Es muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da seyn; sollte ich dieß auch in seiner völligen Klarheit ausser dem Bezirk dieses Lebens zu suchen haben. Es muß eine Zeit seyn, da ein jeder das erhält, was ihm zukömmt; da alles, was hier verrücket und an dem un-

rechten Orte zu stehen scheint, sich in sein gehöriges Geschick, und in die ihm gebührende Stelle einfüget; da die allerangemessenste Erstattung in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, von einem äußersten Ende bis zu dem andern geschehen, und alles in der vollkommensten Proportion hergestellet werden wird. Es ist hier eine Art von Disharmonie, die unstreitig ein Fehler seyn würde, wenn sie sich nicht hernach in eine vollständige Zusammenstimmung auflösete.

Auf die Art öffnet sich mir eine Aussicht in die Zukunft, welche meiner bisher gleichsam eingeschlossenen und umwölkten Seele so viel mehr Luft und Freyheit giebt, mir von allen jenen finstern Stellen in dem Plane, nach welchem die Welt regieret wird, eine völlige Aufklärung verspricht, und mir den ganzen Umfang der Fürsehung so viel würdiger und größer macht. Ich würde also getrost noch eine entfernte Folge von Zeiten zu erwarten haben, welche die volle Ernte von der gegenwärtigen Saat seyn, und, vermittelst einer allgemeinen richtigen Ver-

geltung, die Weisheit rechtfertigen wird, welche das Ganze verwaltet.

Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unläugbar da. In der ganzen Natur führet mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit uud Glückseligkeit zusammen gehöret, und auch allemal zusammen ist, so oft nicht äußerliche Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band zerreißen. Ein solcher allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal müssen durchgesetzet werden; und nur dieser Ausgang allein hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde. Wenn ich dieß Leben, als den letzten entschiedenen Zustand des Menschen betrachte, so kann ich in meinen Begriffen hierüber nichts mit einander reimen. So bald ich es aber, als einen Zustand der Erziehung, der Prüfung, und der Vorbereitung auf etwas weiteres, ansehe, so wird mir alles helle und von begreiflichem Zusammenhange. Ich kann also unmöglich den ordentlichen Gesetzen im Denken und Urtheilen folgen, wofern ich nicht unter den verschiedenen Meynungen oder

Phantaseyen, die mir vorgeleget werden, mit Zuversicht die einzige Lehre ergreife, die auf allen Seiten den Schwierigkeiten eine Genüge thut, und mich hinlänglich befriediget; da hergegen ein jeder anderer Wahn mich in Irrgänge voll Dunkelheit und Schrecken stürzet.

Auch bey mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdaurenden Leben gemacht zu seyn. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums ins Unendliche fähig sind. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn es erst durch die Uebung geschickt worden ist, so viel geschwinder zu einer größern Vollkommenheit hinan zu steigen? Das wäre, däucht mir, zu viel Vergebliches in den Veranstaltungen einer unendlichen Weisheit.

Bin ich aber nur versichert, daß der große Urheber aller Dinge, welcher allemal nach den strengsten Regeln und nach den edelsten Absichten handelt, wohl nicht willens seyn kann, mich unmittelbar zu zernichten, so, glaube ich, darf ich keine andere Zerstörung fürchten. Meine eigene innerliche

Beschaffenheit setzet mich davor in Sicherheit. Je mehr ich auf mich Acht gebe, desto mehr finde ich, daß ich in dem allergenauesten Verstande Eines bin. Diese Glieder, die meine Werkzeuge ausmachen, das bin Ich nicht; sie sind, meiner deutlichen Empfindung nach, von Mir unterschieden. Ich bin eigentlich das, was in mir Vorstellungen hat, urtheilet, sich entschließt; und dieses Ich ist ganz gewiß nicht etwas in vielen, oder in verschiedenen außer einander befindlichen Theilen, bestehendes. Ich, der ich den Eindruck von dem Lichte fühle, ich bin eben derselbe, der zu gleicher Zeit die Wärme der Luft, den Geruch der Blume, den Schall des mit mir Redenden empfindet; der diese Empfindungen unter sich vergleicht, der die eine der andern vorzieht. Ich bemerke gar zu klar, daß es nicht unser viele sind, davon einer diesen, der andere jenen Eindruck hat, die sie sich etwa einander mittheileten, und daß also dieß Ich keine Zusammensetzung von mehrern Theilen seyn kann. Eben dieses wird mir auch aus der unwandelbaren Beständigkeit dessen, was in mir denket, offenbar. Alles ist

sonst an und neben mir in einem unaufhaltbaren Flusse. Ob ein Theil, auch der kleineste, von meinem Leibe und meinen Gliedmaßen noch derselbe ist, als im Anfange, das kann ich nicht behaupten, sondern habe vielmehr Ursache genug, das Gegentheil zu glauben. Aber ich selbst, der ich dieß denke, ich bin mir, vermittelst der innigsten Empfindung, bewußt, daß ich, mitten unter allen diesen gewaltigen und stets fortgehenden Veränderungen, immer derselbe bin und bleibe, der ich jemals gewesen bin, seitdem ich mich meiner Empfindungen erinnere. Kein Strom der Zeit hat mich, mich selbst, verwandelt, oder von mir etwas hinweggerissen. Ich werde also auch, bey noch so vielen Umkehrungen und Zerstörungen, die ferner mit meinem Leibe fortgehen mögen, immer derselbe bleiben. Ich bin ein denkendes Wesen, und habe die Vorstellung und Empfindung von einem mir zugehörigen ausgedehnten, beweglichen Leibe. Das ist es eigentlich, was ich hievon weiß; und das ist ganz etwas anderes, als daß ich selbst dieser Leib seyn sollte. Ich bin Eines, wenn gleich alles andere um mich noch

so vielfach und folglich noch so wechselnd ist. Ich weiß freylich nicht, wie es damit im Grunde weiter bewandt seyn mag! allein, dagegen weiß ich auch eben so wenig, ob und was die äußern, theilbaren, körperlichen Dinge sind, davon ich die Vorstellungen habe. Wenigstens bin ich selbst mir mehr bekannt, als jenes alles, und ich kann daher mit einer vernünftigen Zuverläßigkeit aus allem dem Vorigen schließen, daß dasjenige, was eigentlich ich bin, nicht nothwendig der Vertilgung, die meinen Leib dahin reißet, mit unterworfen seyn müsse.

Und nicht nur das bloße Daseyn, sondern auch das wirkliche Leben in der Zukunft wird mir von der innern Natur meines Geistes vernehmlich genug geweißaget. Die wahre Thätigkeit desselben ist unstreitig nicht an sich von den Gliedmaßen der Sinne abhänglich. Diese sind gleichsam nur die Gerüste und Hebezeuge, durch welche mir, in meiner gegenwärtigen Verhüllung, von den äußern Gestalten und Bewegungen der Dinge die Materie zum Empfinden und Denken zugebracht wird; und die können, wenn

wenn der erforderliche Gebrauch von ihnen gemacht worden, niedergebrochen und hinweggeschafft werden, ohne daß damit mir selbst etwas abgehet. Ich werde vielmehr dann, an statt der wenigen Eingänge, wodurch ich itzo die Vorstellungen von den Gegenständen außer mir empfange, von allen Seiten, so zu reden, den Eindrücken derselben offen stehen, und alles an mir wird vielleicht lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner lebhafter Sinn seyn. Ich werde also, von diesem niederdrückenden Gewichte des trägen Leibes entlastet, mich mit einem weit schnellern und mächtigern Fluge durch den weiten Umfang der möglichen Erkenntnisse schwingen können. Vermittelst einer, auch selbst in der thierischen Welt nicht ungewohnten, Entwickelung werde ich, nach abgestreifter gröbern Hülle, gleichsam eine so viel reinere Luft schöpfen, und so viel freyer und ungehinderter meine wesentlichen Kräfte in Uebung bringen.

Wie sehr wird nun nicht durch diese große Erwartung mein Werth und meine

Bestim-

Bestimmung erhöhet? Ich erkenne nunmehro, daß ich zu einer ganz andern Klasse von Dingen gehöre, als diejenigen sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen; und daß dieses sichtbare Leben bey weitem nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worin ich zu der Ewigkeit erzogen werde; Tage der Zubereitung, die mich zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen.

Aus diesem Begriffe von meinem wahren und ganzen Leben will ich lernen, das itzige recht zu schätzen. Ich will nie das Verhältniß vergessen, worin diese wenigen Tage gegen die Ewigkeit stehen, die ich durchzuleben habe. Die guten und bösen Begegnisse der gegenwärtigen Welt verlieren, von dieser Seite betrachtet, in meinen Augen alles ihr Gewicht. Ansehen, Ruhm, Macht, Siege und Kronen sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und sind wenigstens nach dem Tode nichts mehr.

Sollte ich mich so erniedrigen, daß ich solches zu einem Gegenstande meiner wahren Hochachtung machte? So klein ist meine Seele nicht, deren Dauer und Empfindungen sich unendlich weiter erstrecken. Nach tausend Jahren geben mir alle jene Dinge weder Würde noch Vergnügen mehr; und ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn ich alsdann daran so zufrieden und unbeschämt, als itzo an die Zeitvertreibe meiner Kindheit, gedenken könnte.

Aber was ist dann auch aus gleichem Grunde die Widerwärtigkeit dieses Lebens? Soll ich über die Unbequemlichkeiten eines kurzen Weges untröstlich seyn, der mich zu meinem höhern Vaterlande führet, zu jenem Reiche des Lichtes und der Wahrheit, wo mir im dem nähern Anschauen und Genusse der ursprünglichen Güte, und in dem ewigen Gefühle der reinesten Freude, eine genugsame Vergütung desjenigen, was ich hier etwa gelitten habe, zu Theil werden wird?

Ich sehe, wie viel mir darauf ankömmt, daß ich diesen Gedanken bey mir gegenwärtig erhalte. Ich will mich also gewöhnen,

die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben beständig als ein Ganzes zu betrachten, dieses in allen meinen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von einer jeden Sache immer so zu denken, wie ich einmal in der zukünftigen Welt, und in den letzten Augenblicken des itzigen Lebens davon werde denken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Rechtschaffenheit und eine ordentliche Seele das Einzige sey, welches in beyden seinen gleichen Werth behält.

Ich hoffe, dieß wird mich nach und nach zu der Verfassung bringen, daß ich den Abwechselungen und Zufällen dieser Welt mit unbewegtem Gemüthe, ohne Furcht und Begierde, zusehen kann. Ich werde alsdenn nicht mehr verstatten dürfen, daß das scheinbare Gute und Böse lebhaftere Eindrücke auf mich mache, als sein Werth es verdienet. Ich werde damit meinem Leben eine gewisse Festigkeit und Einförmigkeit geben, und mir selbst immer gleich seyn. Ich werde diese Tage der Wanderung mit Zufriedenheit zubringen und mit Freudigkeit endigen. Ich bin alsdann absonder-

lich

lich auch zu diesem letztern Schritte beständig gefaßt. Ich werde an meinen Abtritt von diesem Schauplatze des Lebens, als an eine Sache, gedenken, dazu ich dieselbige Stunde aufgefodert werden kann; und ich werde bey diesem sonst so fürchterlichen Gedanken nichts verlieren. Es ist ohne Zweifel ein jämmerlicher Zustand, in welchem sich die Menschen befinden, denen diese große und unvermeidliche Veränderung nie einfällt, ohne sie in Zittern zu setzen. Ich finde es meiner größten Sorge werth, mich auch über dieses Elend zu erheben; und ich werde darüber erhaben seyn, wenn ich nur unverrückt der Bahn folge, die mir die ewige Wahrheit vorschreibt. Da ist denn meine ganze Einrichtung einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen sich mit der Vorstellung vom Tode vollkommen wohl vertragen. Diese Vorstellung kann meine Ruhe und Freude nimmer stören, da er selbst, der Tod, an meiner Glückseligkeit nichts zu zerstören finden wird, sondern sie vielmehr, nach allen ihren wesentlichen Theilen nothwendig vermehren muß.

Einen so edlen und erwünschten Einfluß hat dieser große Gedanken von meiner künftigen Bestimmung in die ganze Verfassung meiner Seele und meines Verhaltens. Hier bey dieser Betrachtung findet mein Geist sich in seinem wahren Elemente; und ich weiß keine Beschäfftigung meines Verstandes, die mir meine ursprüngliche Würde entzückender zu fühlen giebt; die aber auch ein dieser Würde gemäßes Bestreben stärker erwecket und belebet, als eben die Erwägung meiner Unsterblichkeit. Erwünschte glückselige Unsterblichkeit! Wie viel erquickendes Licht breitest du über diesen meinen zum Theil so dunkeln Vorbereitungsstand aus! Und wie mächtig ist zugleich der Antrieb und die Stärkung, womit du mich auf dem Wege der Tugend ermunterst! Ich will also mein ganzes Gemüth immer mehr mit der trostvollen alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, worin ich, nach der Natur der Dinge, und nach der gütigen Regierung der höchsten Weisheit, nichts als Gutes erwarten darf;

daß

daß ich also einmal, nach einer völligen Befreyung von den Thorheiten so wohl als den Plagen dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der Vollkommenheiten vereinigen, die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört genießen, und also das große Ziel desto mehr erreichen werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem Urheber bestimmet bin, nämlich rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn.

* * *

Und wenn mir nun dieß alles einleuchtend und klar ist; wenn meine beste Vernunft die erzählten Empfindungen so gegründet, und die gefaßten Entschließungen so billig finden muß; was sollte mich denn zurückhalten, in Bewunderung, Anbetung und Dank vor Dir hinzufallen, höchste Vollkommenheit, selbstständige Quelle des Wesens, der Du Geschöpfe werden hießest, um sie in ihrem Maaße an Deiner unendlichen Seligkeit Theil nehmen zu lassen? Ich habe die Wahrheit gesucht; ich habe

nach Licht und Gewißheit gestrebt, da Verwirrung, Zweifel und Blendwerke mich allenthalben umringten; ich habe dem Zwecke meines Lebens, dem Grunde meiner Glückseligkeit und dem letzten Ziele meiner Wünsche nachgeforschet; und so habe ich Dich gefunden, Vater und Herr der Welt, alles belebender wohlthätiger Geist, in dessen Betrachtung meine Seele von Entzücken aufwallet. Wem gehöre ich genauer an, als Dir, da ich ein Werk Deiner Hand bin; da ich bloß durch Deine allmächtige Kraft bestehe; und da ein jedes Vergnügen, das ich genieße, ein Ausfluß der unerschöpflichen Liebe ist, womit Du alles segnest; womit Du auch mich dazu ins Leben gerufen hast, daß ich in Deiner Erkenntniß, und in der Uebereinstimmung mit Dir, der ursprünglichen Ordnung, der höchsten Freuden fähig werden sollte? O daß ich doch niemal diese meine gänzliche Abhängigkeit von Dir vergessen möchte! Daß ich doch niemal mich selbst zu dem Elende erniedrigen möchte, durch eine leichtsinnige Verwilderung meines Herzens das heilige Band

zerreißen zu wollen, welches mich mit Dir verknüpft! Wen habe ich am Ende anders, als Dich, an welchem ich mich halten könnte, wenn ich im Uebrigen den beständigen Wechsel der Dinge erfahren muß; wenn ohne Unterlaß eines nach dem andern verschwindet, was die Annehmlichkeit meines Lebens ausmachte; wenn zuletzt alles vergeht, und der Tod die ganze Laufbahn schließt, die mir hier angewiesen worden? Aber durch Dich werde ich leben, und glücklich leben, wofern ich nur der Ordnung treu geblieben bin, an welche Du meine Wohlfahrt gebunden hast. So sey es denn stets die Ehre meiner vernünftigen Natur, wie es ihr Glück und ihr Trost ist, auf Dich zu sehen, und Deinem Willen zu gehorchen! Selbst die bittere Demüthigung und Beschämung, womit ich meine Verirrungen von Dir zur Thorheit und zu dem niedrigen Dienste ausschweifender Begierden gewahr werde, sey mir ein mächtiger Antrieb, mit desto standhafteren Entschlüßen die Würde meiner Natur zu behaupten, und das große Gefühl von Deinem Wohlgefallen in mir

lebendig zu erhalten? O Du, der Du mich zum ewigen Glücke geschaffen hast; bringe mich dahin auf dem Wege, der Deiner und meiner Natur gemäß ist. Durchdringe mich mit dem Gefühle der Wahrheit, da Du selbst die ursprüngliche Wahrheit bist, und da ich nicht anders, als in dem Gehorsam gegen sie, den Frieden meiner Seele finden kann. Leite mich mit Deinem Lichte, und laß mich gegen keine Aufklärung undankbar und gleichgültig seyn, womit Du mir den Weg zu meiner Glückseligkeit zu erleichtern und die Erlangung derselben zu versichern dienlich findest. Einmal wird die Zeit seyn, wo alle Dunkelheiten sich zerstreuen; wo ich die seligen Endzwecke Deiner Veranstaltungen unverhüllt erblicken, mich ganz Deiner freuen, und meinen ununterbrochenen Preis mit den Lobgesängen der ganzen verständigen Schöpfung vereinigen werde.

Neue putes alium sapiente bonoque beatum.

Hor.

Anhang
bey der dritten Auflage.

Man hat mir zu erkennen gegeben, daß diese Gedanken von der Bestimmung des Menschen einem Misbrauche unterworfen wären, der meinen Absichten höchst nachtheilig ist. Es giebt noch Leute, welche die Vortrefflichkeit der natürlichen Religion und Sittenlehre als einen Grund ansehen, die Liebenswürdigkeit und Wahrheit des christlichen Glaubens zu bestreiten, und solche, sagt man, könnten aus meinem Aufsatze eine Einstimmung mit ihrer Meynung erzwingen. Die Natur, heißt es bey ihnen, zeiget dem Menschen seinen Zweck und die Wege dahin; die Natur führet uns auf eine allgemeine und sichere Richtschnur des Lebens; auf die edelsten Begriffe von der Gottheit; auf die trostvolle und dem Menschen unentbehrliche Erwartung eines zukünftigen Zustandes; die

Natur giebt uns Gründe zur Tugend und Ruhe; folglich hat man nichts von einer Offenbarung zu halten.

Die Unrechtmäßigkeit dieser Folgerung ist so oft, und in einem so starken Lichte gezeiget worden, daß ich geglaubet hätte, man würde endlich einmal die Christen mit der unangenehmen Wiederholung derselben verschonen. Es ist hier der Ort nicht, die Beweise umständlich beyzubringen, womit, vornehmlich in den neuern Zeiten, die christliche Offenbarung gegen diesen Einwurf gerechtfertiget worden. Ich will nur einiger derjenigen überhaupt gedenken, welche mir als die kläresten und kürzesten vorkommen, und welche, ohne dem natürlichen Glauben an Gott das geringste von seinem Werthe zu benehmen, einen jeden vernünftigen und ehrlichen Mann zu der aufrichtigsten und tiefsten Hochachtung gegen die Lehre Christi bewegen müssen. Man mag alsdann zusehen, mit was für einer Benennung man den Geist der Leichtsinnigkeit und der Verachtung, der sich in diesem Falle so vielfältig äußert, zu belegen habe.

Wer die Billigkeit und Unpartheylichkeit hat, die Religion der Schrift in ihrem Wesentlichen und in ihrem Hauptzweck aufmerksam zu erwägen, der wird so fort finden, daß dieß das schönste Zeugniß und der stärkste Beyfall ist, der den hieher gehörigen Wahrheiten der Natur und Vernunft gegeben werden kann. Des Menschen Zweck und Schuldigkeit, seine Abhänglichkeit von Gott und seine Glückseligkeit in demselben wird darin mit solchem Lichte, mit solchem Ernste, mit solcher einnehmenden Kraft gelehret, daß es mir unbegreiflich ist, wie es möglich seyn sollte, von dem Werthe der natürlichen Religion lebendig durchdrungen zu seyn, und doch eine Glaubenslehre nicht hoch zu achten, die eben das sagt, was die natürliche Religion, und die es so deutlich, vollständig und rührend saget.

Aber das Evangelium kann ohne Zweifel aus einem noch stärkeren Grunde auf die Hochachtung dererjenigen Anspruch machen, denen die natürliche Religion schätzbar ist. Man hat es mit aller der Zuverläßigkeit, die bey einer Sache von dieser

Art Statt haben kann, erwiesen, daß keine natürliche Religion unter den Menschen seyn würde, wenn keine geoffenbarte wäre. Je weiter man durch Erfahrungen und Nachdenken in der Erkenntniß der menschlichen Natur gekommen ist, desto mehr ist man überzeuget worden, daß unsere Vernunft, für sich und ohne alle Anweisung, gänzlich unvermögend ist, sich über die sinnlichen Dinge und bis zu den Wahrheiten der Religion zu erheben. Die allererste Anweisung also hat nothwendig eine göttliche Offenbarung seyn müssen. Eben so wenig konnte der natürlichen Erkenntniß und Verehrung Gottes, nach ihrem so allgemeinen, und das vermessene Zutrauen der Vernunft so sehr demüthigenden Verfall, ohne eine göttlich unterstützte Bekanntmachung, wieder aufgeholfen werden. Daher ist es auch eine unläugbare Erfahrung, und die nothwendig, als ein überaus erhebliches Phänomenon zum Vortheil des Christenthums, bemerket zu werden verdienet, daß die natürliche Religion da immer am besten erkannt und gelehret wird, wo das

Licht des Evangeliums die Geister aufgeklåret hat. Lasset uns aber auch den unmöglichen Fall setzen, daß es Köpfe gebe, die bloß aus sich selbst die Lehren der Religion erfinden könnten: wie wenigen würde doch dieß bey dem itzigen Zustande des menschlichen Geschlechts möglich seyn? Wie wenig würden die Erfindungen einiger Menschen, ohne die Unterstützung eines göttlichen Ansehens, über die andern vermögen? Wie unglaublich ist es also, daß auf die Art die wahre und reine Religion der Natur eine allgemeine und herrschende Religion werden könnte; wie sie es denn auch zu keiner Zeit und bey keinem Volke gewesen ist. Hieraus läßt sich urtheilen, wie viel Dank und Verpflichtung wir der göttlichen Güte schuldig sind, daß sie der äußersten Bedürfniß der Menschen durch diesen Unterricht auf eine so vortheilhafte Weise zu Hülfe gekommen ist; und wie viel Ehrerbiethung dieser Unterricht selbst von uns verdienet.

Endlich lasse man auch den eigenthümlichen Lehren des Christenthums Gerechtig-

keit wiederfahren. Sie gehen, wenn man sie recht kennet, durchgehends und augenscheinlich auf den größten und letzten Zweck aller Religion, nämlich, den Menschen gut und glücklich zu machen, und sind ohne Zweifel in dem itzigen Zustande des Verfalls unentbehrlich. Man mag diesen augenscheinlichen Verfall der Menschen entweder von der Seite ihrer Verschuldungen, oder ihrer Ohnmacht betrachten; so kommt ihnen die christliche Verfassung darin auf eine sehr erwünschte Art zu statten. Ein Mensch, der durch seine Abweichungen von dem Wege der Wahrheit und des Rechts in das größte Unglück gerathen, dessen eigentlich die menschliche Natur fähig ist, der darüber zu sich selbst kömmt, der seine innerliche Häßlichkeit, den Streit seiner ganzen Seele mit der allgemeinen Ordnung, und seine frevelhafte Empörung gegen das unendliche Urbild aller Ordnung, in einem nicht zu vermeidenden und nicht zu überwältigenden Lichte einsieht und empfindet, und der dabey mit der Kraft, die ihm die Erkenntnisse der Vernunft darreichen,

chen, vergebens ringet, sich von der Knechtschaft unregelmäßiger und unwürdiger Begierden loszuwickeln; ein solcher Mensch muß natürlicher Weise einem ausnehmend bittern Gefühle von Unmuth und Scham, von Reue und Furcht unterworfen seyn. Hierüber kann eigentlich nur desjenigen Zeugniß und Urtheil gelten, der überlegend und redlich genug ist, den Werth der moralischen Ordnung und des damit verknüpften göttlichen Wohlgefallens gehörig zu schätzen; oder, noch besser, der in seiner eigenen Seele das mächtige Gewicht dieser großen und gegründeten Empfindungen gefühlet hat. Der wird es uns sagen können, mit was für Augen man die deutlichen Versicherungen des Evangeliums anzusehen habe, daß der allerhöchste Regierer der Welt, der seinem unwandelbaren Wesen zu Folge, die Ordnung mit der genauesten Strenge handhabet, dennoch geneigt und bereit sey, alle diejenigen seiner Gnade und der Glückseligkeit wieder theilhaftig zu machen, die mit Aufrichtigkeit von ihren unseligen Verirrungen zu ihm

umkehren; daß er zu dem Ende eine Vermittelung für den Menschen zur allgemeinen Aufhebung seiner Schuld verordnet habe, und daß ihm damit zugleich ein neuer sieghafter Beystand zu Theil werden soll, sich durch die Reizungen der Verderbniß durchzuarbeiten, und, dem Zwecke seiner Natur gemäß, ein guter Mensch zu seyn. Je höher überhaupt der Begriff, und je lebendiger der Eindruck ist, den ein Mensch von seiner großen Bestimmung, von Tugend und Recht und ewiger Ordnung hat, desto stärker und rührender wird er den Werth der göttlichen Anweisungen empfinden, die ihm dazu so viel Hülfe leisten.

Wenn ich alles das Vorhergehende bedenke, so weiß ich gar nicht mehr, was ich aus denenjenigen machen soll, die sich so viel Mühe geben, die christliche Religion durch die Erhebung der natürlichen zu unterdrücken. Möchten sie uns doch sagen, womit sie sich sonst um die Lehren der Natur und des Gewissens verdient machen. Wo sind ihre Bemühungen, sie aufzuklären, zu bestätigen, und zu vertheidigen?

Wo sind ihre Arbeiten, sie unter dem menschlichen Geschlechte auszubreiten und liebenswürdig zu machen? Diese Lehren sind freylich so wichtig und wahr, daß sie die Menschen zu Andächtigen und Heiligen machen müßten, wenn sie stark genug davon überzeugt wären, und eine ganz gut geartete Seele hätten. Wie geht es denn zu, daß diejenigen, welche alsdenn so laut von dem Lobe des natürlichen Glaubens an Gott reden, wenn es zum Tadel des Christenthums gereichen soll; wie geht es zu, daß die nichts weniger, als Andächtige und Heilige sind? Dieser Lüderliche, dieser Tyrann, dieser Verräther, dieser kriechende Schmeichler, dieser Elende, der nie anders, als im Gelächter, von Gott spricht; wie? ist das der Mensch, der aus großer Hochachtung für die natürliche Religion, die christliche nicht leiden kann? Ist das der eifrige Verehrer der vernünftigen Gottesfurcht, der sich deswegen nicht erniedrigen kann, ein Christ zu seyn? Ohne Zweifel gereicht es der Natur, der Vernunft, der Sittenlehre und dem guten Herzen zu

der

der äußersten Beschimpfung, wenn so jemand für ihren Freund und Anhänger gehalten seyn will, der nie die geringste Probe giebt, daß er sich eine Ehre daraus mache, Gott und die allgemeine Gerechtigkeit über alles zu lieben. Ein solcher hat im Grunde von der einen Religion so wenig, als von der andern; und, man muß es nur sagen, alles, was er vor einem ruchlosen Atheisten von Profeßion voraus hat, das ist der Charakter der Falschheit, da er die Welt mit seiner vorgegebenen natürlichen Religion hintergehen will. Eine unwürdige Klasse von Menschen! Ich möchte gerne zu allen den Tadlern, welche die natürliche Religion bloß als eine Verschanzung gegen die christliche gebrauchen wollen, sagen: Nun wohl! Man verschonet euch mit dem Christenthume, man verschonet eure zarte und geläuterte Vernunft mit Wunderwerken und Geheimnissen und göttlichen Veranstaltungen. Man erlaubet es euch, an der Lehre Jesu, die uns so wichtig und tröstlich ist, keinen Theil zu haben. Glaubet nur

die natürliche Religion; aber glaubet sie recht. Glaubet sie mit aller der Empfindung und Bewegung, mit allen den großen Entschließungen der Andacht und der Heiligung, welche ihre Wahrheiten bey einem jeden nachdenkenden und rechtschaffenen Gemüthe erwecken müssen; und dann sey es eurem Gewissen überlassen, wie es euch gegen den christlichen Glauben gesinnet machen wird; dann fanget an, die Religion Jesu Christi zu schmähen, wenn ihr könnet.

Sonst muß ich mich noch gegen diejenigen erklären, die, ungeachtet alles dessen, was ich bisher angeführet habe, dennoch vielleicht nicht damit zufrieden sind, daß ich nicht gleich in die Geschichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes, woraus gewissermaßen die Betrachtung über die Bestimmung des Menschen besteht, auch die Buße, die Versöhnung mit Gott, die Kraft der Gnade, und überhaupt das Wesentliche und Eigenthümliche des Christenthums gebracht habe; zumal, da auf die Art manchem ungegründeten Argwohne,

ne, der zum Theil auch öffentlich geäußert worden, hätte vorgebauet werden können. Mich dünket: Wer die gerade Straße nach einem Orte bezeichnen will, der macht sich nicht anheischig, die Wege und Mittel anzuzeigen, wodurch ein Verirrter wieder darauf zurück gebracht werden kann. Dieß ist eigentlich eine Arbeit von ganz anderer Art.

Quo te *coelestis* sapientia duceret, ires.

HOR.

Zugaben.

— — idonea dicere vitae.

Hor.

Erinnerung.

Die folgenden Stücke sind bereits vor verschiedenen Jahren, und mehrentheils in einem gewissen wöchentlichen Blatte, gedruckt gewesen, und haben itzo nur hin und wieder einige größere oder geringere Veränderungen erlitten. Es steht dahin, ob die, vielleicht zu eintönige, Uebereinstimmung derselben, in Ansehung ihres Endzwecks, mit der vorhergehenden Schrift sie zu ihrer Stelle berechtigen kann.

Der

Werth der Andacht.

Es ist sehr glaublich, daß überhaupt die Summe der Gottseligkeit und Tugend in der Welt durch den offenbarsten und entschlossensten Unglauben nicht so viel verliert, als durch eine gewisse Unempfindlichkeit und Vergessenheit, welche diejenigen, die Religion zu haben meynen und vorgeben, bey den unmittelbarsten Pflichten derselben beweisen. Wenn ich einen Menschen sehe, der das Gefühl und die Verbindlichkeiten der Gottesfurcht geradezu verläugnet, so bewundere ich an ihm die Macht des Unsinnes und der Verblendung, die ihn dazu bringen konnte; aber weiter ist mir auch der daraus fließende Leichtsinn, in Ansehung alles dessen, was er dem Schöpfer und Regierer der Welt schuldig wäre, gar nicht mehr unbegreiflich. Hergegen der Anblick einer Menge von solchen Leuten, die ich für wirkliche Un-

Ungläubige zu halten mich nicht überwinden kann, und bey welchen sich doch so wenig Eindruck und Wirkung davon spüren lässet, daß sie einen Gott glauben; der verwirret mich, und wird mir ein unauflösliches Räthsel. Das Wahrscheinlichste, was man etwa davon sagen kann, würde dieses seyn: daß dunkele heimliche Zweifel sich unvermerkt bey diesem Glauben einschleichen; Zweifel, die vielleicht der Mensch sich selbst nicht einmal gestehen will, die aber doch, in Ansehung dieser Empfindungen, eine gewisse erstarrende Kälte durch das Herz ausgießen, welche der innerlichen Religion schlechterdings tödtlich ist. Die lebhaftesten Regungen, welche sonst natürlicher Weise hiebey die Seele durchdringen würden, werden durch den unglückseligen Gedanken erstickет und entkräftet: Wer weiß, ob das alles so wahr ist? Getrauete man sich nur, diesen Gedanken ganz und rein heraus zu denken, so wäre es zu hoffen, daß die Wichtigkeit der Sache das Gemüth zu einer ernsthaften und gründlichen Untersuchung erwecken, und folglich

zur Gewißheit führen würde. Allein, hie wird man insgemein durch eine solche Trägheit übermeistert, daß man alles unaufgewickelt in seiner Verwirrung und Finsterniß läßt, und sich doch dadurch berechtiget hält, bey den Vorstellungen von Gott unbewegt zu bleiben.

Ich möchte jedoch die Leute von dieser Art sehr gern zu der Ueberlegung bringen, wie gar wenig sie glauben müssen, wenn sie nur bey demjenigen allein kalt und ungerührt bleiben wollen, was sie für ungewiß oder ungegründet halten; vielleicht würden sie selbst dafür erschrecken. Sie dürfen gewiß nicht das ganze theologische System dieser oder jener Religionsparthey annehmen, um Andacht zu empfinden. Der einzige Gedanke: **Es ist ein Gott**, hätte schon Kraft genug, eine Seele, die da weiß, was sie denket und glaubet, mit Schaudern oder Entzücken zu erfüllen. Und man kann doch unmöglich vermuthen, daß diese große und ehrfurchtswürdige Wahrheit von allen denen in Zweifel gezogen oder gar geläugnet werde, die den Eindruck davon in

ihrem Herzen so wenig fühlen, und in ihrem Bezeigen so wenig äußern. Wird aber dieß wirklich geglaubet, ist man noch dazu von einer Fürsehung und von einer zukünftigen Welt überzeuget, (um alles übrige mit Stillschweigen vorbey zu gehen,) so helfe man mir doch zu einer Erklärung, wie es möglich ist, daß das die Seele nicht mehr in Bewegung setzet? Ich verlange von einem, der überall noch Religion haben will, nur gerade so viel, und nicht mehr, Andacht, als er Religion hat: Das ist, däucht mir, eine ganz billige Foderung. Wenn also so mancher, der in dem Lehrgebäude der Philosophie, welches er gelernet hat, auch die natürliche Gottesgelehrsamkeit und Sittenlehre annimmt, und im wirklichen Ernste für wahr hält, dieselbe nur nach diesem Maaße in dem Gefühle seines Herzens wirken ließe; was für andächtige und gerührte Menschen würden wir denn nicht haben! Ich rede hier nicht bloß von dem Pöbel, nicht einmal von dem gelehrten Pöbel, überhaupt nicht von dem Schwarme gedankenloser Menschen, bey

denen in allen Stücken Erkenntniß, Empfindung und Handlung unendlich weit von einander ist; und die sich lediglich von den blinden Trieben der Sinnlichkeit beherrschen lassen; sondern ich habe diejenigen im Sinne, die sonst in ihrem Verfahren eine Art von System haben, die sonst gewohnt sind, in ihren Angelegenheiten folgerungsmäßig zu handeln, und sich selber Gründe von dem, was sie thun, anzugeben. Warum ist doch bey denen im Herzen keine Andacht, wenn anders in ihrem Verstande Religion ist?

Andacht! Es wäre seltsam, wenn dieß Wort selbst schon etwas Anstößiges und Abschreckendes an sich haben sollte; und doch scheint es so, wenn man darauf Acht hat, in was für einem nachtheiligen Verstande es gemeiniglich bey den feinen modischen Geistern gebräuchlich ist. Es fehlet nicht viel, daß es nicht mit der Schwachheit eines abergläubischen Kopfes für einerley gehalten wird. Und dennoch wüßte ich nicht, wie man in unserer Sprache die Beschäfftigung des Herzens mit

Gott richtiger und stärker ausdrücken wollte. Die Empfindungen und Gemüthsbewegungen aus der Betrachtung des höchsten Gegenstandes des menschlichen Denkens, der noch dazu uns selbst so nahe angeht, die machen einen Andächtigen. Und dann sehe ich, an Statt des Schwachen und Niedrigen, welches man so oft damit verknüpft, nichts anders darinn, als die würdigste und edelste Erhebung der menschlichen Seele. Die Stärke dieser vernünftigen Empfindungen ist so groß, daß unser Geist, wenn er sie in dem ganzen Umfange ihrer Wahrheit fassen wollte, nothwendig unter dem Gewichte derselben niedersinken müßte. Und wenn wir auch bisweilen darinnen, bey einer strengen Zusammenhaltung unserer Gedanken, zu einer außerordentlichen, obgleich den Gegenstand nie übersteigenden, Höhe entzückt werden, so können unsere denkenden und fühlenden Kräfte das doch nur eine sehr kurze Zeit aushalten, und müssen bald zu sanftern und ruhigern Regungen zurück kommen. Aber diese niedrigere Gegend der Andacht muß dagegen

auch nothwendig ein sehr natürlicher und gewöhnlicher Aufenthalt für das Gemüth desjenigen seyn, der Gott, und seine Beziehung auf ihn, kennet.

Dieß kann auch um so viel weniger fehlen, da es nur einen Schritt mit den Gedanken zu thun braucht, um sogleich auf Gott, die Quelle der Vollkommenheit, den Vater, Erhalter und Wohlthäter aller Wesen zu kommen. So oft ein Mensch von Verstande sich mit einiger Muße in die Betrachtung der Natur einläßt; so muß alles, was um ihn ist, seiner Seele die lebhaftesten Empfindungen von Ehrerbiethung, Bewunderung, Vertrauen, Dankbarkeit und inbrünstiger Liebe einflößen; und dazu gehöret nicht mehr, als der einzige ernsthafte Gedanke: „Es ist eine weise und „gütige Gottheit, welche die Welt gemacht „hat, und regieret.“ Und so oft es dann auch Anordnungen und eingeführte Gewohnheiten giebt, welche die Erinnerung an das oberste Wesen und an unsere Abhänglichkeit von ihm zum Zwecke haben, so wird es einem ordentlich denkenden Ge-

müthe nicht möglich seyn, von den einnehmenden Regungen frey zu bleiben, die eine solche Erinnerung, wenn sie ernstlich ist, ganz natürlich bey sich führet.

Es würde eine sehr elende Ausflucht seyn, zu sagen, daß man von der innerlichen Andacht eines andern nicht urtheilen könne, und daß es zu lieblos und vermessen sey, dieselbe einem großen Theile der Menschen darum abzusprechen, weil man sie äußerlich an ihnen nicht gewahr wird. Denn eben diese Leute meyne ich, die so wenig Empfindung von Gott bey sich wahrnehmen lassen; und ich bin sehr neugierig, von ihnen zu erfahren, was sie für Ursachen dazu haben, und wie sie es anfangen, daß man das, wovon ihr Herz, ihrer Versicherung nach, vielleicht gerührt und voll ist, so gar nicht an ihnen merken kann. Hier ist von keinen kleinen und schwachen Gemüthsbewegungen die Rede, deren wir uns zu schämen hätten, oder deren Ausbrüche unserer Wohlfahrt auf eine oder die andre Art schädlich seyn könnten, die wir deswegen sorgfältig verhehlen und unter-

drücken müßten: sondern es betrifft die größte und allgemeinste Angelegenheit des menschlichen Geschlechts; es betrifft den höchsten Gegenstand der menschlichen Erkenntniß, und dasjenige, was, nach aller Geständniß, die Glückseligkeit, die Ehre und den Trost der vernünftigen Geschöpfe ausmacht. Wenn ein ordentlich denkendes Wesen zum voraus, und ehe es eine weitere Erfahrung davon hat, urtheilen sollte, was Menschen, die das alles glauben, die von Gott und der Religion so, wie sie sagen, überzeuget sind, was die wohl für Gesinnungen dabey äußern, und was für ein Bezeigen sie blicken lassen würden, so müßte es sich unfehlbar einen herrschenden Geist der Andacht unter ihnen vorstellen; es müßte denken, daß sie diese großen und rühmlichen Empfindungen bey einer jeden vernünftigen Veranlassung, obwohl ohne scheinheilige Grimaßen und Verzückungen, ohne gezwungene abergläubische Aengstlichkeit, äußern würden; daß sie sich eine Ehre daraus machen würden, die gebräuchlichen Handlungen der Anbethung

des größten und besten Wesens mit wahren zuversichtlichen Anzeigen einer lebhaften Rührung auszuüben; daß auch ihre Unterredungen unter einander so leicht und natürlich auf diese angelegentlichen Dinge kommen würden, als Kaufleute unter sich auf Handlungssachen, und Staatsmänner auf Weltgeschäffte fallen, wenn keine besondere Umstände sie davon zurück halten. Es müßte dabey einen Ernst, eine Lebhaftigkeit in dem Gespräche vermuthen, die der Werth der Sache vernünftig und nothwendig macht. Allein, dieß sind, der Erfahrung nach, nicht die Wege, wodurch die mehresten Menschen es zu merken geben, daß sie Gott fürchten. Wenn jemand, (damit ich von den übrigen Bezeigungen der Andacht mit Fleiß nichts berühre,) in einer Gesellschaft, der er Religion zutrauet, mit einer Art, daran das Herz Theil hat, von der Religion zu reden anfängt, so wird dieser wunderliche Einfall entweder gerade zu unterbrochen, und die Rede auf etwas anderes geleitet; oder man zeiget auch mit einem kalten unempfindlichen

Stillschweigen, mit einer gewissen Verlegenheit der Gebärde, die man gerne zwischen Billigung und Misfallen im Mittel erhalten will: daß man das hier gar nicht erwartet habe; daß das gar nicht dahin gehöret. Und warum denn nicht? Das ist die Frage, die ich von dergleichen Leuten so gerne beantwortet haben möchte. Warum wird eine solche Rede nicht unterstützet? Warum wird sie nicht eben so gut, eben so munter und natürlich fortgeführet, als eine jede andere, davon wir glauben, daß sie die ganze Gesellschaft etwas angeht? Dieß Bezeigen hat für manchen, dessen Herz sonst bey dieser Sache in der rechten Verfassung ist, so etwas abschreckendes und niederschlagendes an sich, daß er, nach etlichen solchen Erfahrungen, es gar nicht mehr wagen mag, Dinge von dieser Art ins Gespräch zu bringen, um sich nicht umsonst und ohne allen Nutzen den Vorwurf einer Donquischotterey in der Gottesfurcht zuzuziehen. Wo überhaupt dieser Mangel eines merkbaren Gefühls von der Gottheit nicht eine wirkliche Gedanken-

losigkeit und eine dadurch erworbene gänzliche Unfähigkeit zum Empfinden ist, da ist es, aller Vermuthung nach, bloß eine falsche Scham, eine Besorgniß, von andern für andächtig gehalten, und eben wegen der Andacht verachtet zu werden. Diese niedrige Feigheit und Schwäche aber, um solcher Menschen willen, die augenscheinlich verkehrt und unedel denken, die würdigsten Empfindungen zu unterdrücken, die mag ein jeder anderer an meiner Statt mit ihrem rechten Namen belegen.

Am sonderbarsten kömmt mir hiebey das vor, daß die Sittenlehrer, die für die Tugend reden und schreiben wollen, so wenig an die Andacht gedenken, wofern sie nicht von Amts wegen dazu verbunden sind. Sie scheinen zu besorgen, daß es nicht artig genug lassen werde, so geradezu Gottes und der Empfindungen, die ihm von uns gebühren, zu erwähnen: und die Artigkeit, das ist doch bey einem großen Theile von ihnen die Hauptsache. Dieß ist mit ein Stück des Geschmacks, den wir unsern großen Mustern, den Franzosen, zu danken

haben! Auch ihre Sittenlehre trägt insgemein den leichten Charakter des Volks an sich; und Witz, Wendungen, Zergliederungen, Schildereyen, das ist alles, was man darin verlanget. Die Moralisten von der Schule des **Marivaux**, eine verderbliche Secte! affectiren bey den gewöhnlichsten Wirkungen des menschlichen Gemüths eine nichts bedeutende Metaphysik; versteigen sich in feinen quintessentiirten Sentiments, und halten sich so sehr bey den Außenwerken und Verzierungen der Tugend auf, daß der wahre Grund derselben gar nicht berühret wird. Man will die Menschen nicht tugendhaft machen; sondern nur artig und sinnreich von der Tugend schreiben: Denn sonst würde man bald finden, daß die Erhebung des Gemüths zu dem Urbilde aller moralischen Ordnung und Güte den lebhaftesten Eindruck zu einer wirklichen Verbesserung bey den Menschen machen würde. Ein unendlich guter Gott, und der auch will, daß wir gut seyn sollen; das ist ein Gedanke, der, wenn man ihn recht entwickelt, und sich recht mit ihm be-

kannt machet, dem Geiste in Absicht auf die Tugend, eine Stärke und Hoheit giebt, die man von noch so feinen moralischen Spitzfindigkeiten ganz vergebens erwartet.

So gut es nun daher seyn würde, wenn wir mehr Anleitungen hätten, die auf die rechte Art die Andacht trieben, um sie liebenswürdig, und, ihrem praktischen Einflusse nach, nutzbar zu machen; so schädlich halte ich auch Andachtsbücher, die diesem Zwecke nicht gemäß eingerichtet sind; und es giebt hiebey zween Abwege. In einer Menge von Schriften, an welchen sich zum Theile unsere andächtigen Voraltern halten mußten, fehlet gerade dasjenige, was den Umgang mit Gott vernunftmäßig, ehrwürdig und groß machet. Die Religion darin ist schwach, kindisch, und mit Vorstellungen überhäufet, die weder Gottes noch des Menschen würdig sind; eine unnatürliche Vermischung platter, sinnlicher und verblümter Gedanken und Ausdrücke! Aber auf der andern Seite wird man auch nicht viel verbessern, wenn eine gewisse Art der Beredsamkeit sich auch der

eigentlichen Werke der Andacht bemächtigen sollte; eine Beredtsamkeit, die unsern Geschmack zu eben der Zeit verunehret, da man ihn vielleicht dadurch recht in seiner Schönheit zu zeigen meynet. Zu viel gesuchter Schmuck, eine Ziererey in der Sprache und in den Wendungen; große schimmernde Gewölke von Redensarten, die nichts festes noch lehrendes, nichts, das einer solchen kostbaren Einkleidung werth war, in sich finden lassen, die schicken sich in keine ernsthafte Schrift oder Rede; und am allerwenigsten schicken sie sich dahin, wo das Gemüth sich unmittelbar mit Gott, mit dem Gotte der Wahrheit, unterhalten soll. Wenn man da mühsam die Ausdrücke von den Dichtern entlehnet, die nur die Einbildungskraft beschäfftigen; wenn es da genug zu merken ist, wie sehr der Kopf gearbeitet hat, um etwas so schönes und prächtiges heraus zu künsteln, dessen Wahrheit das frostige fühllose Herz gar nicht, oder doch viel schwächer, erfahren hat: so ist der Leser sehr geneigt, dieses ganze Geschäffte in das Reich der Erdichtungen zu

setzen, und es sich nicht weiter anzunehmen, als in so weit er daraus lernen kann, von einer so hohen und entfernten Sache recht beredt zu sprechen. Es giebt einen gewissen Geschmack in einer ordentlichen Seele, mit welchem sie sehr schnell beurtheilet, ob die Empfindungen, die sie liest und höret, wirklich wahr, odes ein bloßes Werk der angestrengten Einbildungskraft sind; und die letztere Gattung ist ihr etwas höchstwidriges, weil sie sich nicht enthalten kann, einen heuchlerischen Betrug des Urhebers darin zu sehen. Nur die Sprache der Natur und der Wahrheit, die von einem geraden und aufrichtigen Herzen zeuget, die gehöret für den Umgang mit Gott und unserm Gewissen. Und eben diese Sprache kann Hohes und Edeles genug haben, wenn die Seele die großen Dinge, mit welchen sie dann zu thun hat, recht zu empfinden, und sie in ihrer reinen Einfalt auszudrücken weiß.

So darf also der Mensch nur sein Herz den Eindrücken, welche die natürlichen Folgen von einer richtigen Erkenntniß dieser

unendlich wichtigen Gegenstände sind, mit Vernunft und Ehrlichkeit öffnen, um von den angenehmsten und würdigsten Bewegungen durchdrungen zu werden. Hier fühlet die Seele erst ihre wahre Größe, wenn sie sich zu der Höhe geschwungen hat, daß sie an den himmlischen Freuden der Andacht einen Geschmack findet. Hier kann sie ihrem Verstande und ihrer Denkungsart Ehre machen; und alles in der Welt wird ihr dagegen niedrig und klein seyn. Wenn ein Gott ist — wenn er diese Welt erschaffen hat und regieret — wenn alles Gute in der Natur von ihm herrühret — wenn er mit seiner belebenden Gegenwart alles erfüllet — wenn er auch mich sieht — wenn er mich in den aufrichtigen Bestrebungen, gut zu seyn, mit einem anbetenswürdigen göttlichen Wohlgefallen sieht — wenn seine ganze unermeßliche Majestät für mich lauter Segen ist, Segen auf Ewigkeiten hinaus — Wo ist der Geist, der die ganze Gewalt dieser Empfindungen erträgt? —

Das

glückliche Alter.

Das hohe Alter, dieses von einer Seite so gewöhnliche Ziel der menschlichen Wünsche, und von der andern eine fast eben so gewöhnliche Materie der menschlichen Klagen, erfodert ohne Zweifel die ernsthafte Sorge, es sich so glücklich zu machen, als es werden kann. Jede Stuffe des Lebens hat allerdings ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten. Dadurch läßt die Fürsehung uns zu keiner Zeit ganz vergessen, daß wir uns hier in einem Stande der Erziehung und der Wanderschaft befinden, dessen Natur eine Vermischung des Guten und Bösen mit sich bringt. Am allerwenigsten würde man wohl behaupten können, daß die letzte Periode der ordentlichen Lebensdauer ein

ein Zustand der vollkommenen Freude sey. Es ist schwer, Erfahrungen zu widerlegen; und diese reden zu laut von den Beschwerden des hohen Alters. Zerrissene Verbindungen mit der übrigen Welt, verlohrner Geschmack an den Ergetzlichkeiten des Lebens, ermattende Lebensgeister, ein Gefolge von mannichfaltigen Zufällen, die oft sichtbar, oft unvermerkt die Kräfte des Körpers so wohl als des Geistes untergraben, das alles sind so viele Beraubungen des Vergnügens, welches die stärkern und muntern Jahre genossen; das ist in so weit eine wirkliche Störung der Glückseligkeit. Allein, es sind auch Mittel vorhanden, welche diesen scheinbaren Mangel ersetzen, und durch innerliche Befriedigungen einen an sich beschwerungsvollen Zustand erleichtern können. Auf diesem Wege wird dem Rechtschaffenen sein Alter glücklich; und vornehmlich zeiget die Religion auch darin ihre Kraft, daß sie Heiterkeit und Frieden über diejenige Zeit des Lebens ausbreitet, welche sonst natürlicher Weise

die Zeit des Misvergnügens und des Unmuthes ist.

Freylich hängt auch ein Theil dieses Glücks von äußerlichen Umständen ab, die das Gemüth allein sich nicht schaffen kann. Wenn der Rechtschaffene von der Fürsehung in einen so hinlänglichen Besitz von zeitlichen Gütern gesetzet worden, daß er nicht allein von der nagenden Sorge für seine und der Seinigen Erhaltung befreyet, sondern auch in dem Stande ist, durch eine erfreuliche Nachahmung des allgemeinen Vaters und Versorgers aller Wesen, um sich her getröstete und glückliche Menschen zu machen; wenn er, ohne das anhaltende Elend eines siechen und schmerzenvollen Lebens, einen zwar nicht lebhaften, aber doch noch freyen Gebrauch seines Körpers haben kann; wenn er danächst von der unterdrückenden und zerstreuenden Menge zeitlicher Geschäffte sich hat loswickeln, und seine abnehmenden Tage der Ruhe und der Freundschaft weihen können: so ist er ohne allen Zweifel so vielmehr geschickt,

schickt, die Erleichterungen zu genießen, welche das Glück des Alters ausmachen, und welche hauptsächlich die innerliche gute Verfassung der Seele zu verschaffen vermag. Denn daß die eigentliche und beste Glückseligkeit unserer menschlichen Natur von innen, aus der Denkungsart, den Gesinnungen und Neigungen des Geistes kommen muß, das ist für einen jeden, der nachdenket, eine unläugbare Wahrheit: aber diese Wahrheit erscheint nirgends in einem hellern und überzeugendern Lichte, als in den Jahren des Alters und der Schwachheit. Ein Blick des Wohlgefallens und der Billigung auf die zurückgelegte Lebenszeit; gegenwärtige Ordnung und Ruhe in den Neigungen und Leidenschaften, und die Befugniß freudenvoller Erwartungen von der Zukunft; das sind unstreitig sichere Quellen des Vergnügens bey dem Abende des Lebens.

So lange der Mensch nicht bis zu einer gänzlichen Unempfindlichkeit verwildert ist, und darin gleichsam seine Natur selbst ver-

verläugnet hat, so muß das Bewußtseyn guter oder böser Handlungen sehr ungleiche Eindrücke bey ihm verursachen. Kein Gegenstand der menschlichen Betrachtung ist angenehmer und erfreulicher, als moralische Rechtschaffenheit; so wie auf der andern Seite nichts quälender seyn kann, als Abscheu vor sich selber wegen unrichtiger Neigungen und Thaten. Und daher läßt sich von den Empfindungen urtheilen, welche natürlicher Weise aus der aufmerksamen Ueberblickung einer ganzen langen Reihe durchgelebter Jahre entspringen. Beydes, ein hingetändeltes und hingesündigtes Leben giebt ein unglückseliges Andenken. Welche trübe Finsterniß der Unlust und Scham muß nicht die Seele erfüllen, die in der Folge ihrer vorigen Zeiten so viele leere ungenutzte Stellen wahrnimmt, so viele Stunden und Tage, welche in dem Getümmel thörichter Freuden vorbey gerauschet sind, und der nachmaligen Erinnerung nichts weises, nichts edelmüthiges, nichts wohlthätiges, nichts was vor Gott und Menschen wirklich etwas

werth

werth ist, aufzuweisen haben, und deren ganzes Verdienst darin besteht, daß sie eine Nulle in dem Leben ausmachen. Wie klein und erniedrigt muß der Geist sich finden, der auf die Art sich selber sagen muß, daß er alle diese Zeit umsonst gelebt hat. Und wie vielmehr muß denn noch das ohne dieß geschwächte und niedergeschlagene Gemüth von dem Gefühle des Unmuths, der Angst und der Selbstverdammung leiden, wenn eine Menge der vollbrachten Zeiten, durch die schwärzesten Züge der Bosheit bezeichnet und merklich gemachet ist! wenn die Beschäfftigungen Ungerechtigkeiten, und die Ergetzungen Laster gewesen sind! Durch die furchtbaren Aussprüche der Wahrheit, die sich dann, bey der Schwächung der sonst wilden Sinnlichkeiten, so viel eher Gehör zu schaffen weiß, wird die brausende Fröhlichkeit und der unbändige Muth der jüngern Jahre jämmerlich verwandelt. Ein scheußliches Heer von Missethaten, das vor dem, nunmehr zu Betrachtungen und zum Ernst genöthigten, Geiste aufsteigt;

das er für sein Werk erkennen muß; das nun die lustige Larve der Eitelkeit und Thorheit verloren hat, und ihm in seiner eigenthümlichen schreckenden Gestalt erscheint! Welch ein Anblick!

Aber lasset uns das Auge von dieser finstern melancholischen Scene hinweg wenden; das Gegentheil wird für unsere Erwägung so viel reizender seyn. Lasset uns den Christen im Alter ansehen, der auch schon von den vorigen Zeiten her ein Christ gewesen ist. Indem er die Folge seiner verstrichenen Lebensjahre in seinen Gedanken gleichsam vor sich vorüber gehen läßt, so findet er sie von den muthwilligen Verunstaltungen rein, welche die eigentliche Schande des Herzens ausmachen. Er findet da unschuldige und gemäßigte Vergnügungen, die keine nutzbare Geschäfftigkeit verdränget haben; Sorgfalt und Treue in den Pflichten des Berufes, die weder Ehrsucht noch kriechenden Eigennutz, sondern das Gewissen zur Quelle hat; Beweisungen einer ausgebreiteten Menschen-

liebe, die das Glück anderer für ihr eigenes hält; standhafte Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht, mitten unter den mächtigsten Versuchungen; unverrücktes Absehen auf das Wohlgefallen der Gottheit, als auf die höchste Richtschnur und Ehre eines vernünftigen Geschöpfes, und eine daraus entspringende beständige Reihe frommer, gerechter und wohlthätiger Handlungen. Ein solches Andenken bringt das große göttliche Vergnügen, welches jedesmal in der wirklichen Ausübung des Guten empfunden worden, noch immer mit neuer Lebhaftigkeit in die Seele zurück, und kläret mit einem erfreuenden Lichte die düstern Wolken auf, die sonst so leicht das Gemüth im Alter umziehen. Das Zurücksehen auf ein wohlgeführtes Leben ist gleichsam eine Verjüngung der hohen Jahre; und die Erinnerung von tausend eiteln Lustbarkeiten wird nicht den kleinsten Theil der reinen ruhigen Freude wirken können, welche die Erinnerung einer einzigen tugendhaften That gewähret. Und wenn nun das Leben eine aneinander hangende Kette

von

von Werken der Rechtschaffenheit und der Tugend ist, dann muß die Vorstellung davon hier schon ein Himmel seyn. Welch ein ruhiges sanftes Vergnügen genießt also hierin das Alter, wenn man dann sein bisheriges Leben nach der Wahrheit billigen kann!

Eben so rechtmäßig entspringt auch diese Glückseligkeit aus der wohleingerichteten Ordnung der Leidenschaften. Stürmische und gewaltsame Begierden sind zu allen Zeiten die Plage der Seele; und ihre Tyranney ist noch unerträglicher bey wenigern Zerstreuungen, bey schwächeren Kräften, und bey einem Körper, der den Bestrebungen des unruhigen Geistes nicht mehr folgen kann. Die Vorstellung ist sehr traurig, welche man sich von einem Menschen machen muß, der noch in seinen höchsten Jahren den Werth der menschlichen Dinge nicht richtig zu beurtheilen gelernet hat, der sich dann noch von dem Schimmer der äußerlichen Ehren blenden, und von dem Reize eiteler Ergetzungen hin-

reißen läßt, der der Welt, die vor ihm flieht, mit ängstlicher Begierde nachläuft, und ohne die Vergnügungen nicht leben kann, die doch am wenigsten für ihn gehören. Dieß bringt eine Zerrüttung in dem menschlichen Gemüthe zuwege, die an sich selbst schon Strafe genug ist; und der Mensch, der in seinen eigenen übelgeordneten oder unbefriedigten Neigungen seine beständigen Henker bey sich nähret, der ist vor allen andern unglücklich. Nur die weise Regierung seiner selbst kann die innerliche Eintracht stiften und erhalten, die vornehmlich in dem hohen Alter die unmittelbare Quelle einer vernünftigen Freude ist. Eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieses Lebens, eine Gelassenheit, die sich über alle ungestüme Wünsche und Besorgnisse erhoben hat, ein Geist, der gewissermaßen sich selbst genug ist, der von den äußerlichen Banden eines nach dem andern zerbricht, um sich so vielmehr in sich selber zusammen zu ziehen, eine wohlangelegte Vertraulichkeit der Freundschaft, und eine den Kräften gemäße Uebung in Erkennt-

niß und Betrachtung; das bringet eine innerliche Ruhe zuwege, die sich selber immer gleich ist; die aber doch dann nur erst ihre wahre Vollkommenheit erreichet, wenn die Fähigkeiten und Begierden der Seele sich immer mehr zu ihrem einzigen höchsten Ziele sammlen, und in Gott die völlige Sättigung suchen, die sie sonst nirgends finden. Je länger und öfter man die mannichfaltigen Gegenstände der menschlichen Wünsche auf Erden versucht und geprüfet hat, desto mehr wird man durch die Erfahrung von dem Leeren derselben überzeuget, wodurch der Geist so heftig gereizet, und doch zugleich so jämmerlich getäuschet wird. Man lernet dann, daß man sich an etwas besseres und wesentlicheres halten müsse, wenn man nicht in einer unaufhörlichen quälenden Sehnsucht sein betrogenes Leben mühselig hinschenken will. Gott allein thut dem mit unendlichen Begierden versehenen Herzen eine Genüge; und die Richtung desselben zu ihm gründet darin das glückselige innerliche Gleichgewicht, ohne welches die ganze Welt keine

Ruhe geben kann. Das erfährt der weise Christ in seinem Alter; und eben das machet sein Alter so glücklich.

Zu diesem allen kömmt nun noch die trostvolle nahe Erwartung einer bessern Zukunft. Wehe dem, der durch die Aussicht auf das, was nach diesem bevorsteht, geschreckt wird; da ohne diese Aussicht niemand seyn kann, der sich nicht wider Gefühl und Gründe verhärtet! Wer bey dem Anblicke des täglichen Verfalls seiner irdischen Hütte keine andere Zuflucht übrig hat, als daß er den völligen Unglauben zu Hülfe rufen muß, um sich vor dem fürchterlichen Gedanken von einer andern Welt zu retten, der muß doch eben in der Hoffnung seiner Vernichtung, (und wie tief muß der Mensch herunter gesunken seyn, bey dem dieß die beste Hoffnung ist!) in dieser elenden Hoffnung muß er schon einen Theil der Marter empfinden, welche die Religion ihm drohet. Der Mensch ist zur Unsterblichkeit erschaffen; diese Wahrheit wird sich einem jeden gleichsam von selbst aufdringen.

Das ganze menschliche Leben ist ein Räthsel, ein Schauplatz der Verwirrung und des Elendes, wenn keine Zukunft ist, welche den Knoten auflöset, die Anlagen unserer vernünftigen Natur zur Vollkommenheit bringet, und die Fürsehung rechtfertiget. Und nun betrachte man so jemanden, der am Ende eines langen in Bosheit zugebrachten Lebens die letzte Entscheidung seines Schicksals herannahen sieht, und dann alles das Bange und Schreckliche schon zum voraus empfinden muß, was die Folgen eines solchen Lebens in sich fassen. — Bey dem Rechtschaffenen hergegen wird eben dadurch das Glück seines Alters erhöhet, weil er den Uebergang in das Land der Unsterblichkeit so viel näher erwarten kann. In der beruhigenden und erquickenden Empfindung seiner innerlichen Redlichkeit und des damit unfehlbar verknüpften Wohlgefallens seines höchsten Oberherrn sieht er mit unerschrockenem heitern Muthe der Stunde entgegen, die seinen bisher eingekerkerten und so mancherley Beschwerden unterworfenen Geist zu einer völligen glück-

seligen Freyheit abruft. Die Kräfte nehmen ab; die Werkzeuge der Sinne verlieren ihre Lebhaftigkeit und Stärke; der äußerliche Mensch verfällt; aber unter diesen Trümmern der sichtbaren Natur schwingt sich der bessere Theil, der der Gottheit verwandt ist, zu einem ihm würdigern Zustande empor, und genießet im Vorschmack schon die Seligkeiten der Zukunft, die sein Glaube ihm versichert. So unschätzbar sind die Vortheile der Religion, welche einen jeden Stand zieret, ein jedes Alter mit Freude erfüllet, und insonderheit auch die Glückseligkeit und Ehre der höhern Jahre ist.

Ich konnte zu diesen Betrachtungen nicht natürlicher veranlasset werden, als durch den Tod Euphranors, dieses in aller Absicht verehrungswürdigen Greises, der das beste Leben mit dem glücklichsten Tode beschlossen hat. Sein Alter war das wahre Alter eines Weisen und eines Christen. Seine frühern in den Zerstreuungen des Hofes zugebrachten Jahre lehreten ihn

die große Welt mit allen ihren Vorzügen und Herrlichkeiten kennen; aber diese hatten über sein durch Religion und wahren Verstand bewahrtes Herz zu wenig Macht, als daß sie es sich hätten unterwürfig machen können. Ohne daß eine äußerliche Ursache ihn dazu genöthiget; und ehe sein Alter so weit hinangestiegen war, daß die rauschende und glänzende Welt ihn verlassen hätte, war er stark genug, sie zu verlassen, und in der Absonderung von dem Zwange und Getümmel des Hoflebens, reinere und menschlichere Vergnügungen zu schmecken. Ein bey ihm herrschender Geist der Rechtschaffenheit und der Menschenliebe, der ihn mit so vieler wahren Ehre durch die unruhigern Auftritte des Lebens geführet hatte, begleitete ihn auch aufs Land, und machte ihn da nicht weniger in ihm selbst glücklich, und allen denen werth, die ihn kannten. Wo jemals die ächte Tugend ihre Ansprüche auf eine allgemeine Hochachtung behauptet hat, so ist es bey ihm geschehen. Jeder Rechtschaffne war sein Freund, und selbst der Verderbteste

mußte ihn verehren. Mit dem liebenswürdigsten Umgange, der Frucht seines einnehmenden Witzes, und noch mehr seines menschenfreundlichen Herzens, war er in seinen jüngern Jahren die Lust aller seiner Bekannten, und das blieb er beständig. Weit entfernt von dem eklen und störrigen Eigensinne, der so manchmal das Alter ihm selbst und andern zur Last machet, besaß er die große Kunst, die aber im Grunde bey ihm weit minder eine Knnst, als eine natürliche Wirkung seiner guten Seele war, die Menschen gut und leidlich zu finden, einen jeden von seiner vortheilhaften Seite zu betrachten, und seinen Verdiensten alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ohne jemals seine Fehler in den strengsten Anschlag zu bringen. In einem jeden Verhältnisse und Umstande des Lebens blieb sein edles Herz sich immer gleich; als Vertrauter seines Fürsten, voll uneigennütziger Treue und unermüdeter Emsigkeit; als Herr, voll Leutseligkeit und wohlthätiger Güte; als Freund, voll Dienstbegierde und Gefälligkeit; als Verwandter, voll

Vertraulichkeit und offenherziger theilnehmender Liebe; als Mensch, voll Mitleiden und thätiger Wohlgewogenheit; als Christ, voll redlicher Gottesfurcht. Diese letzte Eigenschaft, die er jederzeit als die größte Würde der menschlichen Natur ansahe, war bey ihm so viel schätzbarer, da er sie nicht zum Schaugepränge, sondern zu einer wirksamen Führerinn seines Lebens machte. Nicht eine gesuchte scheinheilige Sprache und Gebärdung, sondern ein beständiges gewissenhaftes Betragen zeigte sein Christenthum und verschönerte sein Alter.

In diesem ehrwürdigen Alter vereinigte sich Gottseligkeit und Glück. Selbst die äußerlichen Vortheile des Vermögens, der Gesundheit und der Entziehung von unruhigen Beschäfftigungen wurden ihm von der Fürsehung in vorzüglichem Maaße gegönnet. Nur eine Trennung, wobey die Natur und die Freundschaft sehr viel litte, brachte in seine letztern Jahre eine ihm sonst nicht gewohnte Bitterkeit, und

ohne Zweifel hat sie seine Lebenstage abgekürzet. Sein Herz war zu gut, als daß es bey einem solchen Risse ohne die schmerzhafteste Empfindlichkeit hätte bleiben können. Allein, seine Gelassenheit, die sich auf die Religion gründete, erleichterte ihm auch dieses Schicksal, und ließ seine innerliche Ruhe dadurch so viel weniger stören. In der fortgesetzten freundschaftlichen Verbindung mit einigen bewährten Bekanntschaften, in dem angenehmsten Umgange, der Fürsorge und Werthschätzung, so er in seinem Hause von den ihm gleichen würdigen Angehörigen genoß, in dem aufmerksamen Wohlgefallen an Schriften, die Zeiten und Menschen kennen lehren; insonderheit aber, die das Herz rühren und bessern, und vornehmlich in der ungezwungenen fleißigen Beschäfftigung seines Gemüths mit göttlichen Dingen, fand er noch immer unerschöfliche Quellen der reinesten und edelsten Zufriedenheit.

Für ein solches Leben schickte sich ein solches Ende, als wirklich darauf erfolget ist.

ist. Eine Seele, in welcher das Christenthum so sehr seine Kraft bewiesen hatte, sollte die Bitterkeit des Todes nur so wenig fühlen, als möglich war. Ohne durch das Elend einer langwierigen Krankheit abgemergelt zu werden, gieng, nach wenigen übeln Minuten, sein rechtschaffener Geist, vermittelst einer stillen Entschlafung, in die seligen Wohnungen über, zu welchen sein ganzes Leben eine Zubereitung gewesen war. Der Verlust ist nur für sein Haus, für seine Bekannten, und für die Welt; die nun wieder einen so vortrefflichen Charakter weniger hat.

Die menschlichen Erwartungen.*

Wie viele Aussichten sind wohl nicht in dem itzt verflossenen Jahre vereitelt? Und wie viele werden nicht wieder in dem itzt anzufangenden vereitelt werden? Dieser Gedanke ist sehr gemein; allein deswegen ist er gewiß der Ueberlegung eines jeden weisen und nachdenkenden Menschen nicht weniger würdig.

Unsere Natur ist einmal so beschaffen, daß wir an dem Gegenwärtigen nicht genug haben, sondern schon zugleich zum voraus in dem Zukünftigen leben. Unsere Gedanken, Anschläge und Hoffnungen fliegen gleichsam schneller vorwärts, als die natürlichen Veränderungen der Zeit ihnen folgen können: und es giebt Menschen genug, die sich in ihren Vorstellungen weit mehr mit demjenigen beschäfftigen, was sie werden sollen, als mit dem, was sie wirklich sind. Unter den gehörigen Einschränkungen ist diese

* Bey einem Jahreswechsel.

diese Einrichtung so vortheilhaft, daß sie eine sichtbare Probe von der Güte und Weisheit des Gottes der Natur abgeben kann. Die Umstände, in welchen wir uns itzo befinden, haben gemeiniglich ihr Bitteres bey sich, welches wir in der Empfindung nicht davon absondern können, und wodurch das Vergnügen über unser gegenwärtiges Daseyn nicht wenig gestöret wird. Wir würden oft unter der Last des Ungemachs erliegen, wenn wir uns nicht dadurch mehr Luft machten, daß wir den engen Umkreis der itzigen Zeit durchbrechen, und außerhalb ihren Gränzen, in demjenigen, was noch kommen soll, unsere Erleichterung suchen. In den weiten Räumen der Zukunft kann sich unsere Einbildungskraft nach eigener Willkühr reine und unvermischte Freuden erschaffen; und diese glänzenden Phantomen des Glücks und der Lust, denen wir durch die Macht unserer Vorstellung alle Begleitung von Verdruß und Beschwerden benommen haben, breiten ihre Heiterkeit schon über die Finsterniß unsers gegenwärtigen Kummers aus, und machen denselben erträglich.

Die bevorstehende Woche, oder das zukünftige Jahr wird von uns mit so reizenden Gegenständen des Vergnügens dicht besetzt; unsere Gesundheit ist darin so dauerhaft, unser Vermögen so überflüßig, unsere Ehre so gesichert oder so vermehrt, unsere Freunde so treu und so glücklich, unser ganzer Zustand so frey von den Bewölkungen der Widerwärtigkeit; daß sich daher auch diejenigen, die itzo über uns schweben, vermindern, und gleichsam schon durch die Dämmerung des eingebildten Lichts, das uns noch erst in der folgenden Zeit aufgehen soll, vertheilet werden. Auf die Art wird aus einem zukünftigen Glücke durch die Hoffnung schon ein gegenwärtiges, aus einem vielleicht bloß eingebildeten ein wirkliches.

Allein, hier pflegen gemeiniglich die Ausschweifungen der Menschen das zu verderben, was durch die Anstalten der Natur Gutes abgezielet worden. Um die Vortheile der Aussichten in die Zukunft am sichersten zu genießen, sollten wir ihnen ja nicht zu viel Gewißheit zutrauen, noch mit

dieser Einbildung uns in eine zu genaue und umständliche Betrachtung derselben einlassen. Es hat mit ihnen in diesem Stücke eben die Beschaffenheit, welche ein sinnreicher Schriftsteller den irdischen Vergnügungen beylegt; da er sie mit sumpfigten Gegenden vergleicht, über welche man nur mit einem leichten Berühren forteilen muß, ohne mit seinem ganzen Gewichte darauf ruhen zu wollen. Es fehlet ihnen an einem festen Grunde, der das Aufhalten und Erforschen ertragen könnte; wer dieß mit ihnen versucht, der muß nothwendig sinken. Die heilsame Kraft der Erwartungen beruhet nur auf einer allgemeinen und flüchtigen Ueberblickung; man muß nur obenhin auf die zukünftigen glücklichen Vorfälle Rechnung machen; man muß den Hoffnungen nicht mehr Stärke geben, als die Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung hat; sonst steht man immer in Gefahr, gewisse Vortheile zu verabsäumen, und sich, durch die so leicht mögliche Fehlschlagung dererjenigen, die man vermuthet, ein gewisses Elend zuzubereiten.

Bloß für die Zukunft zu leben, in Erwartungen und Aussichten sein ganzes Vergnügen zu suchen, und das Gegenwärtige weder wahrzunehmen, noch zu genießen, das heißt, an statt gesunder Speisen sich mit Gewürzen oder Arztneyen nähren wollen. Uns ist zu einer jeden Zeit unsers Lebens eine gewisse Sphäre unserer Geschäfftigkeit angewiesen; darauf sollen wir eigentlich unsere Aufmerksamkeit heften, und den Absichten und Obliegenheiten ein Genügen thun, die unsere jedesmaligen Umstände erfordern. Wenn wir nun die Zeit und die Gedanken, die wir hieran wenden sollten, damit verschwenden, uns Freuden zu erträumen, die bloß möglich sind, oder ganze weitläuftige Gebäude von Glückseligkeiten auf einem Grunde aufzuführen, der nur leichte Vermuthungen tragen kann; so ist dieß eine Verkehrtheit, bey welcher ein sehr beträchtlicher Schaden nicht ausbleibt. Mancher Mensch ist schon, unter beständigen schwärmerischen Erwartungen von ohngefährem Reichthume, mit großen Schritten der elendesten Dürftigkeit entgegen geeilet, die er

ohne

ohne Zweifel von sich abgewehret haben würde, wenn er mehr hätte arbeiten, als hoffen wollen: und die vor dem Auge der Phantasey hertanzenden Bilder von einem wunderbaren Glücke haben nicht wenige aufs weiteste von dem Wege hinweg geführet, auf welchem sie es natürlicher Weise noch am ersten hätten erreichen können. In solchen Fällen thut gewiß die Hoffnung sehr schlechte Dienste: aber das ist auch unstreitig nur die Schuld der Menschen, die sie nicht besser zu gebrauchen wissen.

Wie wenig es für die Ruhe unsers Lebens zuträglich sey, auf Vorstellungen von der Zukunft gar zu viel zu bauen, das zeiget sich besonders auch in den bittern und schmerzhaften Empfindungen, die durch die Verfehlung eines gar zu stark gehofften Glücks in uns erreget worden. Ein jeder, der nur seine eigenen Erfahrungen einiger Achtsamkeit würdiget, sollte wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, hievon gnugsam überzeuget seyn können. Die Entbehrung dessen, was man so sicher erwartet hat, ist gemeiniglich eben so kränkend, als

ein Verlust dessen, was man wirklich im Besitze gehabt. Wir hatten uns einmal jenen Vortheil, jenes Vergnügen, jene erfreuliche Veränderung, mit denen noch kommenden Zeiten, durch die zuversichtliche Hoffnung so zu eigen gemacht, und unserm Gemüthe so tief eingewebt, daß es uns gleichsam ohne die empfindlichste Verwundung nicht konnte entrissen werden. Diesen Schmerz aber haben wir ohne Zweifel nicht der Natur, sondern uns selbst und unserer Denkungsart zu danken. Und dennoch hält es so schwer, ehe wir von dieser Schwachheit uns zulänglich heilen lassen und weise werden. Oft kann kaum eine große Menge solcher unangenehmen Fehlschlagungen die gesetzte Gleichgültigkeit und das vernünftige Mißtrauen gegen das Spiel unserer Hoffnungen und Wünsche zuwege bringen, ohne welches unsere Gemüthsfassung beständigen Wogen übergeben ist, die sie hin und her schleudern.

Dieser niederschlagenden Täuscherey sind nicht bloß die ganz eiteln und schimärischen Erwartungen, die eine regellose Phanta-

sey sich wider Wahrscheinlichkeit, Vernunft und Ordnung machte, unterworfen; sondern man erfährt sie nur gar zu oft auch dann, wenn man sich mit der unschuldigsten und bescheidensten Zuversicht diese oder jene Versüßung seines Schicksals von der Zukunft verspricht. Ich hatte mir in diesem Jahre einen Plan des Lebens entworfen; ich hatte die Glückseligkeiten darin, meiner Meynung nach, so sparsam ausgetheilt, daß ich glaubte, die Vernunft würde auf die Oekonomie meiner Einbildungskraft nichts zu sagen haben. Ein großer Theil kam mit darauf an, daß ich das Glück eines Freundes, und die Gesundheit eines andern befestiget zu sehen hoffte. Wir wollten uns, dachte ich, von Zeit zu Zeit sehen; wir wollten, ohne Neid und Geräusch, die stille Freude fühlen, die ein gutes Herz gewähret, wenn es sich ganz dem andern mittheilet. Ich bestimmte schon jede Zeit und jede Gegend dazu; und die angenehmen Abwechselungen waren meinem Gemüthe auf die lebhafteste Art gegenwärtig. Allein, die Anordnungen der Für-

sehung sind ganz anders gewesen. Ich muß die Entfernung des einen geschehen lassen; und ich muß den andern sein Leben immer weiter wegschmachten sehen; ich muß ihn von Schmerz und Ungemach niedergedrückt, seine Familie trostlos, und einen jeden, der ihn kennet, und nach dem Werthe seines Herzens zu schätzen weiß, bekümmert sehen. Wie traurig sind also meine Entwürfe, besonders in Ansehung dieses letztern Falles, vereitelt! Was werde ich damit gewinnen, wenn ich auf dieß anzufangende Jahr meine Seele erfreulichern Vorstellungen öffne? Wer kann mir sagen, daß meine Wünsche, die Wünsche der Natur, der Freundschaft und der herzlichsten Werthschätzung, mehr werden befriediget werden? So sehr dadurch manche schwarze und schwermüthige Stunde meines Lebens sich aufheitern würde, so viel tiefer würde auch hernach mein Geist wieder in trüben überwältigenden Kummer versinken, wenn er plötzlich von der Höhe dieser Hoffnung herab stürzen sollte.

So ist es denn also vergebens, daß das Herz sich mit muntern und fröhlichen Hoff-

nungen in der Welt anschwellet! So ist es vergebens, daß man mit Gedanken der Zuversicht und des Muths in eine ungewisse Zukunft hinaus sieht, und von ihr gewisse bestimmte Glückseligkeiten erwartet! Auch in diesem Jahre, das ich itzt anfange, weiß ich nichts zuverläßiges, das für mich ausgemacht wäre. Es kann vielleicht ein verborgener Saamen des Glücks und der Freude in meinen itzigen Umständen liegen, der meine bevorstehenden Tage mit Blüten und Früchten segnet. Es können sich aber auch eben so leicht die Wolken schon unvermerkt aus der Ferne zusammen ziehen, die in ein Gewitter über mich ausbrechen sollen. Wo bleibt mir dann der Trost der Hoffnung? Was habe ich davon, daß ich meine Gedanken auf das, was noch erst kommen soll, erstrecke? Wie kann ich bey dem schmeichelnden Schatten des Glückes, welches ich mir als zukünftig vorstelle, so leicht vorbey schlupfen, daß ich mich nicht mehr dabey verweile, als es mit meiner gleichförmigen Gemüthsruhe und mit der Möglichkeit der Vereitelung bestehen kann? Die Mühe

und Gewalt, die ich daran wenden muß, meine Erwartungen immer zurück zu ziehen, wenn sie sich zu tief einlassen wollen, ist, allem Ansehen nach, ein zu hoher Preis für das Vergnügen der schwachen Hoffnung, das ich damit erkaufe; und es würde also ohne Zweifel besser seyn, daß ich, in Ansehung des Zukünftigen, meine gute Erwartungen, wenn es möglich wäre, ganz unterdrückte, und gar nichts dächte, da ich doch an nichts mit der völligen Freyheit eines getrosten Vertrauens denken darf.

Bey diesem wankenden und trostlosen Zustande der Seele, da sie ohne Vorstellungen der Zukunft nicht wohl bleiben kann, und doch in diesen Vorstellungen so wenig Sicherheit findet, ist nur ein Mittel, den Frieden in sich selbst zu befestigen; aber auch ein Mittel, das allem Kummer und allen Bedürfnissen in diesem Stücke ein Genügen thut; und das ist diejenige Erwartung, die sich über das Grab hinaus und in die Ewigkeit erstrecket. Ein ernsthafter und nachdenkender Mensch, der es

einiger Mühe werth gehalten, seine eigene Natur und den Urheber derselben kennen zu lernen, kann an seiner Unsterblichkeit unmöglich zweifeln. Dieß Leben aber in einer bessern Welt, dieses Land des Lichts, der Ruhe und der Vollkommenheit, giebt dem Geiste eine Aussicht, die ihn nicht mehr betrügen kann. Einmal folget auf die Labyrinthe dieser veränderlichen Wanderschaft ein Ausgang in die freye, offene Ewigkeit, in einen unwandelbaren glückseligen Zustand, den der Tugendhafte mit aller Zuverläßigkeit erwarten kann, ohne die geringste Verfehlung besorgen zu dürfen. Wenn also unsere Vorstellungen von dem, was uns bevorsteht, sonst immer aufs Ungewisse hin und her schweifen müssen, so haben sie hier ein festes Ziel, das allein würdig ist, sich daran zu halten. Und jemehr man sich gewöhnet, über die kleinen abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen auf der Bahn des Lebens, die man durchzuwandern hat, hinweg zu sehen, und seine Augen unverwandt auf jene äußerste Gränze der Unbeständigkeiten

zu richten, desto mehr wird man vor den Beängstigungen und verzagenden Betrübnissen sicher seyn, welche die zeitlichen Erwartungen entweder durch ihre Ungewißheit, oder durch ihre Fehlschlagung verursachen. Es ist Eine Zukunft, die ich nicht verfehlen kann, und die den ganzen Umfang meiner Hoffnungen erfüllet.

Dieß werden auch mit die besten und weisesten Gedanken seyn, womit ich dieses neue Jahr anfangen kann. Ohne Zweifel wird mir in demselben wieder manches ganz anders begegnen, als ich es itzt denke, oder wünsche; allein, das wird dann doch in demjenigen keine Veränderung machen können, was mir zuletzt von allem übrig bleibt. Schon so vieles ist in den vorigen Jahren zurück gelegt, das von mir nicht erwartet worden; und so werden gleichfalls die Schicksale dieses anzutretenden Jahrs, die meinen Wünschen nicht gemäß sind, bald auch vorbey seyn. Vielleicht steht mir Armuth und Krankheit vor; aber in der Ewigkeit werde ich wieder reich und gesund genug seyn. Vielleicht soll ich

den Bitterkeiten der Nichtachtung und der Unterdrückung ausgesetzet seyn; aber einmal wird mein Werth und mein Recht schon wieder geltend gemacht werden. Vielleicht wird der Verlust geliebter Personen, an denen meine Seele hängt, (ach! das Niederschlagendste für mich unter allen menschlichen Begegnissen!) dieß Jahr auf meine ganze übrige Lebenszeit traurig bezeichnen; aber ich will uns zum voraus als Reisende ansehen, die zu ungleichen Zeiten aus der Herberge gehen, um sich nach und nach in ihrem Vaterlande auf immer wieder zusammen zu finden. Der Weg ist kurz genug, wenn er mit der Dauer eines Lebens verglichen wird, das nicht aufhören soll; und so elend die Thorheit dererjenigen ist, die alle ihre Hoffnungen auf die unsichere Vergänglichkeit bauen, so würdig handelt der Christ nach der reinesten Vernunft, der sich bey Zeiten über das Kleine und Ungewisse zu dem, was wahr und ewig ist, erhebt.

Die Entschlossenheit.

So lange ist es schon die Wahl meiner besten Vernunft, und die festgesetzte Grundregel meines Lebens gewesen, Gott und das Gewissen bey mir über alles gelten zu lassen: und eine jede wiederholte Untersuchung dieses meines Entschlusses dienet dazu, mich darin zu bestärken und zu beruhigen.

Ich denke niemals mit einem feinern und erhabenern Vergnügen daran, daß ich ein Mensch bin, als wenn ich mich einen Christen fühle, wenn ich mich in meiner Beziehung auf Gott betrachte, und mir bewußt bin, daß ich ihm gefalle. Nur in der Zusammenstimmung meiner freywilligen Gesinnungen mit diesen ursprünglichen Anlagen meines Geistes, liegt die einzige lautere Quelle meiner innerlichen Zufriedenheit und Freude; und das sagt mir selbst die beständige Erfahrung. So oft mein Gemüth in Unordnung gerathen ist,

so oft ich mich von einer Ungerechtigkeit oder Falschheit oder niedrigen Leidenschaft habe hinreißen lassen; so oft ist der Friede aus meiner Seele geflohen, und ich habe mich nicht eher wieder mit mir selbst aussöhnen können, als bis ich mich der in mir richtenden Wahrheit unterworfen, mich verdammet und gebessert habe. Auch bey einer jeden leichtsinnigen Zerstreuung in der Welt, da ich mich zu weit aus mir selbst verliere, da ich kleinen unwürdigen Absichten nachlaufe, ohne sie in eine Verknüpfung mit meinem großen Endzwecke zu bringen; da ich eitele äußerliche Gegenstände verfolge, die mich blenden und täuschen, und am Ende nichts sind; bey einem jeden solchen verirrten Bestreben bin ich nie recht vergnügt, weil mir die unmittelbare Billigung meines eigenen Herzens fehlet. Ich suche mich zu sammlen; ich suche meine Gedanken, Neigungen, Absichten und Bemühungen wieder in ihre Ordnung zurück zu bringen, und zu ihrem einfachen wahren Ziele hinzuleiten; und nur dann kann ich bey mir selbst aushalten; dann heitert sich mei-

ne Seele auf, und ich finde meine Würde und meine Ruhe wieder.

Es hat keine Gefahr bey mir, daß dieß nur der schwärmerische Flug einer erhitzten Einbildungskraft, oder auch die träge, schwermüthige Unempfindlichkeit eines abergläubischen Geistes gegen die gewöhnlichen und munterern Freuden des Lebens seyn sollte. In der ruhigen ernsthaften Stunde der Prüfung so wohl, als in der lebhaftesten Heiterkeit einer von angenehmen Eindrücken erfülleten Seele, bleibt dieß Urtheil über das, was mein wahres Glück ausmachen soll, und diese Schätzung desselben unveränderlich. Ich mag entweder die Annehmlichkeiten der Natur und der Freundschaft mit der regesten Wollust genießen, oder ich mag mit kalter Strenge die Beschaffenheiten und den Werth der Dinge in ihrem Grunde untersuchen, so finde ich diese Sache einmal so wie das andere. Ich finde allemal mit ungezweifelter Gewißheit, daß es kein Blendwerk, kein leerer phantastischer Traum ist, wenn ich in dem Be-

wußtseyn meiner Aufrichtigkeit so vergnügt bin, wenn mich der Gedanke von meiner wachsenden Besserung und Rechtschaffenheit so erfreuet, wenn mich die sanften Regungen von allgemeiner Freundschaft und Menschenliebe so angenehm rühren, wenn ich mich mit solchen Freuden in die Betrachtung meines ewigen Schöpfers und Vaters versenke, wenn mein Geist in der trostvollen Erwartung seiner glückseligen Unsterblichkeit jauchzet. Schon manchmal habe ich diese himmlischen Empfindungen meiner Seele, wenn ich sie gleichsam darin überraschet, für das unerbittliche Gericht der Wahrheit und der Vernunft gezogen; und immer habe ich sie mit der Erkenntniß lossprechen müssen, daß eben in ihnen die Größe und Glückseligkeit bestehe, zu welcher die menschliche Natur bestimmet ist. Mit diesen Vergnügungen kann ich gerne zufrieden seyn; und ich will keinen Menschen beneiden, der sich getrauet, an deren Statt andere, die nicht von Gottesfurcht und Gewissen eingeschränkt werden, zu genießen.

Und was bedeutet es mit diesen andern Vergnügungen, so weit ich sie aus meiner eigenen Erfahrung, oder aus Beyspielen kenne? Eine Lust von einem Augenblicke, oder die nur einen kleinen Theil der menschlichen Neigungen und Empfindungen unordentlich befriediget; dagegen aber die übrigen entweder betäuben oder empören muß; ein Geräusch von Glückseligkeit, das ein Herz voll tausendfachem Kummer mühsam verbirgt; nein, das kann unmöglich dem Wollüstlinge vor mir einen Vorzug geben; das kann mir unmöglich den reinen und ruhigen Frieden der Tugend verleiden. Diejenigen mögen hier selbst Richter seyn, die sich in dem ewigen Zirkel irdischer Freuden drehen. Wenn bey ihren Gütern, bey ihrem Ansehen, bey ihrer glänzenden Pracht und bey den fröhlichen Tagen, die sich einander fortdrängen, wenn dabey keine Furcht sie beunruhiget, kein Neid sie foltert, keine Sorge an ihrem Gemüthe, und kein Schmerz an ihrem Leibe naget; wenn da ihre Seele, in beständiger heiterer Zufriedenheit, von keiner geheimen Last gedrücket

wird, wenn das Herz mit allen seinen Begierden von diesem Glück und Vergnügen ganz erfüllet und gesättiget ist, dann mögen sie glückliche Menschen heißen; dann mögen sie sagen, daß sie den Mangel besserer Befriedigungen nicht fühlen.

Und auch dann noch die Ewigkeit! Und wenn sie nur bloß möglich wäre, was würde sie nicht für eine Ernsthaftigkeit erfordern? Und da sie gewiß ist, was wird sie nicht für einer Zubereitung werth seyn? Dieß bestimmet also mein Hauptgeschäffte; und dieß vollendet zugleich mein Glück. Da endlich fließt meine Pflicht und meine Seligkeit gänzlich in Eines zusammen, wie es schon hier vielfältig geschieht, und immer mehr, je mehr ich mein Herz reinige und zu Gott erhebe. So viel kann aus dem Menschen werden.

Und durch so starke Gründe und Antriebe bin ich auf den Weg gebracht, den ich mir zu wandeln vorgenommen habe. Meine Freude ist unaussprechlich, daß ich mich

allemal auf diesem Wege so gesichert finde; aber auch eben so ernstlich ist mein neuer Vorsatz, ihm unverrückt zu folgen. Es soll mich nicht irre machen, daß so viele neben mir, denen ich die größten Vorzüge des Verstandes und der Scharfsinnigkeit zugestehen muß, nach einem ganz andern Plane verfahren. Sie wissen zum Theile tausend Dinge, die ich nicht weiß; sie sehen in allen Angelegenheiten des Lebens viel weiter, als ich. Allein, in dieser meiner größten Angelegenheit gelten keine andere Einsichten, als die ein redliches Herz zur Begleitung haben; und dabey bin ich außer aller Gefahr. Andere mögen also ihre Weisheit setzen, worein sie wollen; dieß soll meine Weisheit, mein Ruhm und mein Glück seyn, daß ich Gott fürchte, und recht thue, und auf eine bessere Welt hoffe. Hierin wird mich einmal meine aufgeklärteste Vernunft, und die Vernunft der würdigsten Menschen, und der reinen Geister und der Gottheit selbst rechtfertigen.

Bis hieher ist mir nun freylich das Geschäfft der Rechtschaffenheit noch nichts

schweres; wenn es weiter nichts brauchte, als den Werth derselben einzusehen, von ihrer Schönheit und Glückseligkeit eingenommen zu werden, und darnach meine Wahl und meine Entschliessung einzurichten. Ich werfe, an dem Eingange des Scheideweges, meine Blicke im Großen auf die verschiedenen Ausgänge der Tugend und des Lasters; und wie könnte ich da einen Augenblick zweifelhaft seyn, welche Bahn ich betreten müsse. Indessen spüre ich nur gar zu wohl, wie sehr die Liebe der Tugend noch von ihrer Ausübung unterschieden sey. Hier und da kommen mir in lebhaften Abbildungen bezaubernde Scenen der Unschuld, der Großmuth, der Geduld, der standhaftesten Selbstüberwindung vor; oder ich schaffe mir selbst, in meiner Einbildung, Menschen und Handlungen, denen nichts an Redlichkeit und Güte fehlet. Die bewunderte Laufbahn des Helden, des Patrioten, des Märtyrers, oder die stille häusliche Tugend irgend einer vor der Welt verborgenen und desto weisern Familie, die sich ihr Leben zu einem Himmel machet: beydes entzücket

und begeistert mich. Und wie oft habe ich mich, wenn ich mich mit meinen Gedanken mitten unter sie gesetzet, eben wegen dieser Begeisterung von dem Bilde der Tugend, für tugendhaft gehalten? Wie oft habe ich in diesen großmüthigen oder zärtlichen Aufwallungen geglaubt, alles das sofort auch seyn zu können, was ich an jenen Gemählden bewunderte. Aber, ach! eine Menge von Versuchen hat mich bereits gelehret, wie weit von jenem enthusiastischen Feuer noch der Weg zur wirklichen Vollbringung ist; ein nicht mit Blumen bestreueter Weg. An statt der edlen Hitze, die außer den Reizungen und Gefahren, durch die zusammen gedrängte Vorstellung des Schönen und Grossen in der Tugend, bey mir entflammet worden, empören sich gemeiniglich zu der Zeit, wenn sie ausgeübet werden soll, ganz andere Bewegungen und Leidenschaften in meinem Herzen, die ein gewaltiges Gewicht gerade nach der Gegenseite geben. Hindernisse zu überwinden, Neigungen zu verläugnen, Beschwerden zu verachten, Widerwärtigkeiten Trotz zu biethen, das sind die Dor-

nen

nen um die Tugend, die mir ihren Glanz verdecken, und zugleich das Hindurchdringen zu ihr sauer machen.

Und so werde ich also den Kampf nicht vermeiden können. Ich werde nicht in unthätiger Ruhe, bloß auf den leichten Schwingen meiner moralischen Entzückung, zu der durchgängig herrschenden Richtigkeit des Herzens und des Lebens gebracht werden, welche allein den wahren tugendhaften Menschen machet. Es ist vielmehr eine sehr geschäfftige Stärke des Geistes nöthig, um auch so gut zu handeln, als ich etwa denke und empfinde. Wenn ich in der Vorstellung die Bescheidenheit, die Aufrichtigkeit, die Sanftmuth, die mitleidige Hülfsbegierde, die Gleichgültigkeit gegen das Vergängliche, die Gelassenheit in Unfällen so schön gefunden habe, so muß ich auch eben diesen Stolz, der sich itzo in mir regen will, als eine Thorheit, unterdrücken; so muß ich auch diesem geraden Wege, der mich vielleicht einiger Vortheile berauben wird, nachgehen; so muß ich auch hier die bequeme

Gelegenheit, meinen Feind zu kränken, gerne fahren lassen; so muß ich auch jenem Nothleidenden mit Aufopferung meiner Gemächlichkeit, beyspringen; so muß ich mir auch aus einem gegenwärtigen Zuwachse meines äußerlichen Glücks so viel nicht machen; so muß ich auch itzo bey dem Verluste dessen, was meinem Herzen auf der Welt das theuerste war, mich durch die höheren Betrachtungen aufrecht zu erhalten suchen.

Das wird mir allerdings etwas kosten. Aber alles in der Welt hat seinen Preis; und es kömmt immer nur darauf an, ob ich auch zu theuer kaufe; ob die wirkliche Beweisung der Pflicht und der Rechtschaffenheit, die Ordnung und Reinigkeit der Seele, die Selbstzufriedenheit, das Wohlgefallen der Gottheit, und alle die seligen Folgen der Tugend, ob die durch eine solche Anstrengung meines Ernstes, und durch eine solche Gewaltthätigkeit gegen meine Lieblingsneigungen zu hoch bezahlet werden? Diese Ueberrechnung wird mich nicht lange in Ungewißheit und Verlegenheit erhalten.

Ohne Selbstverläugnung (so schrecklich, oder so verächtlich auch das Wort in gewissen Ohren klinget) wird es niemals abgehen, ich mag auch für eine Partey ergreifen, welche ich will. Wenn ich zu schwach bin, meine niedrigeren Neigungen, meine Eitelkeit, meine Rachsucht, meine unordentliche Wollust, zu verläugnen, so werde ich so wüthend seyn müssen, das Licht meiner Vernunft, die Regung der Menschenliebe, den Trieb der wahren Ehre, die göttliche Empfindung des Gewissens zu verläugnen: denn diese gehören wenigstens eben so eigentlich zu mir selbst, und zu meiner Natur, als jene Begierden; und sie werden mir die gewaltsame Unterdrückung, die ich an ihnen versuche, zum Theile nicht weniger kosten lassen, und gewiß ungleich härter bestrafen.

Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als mich mit Standhaftigkeit auf alle die Fälle zu waffnen, wo ich, in dem ehrenvollen Dienste der Tugend, Feinde außer oder in mir bestreiten soll. Ich kann mich dabey sicher mit der Hoffnung trösten, daß ein

jeder erhaltener Sieg mir den folgenden leichter machen wird. Meine moralischen Kräfte stärken sich allemal eben durch ihren Gebrauch; und wann dann eine Schwierigkeit nach der andern sich verliert, so wird der Pfad der Rechtschaffenheit immer ebener, und also die Wollust, die ich vorhin in meinen Gedanken damit verband, immer gegründeter und völliger werden.

Die Unterstützung dieser Entschlossenheit aber, und das Uebergewicht der reineren und edleren Gesinnungen, durch welches allein ein so wichtiger Vorsatz zur wirklichen Ausführung gebracht werden kann, muß unfehlbar von demjenigen kommen, von welchem ohne das alle Kraft ihren Ursprung hat. Was bin ich, ich Geschöpf von Staube, wenn nicht ein Strahl aus jenem Meere des Lichts mich zum Leben und zur Thätigkeit weckt? Ich will zu dem Ende bey jeder Gelegenheit meine ganze Seele vor der Majestät der Allgegenwart Gottes öffnen, um von den Empfindungen seiner Größe und Güte durchdrungen zu werden.

Ich will ohne Unterlaß ein lebendiges Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von ihm bey mir gegenwärtig erhalten. Ich will mir mit Aufmerksamkeit und Begierde die Aufklärungen und Anweisungen, die er selbst mir, in Ansehung dieses meines großen Geschäfftes, mittheilet, zu Nutzen machen. Ich will auf die Art immer von ihm den stärkenden Einfluß erwarten, der allein mir den Muth und das Vermögen geben kann, den Obliegenheiten dieses meines Prüfungsstandes ein Genügen zu thun, und also der Vergeltungen, die des höchsten Liebhabers der Tugend würdig sind, fähig zu werden.

— — Vis recte vivere? Quis non?
Si virtus hoc una potest dare, fortis omissis
Hoc age deliciis. — — —

Hor.

E N D E.

Verzeichniß der Stücke.

Die Bestimmung des Menschen. S. 1

Anhang bey der dritten Auflage. 69

Zugaben.

Der Werth der Andacht. 83

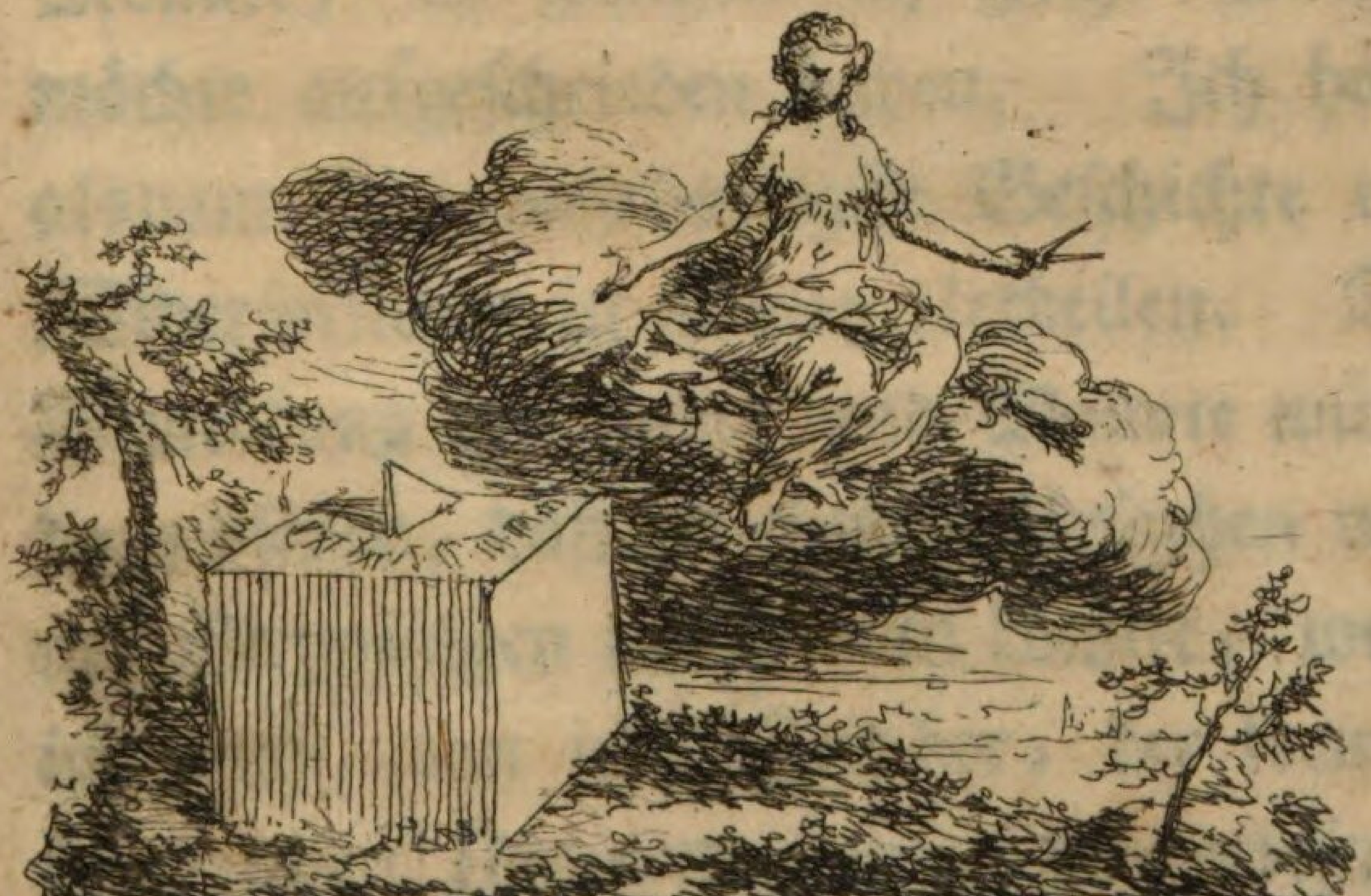
Das glückliche Alter. 100

Die menschlichen Erwartungen. 119

Die Entschlossenheit. 133

Betrachtungen
über
Geschäffte
und
Vergnügungen.

Adam Heinr. Christ. Kaiser.
1804.



Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Ich habe oft gewünscht, daß ich die verschiedenen Meynungen, die ich, nach und nach, von diesem oder jenem Satze gehabt, mit Bezeichnung der Jahre und Monate, in welchen ich solche geheget, möchte aufgeschrieben haben. Ich hätte alsdann die wahrhaftigste Geschichte von Widersprüchen in meinen Urtheilen. Die Bemerkung der Jahre und Monate würde dazu dienen, daß ich einigen Ursachen meiner Meynungen nachdenken könnte, wenn ich mich, von jeder Zeit her, der freundschaftlichen Unterredungen, der gelesenen Bücher, und anderer Erfahrungen erinnerte. Meine Eigenliebe würde dadurch sehr wenig leiden. Denn es ist ausgemacht, daß wir oft nur gar zu gern über unsere vorigen Thorheiten spotten, gleich als wenn wir dadurch beweisen könnten, daß wir

nunmehr einen sehr hohen Grad der Klugheit besäßen.

Mir mangelt dieses so nützliche Zeitregister. Aber ich erinnere mich noch wohl, wie ich von Meynungen zu Meynungen, von Systemen zu Systemen geirret, und wie ich mehrentheils das letzte System für so gewiß gehalten habe, daß ich geglaubt, ich würde es nie fahren lassen, bis ich, nach einiger Zeit, merkte, daß ein Theil davon nach und nach verschwunden war.

Wenn ich andere Menschen beobachte, so finde ich eben diese Verschiedenheit in ihren Urtheilen und Meynungen. Ein Umgang von einiger Dauer machet dieß unwidersprechlich. Meynungen von großer und geringer Wichtigkeit werden von jedem abgelegt, und durch neue wieder ersetzet, obgleich einige kennbare Züge der Seele jeden Menschen von dem andern, eben so wie die Gesichtszüge, unterscheiden, und sich, während des ganzen Lebens, fast nie verlieren.

Dieses ist also in der Erfahrung gegründet. Ich sehe daraus, daß ich, dafern ich nicht noch jetzt von einem Irrthum zum

andern hingeworfen werden will, in meinen Urtheilen nicht allzukühn seyn muß. Gleichwohl kann ich mich der Trägheit, bey Erforschung dieser oder jener Wahrheit, nicht überlassen; denn von dieser Untersuchung hängt ein großer Theil meiner Glückseligkeit ab, und ich wollte nicht gern zu unüberlegt durch die Welt mich durcharbeiten, noch auch gedankenlos hindurch flattern.

Hauptsächlich aber werde ich die Klippe zu vermeiden suchen, an welcher ich so oft gescheitert bin. Ich will mich nicht mehr mit Untersuchung derjenigen Wahrheiten beschäfftigen, die jenseits der Gränzen des menschlichen Verstandes liegen, deren Vorstellung zwar stolz macht, aber nur auf Schattenbilder gegründet ist. Diese Schattenbilder haben mich ehemals ungemein ergetzet. Manche Lehrer der Weltweisheit verbreiten sie mit vielbedeutenden Worten. Der lehrbegierige Jüngling wird von dem Bewußtseyn seiner erhaschten tiefen Erkenntniß aufgeblähet, und thürmet Schlüsse auf Schlüsse, weit über die

Sphäre der menschlichen Einsicht hinauf, ohne über den eigentlichen Nutzen nachzudenken, oder die Lücken in seinen mühsam zusammengeketteten Schlüssen zu bemerken.

Von dieser stolzen Höhe habe ich mich auch herablassen müssen. Ich hielt mich zuerst für zu sehr erniedriget, als mir der Gedanke einfiel, daß der Umfang der menschlichen Erkenntniß, in so weit sie gewiß ist, überaus klein sey, und daß die erhabene menschliche Seele sich allein mit solchen Vorwürfen beschäfftigen solle, die nur eine Beziehung auf das, was uns eigentlich angehet, und auf den Nutzen der kleinen Sphäre haben, in welcher wir wirken können.

Mit der Zeit aber fand dieses System bey mir Platz, und alles Gepränge meiner vorigen Weltweisheit ward mir verdächtig.

Seitdem glaube ich, daß, ohne mich in scheinbar nützliche Ausschweifungen zu vertiefen, ich mich nur mit der einzigen Frage beschäfftigen müsse: Wie soll ich mich in meinem Zustande verhalten, um so

glücklich zu seyn, als ich es, meiner Einrichtung nach, seyn kann? Manche Sachen von sehr geringem Anschein sind nun auch Gegenstände meines Nachdenkens geworden, nachdem sich die Grenzen meiner Wissensbegierde verengert haben.

Die Sachen, die sich auf mich beziehen, und auf die kleine Sphäre, worinne ich wirksam seyn kann, bestehen vornehmlich in meinen Geschäfften und in meinen Vergnügungen.

Warum bin ich zu Geschäfften bestimmt? und warum kann ich nicht vielmehr in heiterer Ruhe mein Leben zubringen? oder warum soll ich nicht bloß Ruhe und Vergnügen mit einander abwechseln lassen? —

Wäre ich dieses Wunsches gewähret worden: so würde ich, dem Anschein nach, mehr Bequemlichkeit genießen. Aber ein kurzes Nachdenken überzeuget mich schon, daß ich mir solche niemals wünschen werde. Denn, andere Menschen haben eben das Recht, als ich. Entziehe ich mich den Bemühungen für sie, so sind sie alle be-

rechtiget, sich einer jeden Bemühung für mich zu entziehen. Alsdann aber müssen unzählige Bedürfnisse mein Leben verbittern. Die eingebildete Ruhe kann mir die aus diesen Bedürfnissen stündlich entstehende Ungemächlichkeiten bey weitem nicht ersetzen.

Es ist also nothwendig, daß ich mich, auf irgend eine Art, den Geschäfften wiedme, in so fern es meine Fähigkeit erlaubt. Ich finde auch, daß eine gewisse Trägheit die menschliche Seele beherrschet, wenn man sich ihnen ohne Ursache gänzlich entziehen will. So wünschenswürdig auch Ruhe und Vergnügungen sind, so füllen sie doch allein unsere Wünsche nicht aus. Ohne Geschäffte sind sie von der Langenweile und dem Ekel zu gewissen Zeiten unzertrennlich. Weil die Geschäffte zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft nothwendig sind, so ist es gewiß eine sehr weise Einrichtung, daß wir nicht nur durch äußerliche, sondern auch durch innerliche Bedürfnisse, dazu ermuntert werden.

Aber, wie soll ich meine Geschäffte verwalten? Die menschliche Gesellschaft, von welcher ich die Früchte und Vortheile, als Mitglied, genießen will, kann nicht anders bestehen, als durch gegenseitige Hülfe ihrer Mitglieder. Folglich muß wohl die Hauptabsicht der Geschäffte seyn, daß ich zum Dienste der Menschen, nach meinem Vermögen, etwas beytrage. Dafern ich also, in irgend einem Fall, mich so bezeige, daß ich es, nach meiner angebornen Empfindung, für unrecht halte, wenn sich ein anderer in eben dem Fall, auf gleiche Weise, gegen mich bezeigt hätte: so habe ich nicht nur die Hauptabsicht verfehlt, sondern mein eifrigstes Bemühen ist auch alsdann weit schädlicher und unverantwortlicher, als wenn ich ein solches mir obliegendes Geschäffte gar nicht ausgerichtet hätte. Die Algebraisten würden den letzten Fall mit Nulle, und die wissentlich unrechte Ausübung mit minus vergleichen können.

Möchte ich mich doch in meinen Geschäfften jederzeit mit dem Eifer und mit der Treue bezeigen, die ich andern, zu mei-

nem Besten, gegen mich anwünsche! Möchte doch niemals die Nebenabsicht dabey, nämlich die Abhelfung meiner eigenen Bedürfnisse, die erste gemeinnützige Absicht aus meiner Seele verdrängen! Diejenigen, die sich dieses erlauben, wünschen sich bey sich selbst Glück wegen ihrer Klugheit, in Ansehung dieses Grundsatzes. Aber, wie kann das Klugheit seyn, was alle Ordnung der Gesellschaft aufhebt?

Eine redliche Verwaltung der Geschäffte im engsten Verstande wirket ein geheimes Vergnügen, welches, an Reinigkeit und Stärke, alle aus Nebenabsichten entstandenen Vortheile übertrifft. Derjenige, der nur für sich allein arbeitet, leugnet mir zwar die Empfindung dieses Vergnügens. Aber, was ich wirklich fühle, kann mir weder der Spötter mit seinem Witze rauben, noch der Sophist mit seinen halben Beweisen. Alles, was dieser beweisen kann, bestehet darinn, daß er selbst diese Empfindung nicht habe. Dieses wird zugestanden. Er kann aber auch alsdann darüber nicht Richter seyn: Ob eine redliche oder unredliche

Verwaltung der Geschäffte mehr Vergnügen wirke? Der rechtschaffene Mann kann es dagegen allerdings seyn, weil er von sichtbaren Vortheilen eher urtheilen kann, als jener von einer innerlichen Empfindung.

Es ist nicht zu leugnen, daß manche Geschäffte, bey dem ersten Anblick, für einen Mann von Geschmack etwas trockenes und widriges an sich haben, und daß oft der Mangel dieses Geschmacks zu einer hartnäckigen Verwaltung einiger Geschäffte nicht wenig beyträgt. Manche ergreifen die Geschäffte blindlings, und merken es nicht, daß, außer dem, was sie zu thun geben, und außer dem damit verknüpften Ansehen und Vortheil, noch sonst Vergnügungen von feinerer Art, möglich sind. Der Mann von Geschmack zucket anfänglich die Schultern, wenn er sich in ein sehr geschäfftiges Leben hinein wagen soll, und seufzet, wenn er sich in der Nothwendigkeit siehet, es anzutreten. Man sollte daher glauben, daß, in Absicht auf die Geschäffte, welche doch einen großen Theil unsers Lebens erfordern, der Mann von Geschmack unglück-

licher sey, als der übrige Theil der Menschen. Die Erfahrung aber bestätiget dieses nicht. Die Gewohnheit beweiset auch hiebey ihre unumschränkte Gewalt. Sie benimmt den Geschäfften, nach und nach, das Ekelhafte, sie macht sie hierauf angenehm, und endlich unentbehrlich. Selbst der Mann vom feinsten Geschmacke findet mit der Zeit Vergnügungen darinn, deren Möglichkeit er anfangs leugnete, und welche der übrige Theil der beschäfftigten Leute niemals gewahr wird. Edle Bewegungsgründe, welche eine Beziehung auf das Wohl eines andern, oder gar auf die Wohlfahrt einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft haben, geben den Geschäfften den unwiderstehlichsten Reiz.

Freylich gränzen edle und minder edle Bewegungsgründe sehr nahe an einander, und vielleicht zieht uns oft die Gewohnheit zu den uns bereits angenehm gewordenen Beschäfftigungen unvermerkt hin, wenn wir glauben, wir hätten unser Vergnügen daran höhern Bewegungsgründen zu danken gehabt.

Ich,

Ich, für meine Person, möchte nicht gern dergestalt in die Geschäffte eingeflochten werden, daß sie in mir den Hang zu vernünftigen Vergnügungen von anderer Art erstickten. Ich fühle in mir nicht so erhabene Talente, daß ich einen besondern Nutzen für meine Nebengeschöpfe daraus hoffen könnte, wenn ich mich ihnen ganz aufopfern, und allen andern Arten des Vergnügens entsagen wollte. Wenn ich todt seyn werde, wird es niemand merken, daß ich in der Welt mangele. Zwar werden einige meiner Angehörigen und einige zärtliche Freunde bey meinem Grabe weinen: aber die Zeit wird ihren Kummer hinwegnehmen, und die mir angewiesenen Geschäffte werden, nach meinem Tode, eben sowohl ausgerichtet werden, als bey meinem Leben. Nur die Eigenliebe kann uns den Gedanken eingeben, daß unsere Person nicht allzuwohl aus der Welt entbehret werden könne.

Die Einrichtung der Welt zeiget es offenbar, daß wir nicht dazu bestimmt sind, in beständigen Geschäften zu ermatten.

Das menschliche Leben hat sowohl in den Geschäfften, als außer denselben, manche unangenehme Abwechselungen. Aber zur Vergeltung winken uns unzählige unschuldige Vergnügungen und Freuden. Sie laden uns ein, ihrer zu genießen, und man kann diese Einladungen ohne Thorheit nicht ausschlagen.

Wenn ich meine Geschäffte mit aller Redlichkeit und mit dem erforderlichen Eifer verwalte, wenn ich sie mit den unschuldigen Vergnügungen des Lebens abwechsele, und von diesen auch die kleinsten nicht verachte, wenn ich mir selbst nur den verschiedenen Rang unter den Vergnügungen richtig bestimmet habe, und, nach dem höhern oder geringern Werthe derselben, ihnen mit größerem oder geringerem Eifer nachstrebe, dann, und nur dann, bringe ich mein Leben auf eine vernünftige, und meiner Bestimmung gemäße Weise zu. Dann werde ich meines angebornen Wunsches, glücklich zu seyn, so weit gewähret, als es die Einrichtung der menschlichen Sachen erlaubt.

Die

Die Hauptfrage bleibt nur: woraus entstehen die Vergnügungen? und, wie folgen die verschiedenen Arten derselben auf einander?

Meine wichtigsten Beziehungen betreffen entweder mich, oder andere Menschen, oder den Urheber des Ganzen.

Es ist nicht zu besorgen, daß ich jemals die Liebe gegen mich selbst verlieren werde. Sie ist allzu genau mit meinem Wesen verknüpft. Es ist also natürlich und erlaubt, daß ich mir diejenigen Arten des Vergnügens verschaffe, die mich einzig und allein zur Absicht haben, in sofern nur nicht dadurch Verbindungen von höherm Range Eintrag geschiehet. Die Bequemlichkeiten, die aus dem Reichthum, aus der Ehre, oder der Gewalt entspringen, sind mit nichten zu fliehen. Diejenigen, welche diese Glücksgüter mit zu großer Bitterkeit verachten, verrathen dadurch, daß sie den ganzen Umfang ihrer Wirkungen niemals übersehen haben; oder sie verkleinern solche aus Neid; oder sie wollen sich dadurch das Ansehen geben, als ob sie Vorzüge von

größerer Wichtigkeit besäßen. Doch die Anzahl dieser Tadler ist weit geringer, als die Anzahl derer, die diesen Gütern mit hitziger Eilfertigkeit nachstreben, oder, um solche zu erhaschen, die edlern Arten der Vergnügungen fahren lassen. Der natürliche Hang des Menschen zu diesen Gütern macht alle Empfehlungen derselben überflüßig. Ihnen hitzig nachzustreben, ist gefährlich; aber ihnen auszuweichen, wenn man sie antrifft, ist thöricht.

Eben so wenig bedarf es der Empfehlung zum körperlichen Vergnügen. Die Natur treibt uns zum Genusse desselben an, und wie können wir uns dergestalt von uns selbst losreißen, daß wir ihren Einladungen gar nicht folgen sollten? Der Satz, als ob die Vergnügungen des Körpers unter der Würde der Menschheit wären, gründet sich mehrentheils auf Praleren und Verstellung. Der Körper findet Gelegenheit genug, einen solchen Praler zu beschämen. Die Fähigkeit des Körpers zum Vergnügen kann uns, wenn sie gleich nach der thierischen Seite hinhängt, doch nicht umsonst

gegeben seyn. So wie Körper und Seele, zusammen verbunden, zu schwach sind, beständige Anstrengungen der Seele zu ertragen, so sind sie auch zu schwach, die erhabensten Vergnügungen der Seele ununterbrochen auszuhalten. Wir grenzen mit unserer Seele, und mit unserm Körper, an Engel und an Thiere: es ist also natürlich, daß wir auch mit den Vergnügungen unserer Seele und unsers Körpers an diese beyden ungleiche Nachbarn grenzen, und daß wir uns dieser Nachbarschaft nicht schämen dürfen. Es ist vielmehr mit dem größten Dank anzunehmen, daß uns auch körperliche Vergnügungen gegönnet sind. Sie bekommen, durch ihre Abwechselung mit dem Vergnügen von höherer Art, eine neue Annehmlichkeit. Jedoch es ist nicht zu besorgen, daß sich die Menschen, von Herzens Grunde, wider das Vergnügen des Körpers auflehnen werden. Es beherrscht vielmehr, mit despotischer Gewalt, eine große Anzahl, als Sklaven, und ersticket oft in ihnen den Hang zu höhern Vergnügungen. In so fern wir hierbey die Mäßigkeit, oder

andere Pflichten, beleidigen, so ist unsere Natur dergestalt eingerichtet, daß wir bald unangenehme Folgen davon empfinden. Diese Einrichtung ist wohl deshalb gemacht, damit, wenn der Verstand den Begierden nicht gewachsen ist, er durch widriges Gefühl, und Erinnerung schmerzhafter Folgen, wenigstens auf das künftige, einigen Beystand erhalte, damit wir nicht selbst das Gebäude unserer Glückseligkeit, welches nicht anders, als nach dem Entwurf unsers großen Urhebers bestehen kann, untergraben. Indessen bleiben Vergnügungen des Körpers, wenn sie in gehöriger Ordnung und mit Mäßigkeit gebraucht werden, kein geringer Theil der menschlichen Glückseligkeit.

Das Vergnügen höherer Art scheint sich wohl hauptsächlich auf angeborne Empfindungen des Wohlgefallens an Ordnung und Uebereinstimmung, ohne Absicht auf unsern besondern Vortheil, zu gründen. Die Welt ist voll von Gegenständen unzähliger Art, um uns hierin zu befriedigen. Die niedrigsten sind die Werke der Kunst,

und dennoch haben sie schon einen unendlichen Reiz für uns. Was ist es, das mich bey einer wohleingerichteten Musik so stark ergetzen könnte, wenn mir nicht ein Gefallen an Ebenmaß und Uebereinstimmung angeboren wäre? Oder, woher könnte ich, bey dem Anschauen eines Gemäldes, einer Bildsäule, eines wohlgebaueten Hauses, ein solches Vergnügen empfinden? Für mich habe ich nicht den geringsten Vortheil oder Schaden davon, ob ein anderer ein schönes oder schlechtes Gemälde besitzt, und ob sein Haus nach guten Verhältnissen eingerichtet ist, oder nicht. Es kann also, wenn ich die Ursache dieses Vergnügens untersuche, mein Vortheil dabey nicht in Betrachtung kommen. Wendet man ein: dieses Vergnügen gründe sich nur auf Sinnlichkeiten, weil die Werkzeuge des Ohrs durch eine gute Musik, und die Werkzeuge des Auges durch ein gutes Gemälde, oder durch ein schönes Haus ergetzt würden; wir müßten daher den Grund dieser Annehmlichkeit in dem Bau unsers Körpers suchen, ohne daß wir uns für unsere

Seele eine angeborne Empfindung von Ordnung erkünsteln dürften: so entstehet die Frage: Ob nicht dasjenige, was bey der Musik, Malerey und Baukunst die Werkzeuge meines Ohrs und meines Auges so sanft oder so stark ergetzet, die Uebereinstimmung der Theile unter sich und mit dem Ganzen sey? und ob der Ruhm der Schönheit der Werke der Kunst nicht mit dieser Uebereinstimmung ein gleichbedeutender Ausdruck sey? Ist nun Ordnung und Proportion eigentlich die Ursache meines Wohlgefallens bey diesen Werken der Kunst, so ist auch meiner Seele ein Wohlgefallen an Ordnung und Proportion angeboren, wenn gleich die Werkzeuge des Körpers mir zur Empfindung dieses Vergnügens mit behülflich sind. Denn, was war natürlicher, als daß eine Seele, welcher Empfindungen von Harmonie eingepflanzt sind, mit einem Körper verbunden ward, der von harmonischen Eindrücken gleichfalls auf eine angenehme Weise gerührt wird? Hieraus schließe ich, daß der Urheber des Ganzen uns so viele angenehme Empfindungen, als

nach unserm Zustande nur möglich sind, hat verschaffen wollen; auch, daß, da die schönen Künste uns eigentlich durch Ordnung und Uebereinstimmung gefallen, die höhern Arten des Vergnügens ohne dieselben noch weit weniger bestehen können, und daß dasjenige, was eigentlich mein Privatvortheil heißt, meiner Einrichtung nach, nicht die Hauptquelle meines Vergnügens oder meiner Glückseligkeit seyn könne.

Wenn ich also ein Vergnügen aus den Werken der Kunst genießen kann, werde ich mich demselben gern überlassen, da ich finde, daß es der Einrichtung meines Wesens gemäß ist. Jedoch mit weit größerm Reiz ist die ähnliche Art des Vergnügens geziert, welche bey den Werken der Natur meine ganze Seele einnimmt. Wiesen mit Bächen durchschnitten, mit Stauden, Kräutern und Bluhmen bewachsen, grasende Heerden von Schafen, Rindern, springenden Rossen; die labyrinthischen Wälder, die überall hervordringenden Stimmen der Vögel; schroffe Felsen, weit ausgebreitete Meere, die aufgehende Sonne, die bey je-

dem Schritte den Himmel verwandelt, die nächtliche ausgespannte Decke des Aethers, die dicht gesäeten Lichter darauf, der still fortgleitende Mond; auch die Natur im Kleinen, die mir das Glas des Künstlers zeigt, das Gebäude eines Insekts, der Staub einer Pflanze, die feinste Crystallisirung eines Minerals; alles dieses erweckt in mir die angenehmsten und größesten Empfindungen, und erhöhet sie zuweilen bis zur Entzückung. Dieses Vergnügen, welches sich mir zu jeder Zeit unter verschiedenen Gestalten darbietet, bleibt mir immer neu, selbst in einer und eben derselbigen Gegend. Der Genuß desselben ermüdet mich niemals, er hinterläßt keinen Ekel und Ueberdruß, sondern erfüllt alle meine Sinnen mit Wollust, und meine ganze Seele mit Zufriedenheit. Denke ich nun über die Ursache dieses Vergnügens nach, so finde ich, daß ich von der Schönheit der Natur, welche mich so sehr ergetzt, keinen Vortheil habe, vielmehr muß es aus demjenigen entstehen, was ich bey der Natur selbst antreffe, nehmlich aus der Einförmig-

keit, Mannigfaltigkeit, Ordnung, und aus der Größe des Raums selbst, der, in den Organen meiner Einbildungskraft, einen ähnlichen Raum einnimmt, und wodurch meine Seele vielleicht nach und nach an das Vergnügen gewöhnt werden soll, das aus der Betrachtung des Unendlichen entsteht. Ich beobachte zwar, daß, wenn ich mich an der Schönheit der Natur vergnügt habe, meine erweichte Seele am meisten geneigt ist, elenden Mitgeschöpfen Hülfe zu leisten, aber dieses ist eine Wirkung, welche aus meiner dadurch erlangten Zufriedenheit erst entstanden ist, und ich merke, daß, wenn auch keine Menschen um mich wären, dennoch der Anblick der schönen Natur angenehme Empfindungen in mir erwecken würde. Hierdurch werde ich noch mehr überzeugt, daß mein persönliches Vergnügen nicht bloß aus meinem Vortheil entstehet, sondern daß Ordnung und Uebereinstimmung eine wichtigere Quelle desselben sind.

Doch es giebt noch mehr Arten des Vergnügens, die dem Menschen in Absicht

auf ihn selbst, und ohne Beziehung auf andere, gegönnt sind. Hieher gehört hauptsächlich das Vergnügen an der Erweiterung des Verstandes. Wie angenehm ist es nicht, den Wissenschaften und den wahren Verhältnissen der Dinge unter sich nachzuspüren! Vorzüglich unter allen Wissenschaften bringt die Mathematik, und deren Grundwissenschaft, die Theorie der Meßkunst, dem Verstande eine gehörige Richtung zuwege. Bey derselben findet man alles wahr, wenn man nicht, durch angenommene Sätze, auf Ausschweifungen geräth. Die Sinne beschäfftigen sich dabey sehr wenig, und der Verstand ist beständig in Arbeit. Die Begriffe von Linien, Triangeln, Kugeln und Cylindern haben zwar etwas so trockenes an sich, daß ich nicht vermuthen könnte, daß sie mir ein Vergnügen verursachen würden. Aber meine Empfindung widerspricht dieser Vermuthung. Denn ich halte mich, mit dem lebhaftesten Vergnügen, bey den Verhältnissen und Uebereinstimmungen auf, die ich darunter entdecke. Ich weiß es wohl,

daß die Erlernung solcher Verhältnisse auch noch einen gewissen Nutzen haben mag, aber ich weiß auch, daß, bey meinem Vergnügen, dieser Nutzen nicht in Rechnung kömmt, sondern, daß außer der Freude über die Gewißheit der Wahrheit, nur die Ordnung allein der Grund meines Vergnügens ist. Wiederum ein Beweis, daß Ordnung und Uebereinstimmung der menschlichen Natur Vergnügen erwecken muß. Die andern Wissenschaften, mit welchen die Seele sich beschäfftigen kann, sind zwar einer so genauen Ordnung nicht fähig, aber je mehr ich über das Vergnügen nachdenke, das ich aus irgend einer andern Wissenschaft habe, desto gewisser werde ich, daß Ordnung und Uebereinstimmung auch dabey der vornehmste Grund des Vergnügens sey. Denn, wenn ich eine Abhandlung über eine andere Wissenschaft lese, und ich merke, daß die Theile derselben nicht gehörig zusammen hangen, so ist der glänzendste Vortrag nicht fähig, mich wegen des Mangels der Ordnung und der Verhältnisse schadlos zu

 halten.

halten. Unter den Werken des Geschmacks hat die höhere Ode zwar die Freyheit, diese Ordnung zu verbergen, aber niemals darf sie, auch in ihrer größten Begeisterung, solche gänzlich zerstören. Bey dem Verbergen der Ordnung freuet man sich über die Entdeckung derselben, und das Vergnügen wird um so viel größer, weil die Dichtkunst hierin der Natur nachahmet, welche nur einen kleinen Theil von unendlich vielen Uebereinstimmungen aufdecket, und das Wohlgefallen an denselben vermehret, je mehr man ihnen nachspüret.

Gesetzt, daß ich große Reichthümer, und alle die Bequemlichkeiten, die damit verbunden sind, im Ueberfluß besäße; gesetzt, daß ich, bey dem höchsten Grade der Gesundheit, und der äußersten Stufe des Verstandes, täglich, mit allen Arten des Vergnügens, die sich auf mich selbst beziehen, mit den niedrigen, und mit den höhern, sowohl mit denen, welche wir den Sinnen zu danken haben, als auch mit denen, welche aus der angebornen Empfin-

dung

dung von Ordnung entstehen, es mögen nun die Werke der Kunst, oder der Natur, oder die höhern Wissenschaften der Gegenstand davon seyn, auf die mannigfaltigste Weise abwechseln, und sie aneinander fügen könnte; gesetzt, daß ich allein diese Vorzüge besäße, daß ich allen meinen Bedürfnissen, durch meine eigene Wirksamkeit, oder durch meine Befehle an andere abhelfen könnte; gesetzt, daß mir alle Menschen rund um mich her die größte Ehre bezeigten; daß ich aber eines solchen Umganges, als man allein mit seines gleichen haben kann, entbehren müßte: Würde ich dann vergnügt und glücklich seyn können, oder nicht? Kaum habe ich die Untersuchung angefangen, so fühle ich bey mir selbst, ich würde es nicht seyn. Ich empfinde es gar zu gewiß, daß ich durch alles Vergnügen, welches sich auf mich allein beziehet, nicht gesättiget werden kann. Ich empfinde, daß die schönste Gegend mir zuweilen wüst und öde werden, und daß selbst die Erkenntniß vortrefflicher Wahrheiten mir oft gleichgültig vorkommen würde,

wenn ich von allem Umgange mit andern Menschen ausgeschlossen seyn müßte. Ich weiß es wohl, daß gegenseitige Bedürfnisse ohnedem diesen Umgang nothwendig machen, aber ich fühle den Trieb zum Umgange mit andern Menschen als einen Trieb zum Vergnügen, auch ohne Absicht auf diese Bedürfnisse, und lasse mich durch die scheinbaren Einwendungen derer nicht irre machen, welche die Bedürfnisse für das einzige Band der menschlichen Gesellschaft ausgeben, vielmehr muß ich hier abermals die weise Grundregel des Urhebers der Natur bewundern, daß wir zu demjenigen, was zur Erhaltung des Ganzen, und zum Besten unserer eigenen Person nothwendig ist, auch durch innerlichen Trieb, und durch ein damit vergesellschaftetes Vergnügen ermuntert werden. Diese Regel, welche nur aus der vollkommensten Güte entspringen kann, finde ich durchgängig in dem Plane des Schöpfers, so unendlich klein auch das Theilgen ist, welches ich davon übersehen kann.

Ich merke also, daß ich hauptsächlich dem gesellschaftlichen Vergnügen nachzuspüren habe. Auch hier giebt es verschiedene Stufen. Die niedrigste Art des Umganges findet man wohl in einer großen Gesellschaft. Man könnte sicher den weisesten Mann auffordern, ob er sich getraue, viel Weisheit in einer großen Gesellschaft vorzubringen. So viel Personen darinn sind, so viel Kunstgriffe siehet man, wie ein jeder seine Eigenliebe zu nähren denkt. Die Arten, wie ein jeder diese Nahrung suchet, sind unendlich verschieden. Einige fodern Ruhm und Ehre laut, andere verstecken ihre Begierde darnach auf eine so künstliche Weise, daß nur wenige scharfsichtige solche entdecken; noch andere überlassen sich der Meynung von ihren eigenen Vorzügen ganz treuherzig, ohne daß sie jemals in ihrem Leben das geringste davon gemerkt haben, daß dieses Eigenliebe sey. Doch es ist nicht möglich, hievon verschiedene Gattungen zu machen, welche alle Arten in sich begreifen. So wenig jemals zwey Personen sich vollkommen ähn-

lich gesehen haben, eben so wenig hat wohl jemals die Eigenliebe bey zwey Personen auf eine vollkommen gleiche Weise gewirket; und es entstehen hierbey so viel Mischungen, als Menschen gewesen sind, noch sind, und seyn werden. Eine große Gesellschaft bestehet fast niemals aus Personen, die sehr vertraut, und insgesammt aufrichtig gegen einander gesinnt wären. Es finden sich, bey diesen Umständen, viele Ursachen in der menschlichen Einrichtung, warum die Eigenliebe sich vorzüglich in großen Gesellschaften zeiget. Hier wirket Eigenliebe gegen Eigenliebe auf unzählig verschiedene Weise. Es scheinet aber kein besonderes Mittel zum Vergnügen zu seyn, Schwachheiten, wenn sie gleich mit unserer Natur verknüpft sind, mit andern Schwachheiten kämpfen zu sehen. Die Gewohnheit hat gegen diesen so natürlichen Kampf eine Art von Hülfe eingeführt, welche man Höflichkeit nennt. Diese ist dem Ausbruch der Eigenliebe gänzlich entgegen. Sie befiehlt, dahin zu sehen, daß andern mehr Ehre erzeigt werde,

als uns. Dieses Mittel hat viel gutes, aber auch viel an sich verächtliches an sich. Es bindet den Menschen Larven vor das Gesicht, und vertilgt nur gar zu oft die Aufrichtigkeit. Leute von geringer Einsicht, oder von unumschränkter Eigenliebe, werden durch Höflichkeitsbezeigungen glücklich, weil sie Höflichkeit und Wahrheit nicht von einander unterscheiden können und wollen. Aber je größer die Einsicht, oder die Zärtlichkeit in den Empfindungen ist, desto unschmackhafter wird oft eine Höflichkeitsbezeigung; man fodert mehr, man verlangt Aufrichtigkeit.

Doch, ungeachtet aller dieser Mängel, welche sich in großen Gesellschaften äußern, weiß ich es sehr wohl, daß sie mir zuweilen ein ausnehmendes Vergnügen verursachet haben. Dieses muß aus einem innerlichen Triebe zur Gesellschaft entstanden seyn, und gewiß nicht daher, daß ich der fehlerhaften Eigenliebe anderer nachspürte. Denn ich fand, bey genauer Ueberlegung, daß ich hieran thöricht handeln würde. Wenn ich selbst keine Eigenliebe

hätte,

hätte, so würde dieß doch nicht großmüthig seyn: noch unbilliger aber ist es, wenn ich andern wenig Nachsicht bezeige, da ich es merke, daß ich selbst so viel Nachsicht nöthig habe. Ich merke auch, daß die genaue Entwickelung der Fehler anderer mein Vergnügen bey einer großen Gesellschaft schwächet. Je mehr ich aber meine Beobachtungen auf das Gute wende, das ich bey ihnen antreffe, desto mehr nimmt mein Vergnügen zu. Da ich, in beyder Absicht, die Quelle meines Vergnügens entweder abnehmen, oder wachsen sehe: so will ich mich nach dieser Erfahrung richten. Dieß einzige bemerke ich nur noch, daß, da eine große Gesellschaft mit allen ihren Mängeln mir zuweilen ein lebhafteres Vergnügen erwecket, als die erhabensten Arten des Vergnügens, die sich auf mich allein beziehen, der Trieb zum Umgange mit andern, als ein Mittel zum Vergnügen, sehr tief in die menschliche Seele gepflanzt seyn müsse, und daß daher das Vergnügen, seiner Natur nach, weit stärker sey, wenn andere daran mit Antheil nehmen, als wenn

ich es in meine Brust einschränken und es allein genießen will.

Der Umgang in einer eingeschränktern Zahl von solchen Bekannten, die man gute Freunde zu nennen pflegt, oder mit Angehörigen, giebt schon ein weit größeres Vergnügen, als die gewöhnliche vermischte Gesellschaft. An den Gedanken, an den Reden, und dem Bezeigen solcher Personen nehme ich größern Antheil. Tausend Kleinigkeiten sind in einem solchen Umgange von Werth und zur Erweckung eines Vergnügens fähig, die in großen Gesellschaften mehrentheils gleichgültig sind. Der Witz ist dabey freyer und munterer, dieser Umgang wird nicht so oft bis zur Höflichkeit erniedrigt, sondern er erhebt sich mehrentheils bis zur wahren Vertraulichkeit. Wenn ich zu einem solchen Umgange eine Seele mitbringe, die den Anwesenden von Herzen alles Gute gönnt, und, durch Erwegung meiner eigenen Fehler, sich warnen läßt, nicht bis zu der größten Thorheit, hauptsächlich ihre Fehler zu bemerken, hinabzusinken, so genieße ich alsdann ein

überaus empfindliches Vergnügen, welches ich mir allein nicht würde verschafft haben.

Noch weit empfindlicher aber ist mein Vergnügen, wenn ich mit einem Freunde Umgang pflege, den ich viele Jahre geprüft und bewährt gefunden habe. Ihm schütte ich meine ganze Seele aus, ihm entdecke ich die geheimsten Gedanken meines Herzens, sie mögen wichtige, sie mögen gleichgültige Dinge betreffen. Sein Beyfall vergnügt mich, und sein Tadel kann mich nicht beleidigen, weil ich unserer gegenseitigen Achtung und Liebe gewiß bin. Bey ihm werden mir die kleinsten Angelegenheiten wichtig, und wichtige Wahrheiten gewinnen einen größern Werth, wenn sie durch seinen Beyfall besiegelt sind. Mein größtes Vergnügen aber ist, wenn ich ihn irgend aus einer Verlegenheit herausziehen, seine Beruhigung vermehren, oder ihm eine Freude verschaffen kann. Denn ich habe allemal bemerkt, daß mein Vergnügen weit empfindlicher ist, wenn, durch meine Bemühung, meinem Freunde ein Dienst geschehen,

schehen, als wenn mir solcher durch ihn erwiesen ist. Das scheint mir zwar meiner natürlichen Eigenliebe zu widersprechen; aber meine Empfindungen sagen mir gleichwohl, daß es wahr sey. Diese Erfahrung in dem leichtesten Fall, nehmlich bey meinem Busenfreunde, lehret mich, daß die Vergnügungen sogar durch Aufopferung des Privatvortheils erhöhet werden können.

Noch weniger kann mein Privatvortheil diejenige angenehme Empfindung in mir erregen, die ich erfahre, wenn ich den Zustand eines verdienstvollen Mannes, mit dem ich in keiner besondern Verbindung stehe, verbessern kann. Ja, ich habe sogar bemerkt, daß diese Beruhigung in dem Fall am sanftesten ist, wenn ich zuverläßig weiß, daß mein erwiesener Dienst andern Leuten unbekannt bleibt. Denn ob ich gleich wahrnehme, daß das Urtheil anderer Menschen von mir in mein Vergnügen einen nicht geringen Einfluß hat, so zeigt mir doch die genaueste Beobachtung meiner Empfindungen unwidersprechlich, daß meine innerliche Freude über eine von mir geschehene Dienst-

leistung weit stärker ist, wenn sie bloß durch den Trieb, solche zu erzeigen, entstanden ist, und außer meinem eigenen Bewußtseyn keine Folgen haben kann, als wenn ich ungewiß werde, ob nicht mein Privatvortheil, wenigstens in Absicht auf die Urtheile anderer Leute von mir, damit vergesellschaftet gewesen sey. Hieraus schließe ich, daß, dafern ich die sanftesten Freuden, die der menschlichen Natur, ihrer Einrichtung nach, angemessen sind, so viel als möglich, genießen will, ich hauptsächlich die Triebe der Gutherzigkeit, Menschenliebe und Großmuth in mir ernähren, und so viel ich nur immer kann, zu erweitern suchen müsse. Ich habe zwar beobachtet, daß die Liebe zu meinem besondern Vortheile sich gegen die Empfindung der allgemeinen Menschenliebe oft aufgelehnet hat: aber was für innerliche Scham habe ich nicht alsdann gefühlet, und welch eine große Heiterkeit hat sich nicht dagegen in meiner ganzen Seele ausgebreitet, wenn, bey dem Streit der Menschenliebe und der Eigenliebe, die erstere den Sieg davon getragen hat! Und nunmehr

mehr bin ich überzeugt, daß die empfindlichste und reinste Art des Vergnügens niemals durch den Weihrauch, der meiner Eigenliebe geopfert wird, sondern nur durch Ausübungen der Wohlgewogenheit und Dienstleistungen gegen andere entstehen kann. Zwar fällt mir hiebey ein, daß, nach der Einrichtung der menschlichen Sachen, gegenseitige Dienstleistungen nothwendig erfordert werden, und daß der Verstand allein uns dazu schon billig aufmuntern müsse: aber, ich merke auch, der Urheber der menschlichen Natur hat noch kräftigere Bewegungsgründe dazu durch einen innerlichen Trieb hinzufügen wollen; und ich fühle es, daß dieser Trieb mich, meiner Schwachheit ungeachtet, zur Ausübung der Menschenliebe gewaltig antreibt. Hierinn sehe ich die deutlichsten Spuren der Weisheit und Güte bey der Einrichtung der moralischen Welt. Denn, wenn ein rechtschaffener Mann meines Dienstes benöthigt ist, so kömmt ihm der in mein Herz gepflanzte Trieb, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, zu statten. Folge ich nun die-

sem Triebe, so wird ihm geholfen, und ich bekomme, zu gleicher Zeit, das sanfteste Vergnügen, das meine Denkungsart veredelt, und mein Herz fähiger macht, immer mehr feine und dauerhafte Wollust zu geniessen.

Am merkwürdigsten aber ist mir diejenige sanfte Rührung, die ich empfinde, wenn ich höre, daß ein Mann, mit dem ich in gar keiner Verbindung bin, einem andern, der mir eben so gleichgültig ist, einen edelmüthigen Dienst, ohne die geringste Absicht auf seinen eigenen Vortheil, erwiesen hat. Diese angenehme Empfindung entstehet in meiner Seele, ungeachtet ich mir wohl bewußt bin, es werde sich nicht zutragen, daß dieser Großmüthige, den Länder und Meere von mir entfernen, mir einen Dienst leisten sollte; und an den Schicksalen desjenigen, der durch ihn beglückt worden, habe ich eben so wenig einen Antheil zu hoffen. Bey der Erzählung der guten Handlung aber nehme ich zweyerley Empfindungen bey mir wahr, nehmlich eine Freude, daß der Noth des

einen Unbekannten abgeholfen ist, und eine mich ganz einnehmende Liebe und Hochachtung gegen den andern Unbekannten, der dieser Noth, ohne eigenen Nutzen, vielleicht wohl wider seinen Nutzen, abgeholfen hat. Beyde Empfindungen sind mir angenehm, die letztere aber ist stärker und rührender, als die erste. Bey der Betrachtung darüber, merke ich, daß ich die erste Empfindung nicht haben könnte, wenn nicht Mitleid und uneigennützige Menschenliebe von dem Schöpfer der Natur in uns gepflanzt wären; aus der letztern Empfindung aber, welche mich so außerordentlich rühret, sehe ich, wie weislich der Urheber der Dinge die Seele des Menschen eingerichtet hat, daß sie ihr höchstes Glück und ihr reinstes Vergnügen nicht sowohl in den gröbern Privatvortheilen finden soll, als vielmehr in rechtschaffenen und großmüthigen Handlungen, mit einem Worte, in der Tugend. Diese Liebe zur Tugend muß wohl sehr tief in uns gelegt seyn. Denn ich werde nicht nur bey der Erzählung von jenem Unbekannten gerührt, sondern dieß gehet auch so

weit, daß, wenn ich glänzende Beyspiele der Tugend von Personen lese, die vor einigen tausend Jahren gelebt haben, ich eben dieselbe Rührung empfinde, ungeachtet es nicht möglich ist, daß Handlungen aus einem so entfernten Zeitalter auf mein gegenwärtiges Schicksal einigen Einfluß haben sollten. Ja noch mehr: selbst erdichtete Beyspiele der Großmuth reißen meine Seele bis zur Entzückung dahin. Die tragischen Dichter und die Romanenschreiber, welche die geheimsten Triebfedern des menschlichen Herzens kannten, haben sich dieses Mittels, uns zu rühren, mit dem glücklichsten Erfolge bedient, ohne sich durch den so scheinbaren Einwurf irre machen zu lassen, daß dem Zuhörer und Leser das Geheimniß der Erdichtung bewußt sey.

Durch alle diese Beobachtungen bin ich nun gewiß geworden, daß mein höchstes Glück in der Tugend bestehe. Gleichwohl finde ich, daß sich die Leidenschaften oft eine solche Gewalt über mich anmaßen, daß ich vieler Unterstützung bedarf, um meine Absicht nicht zu verfehlen, welche darinn

bestehet, so viel Vergnügen zu genießen, als nur immer möglich ist. Großmüthige Handlungen anderer Menschen sind mir hierbey keine geringe Ermunterung; und ich merke, je größer die edelmüthige Gesinnung eines andern ist, von welcher ich Nachricht erhalte, desto mehr werde ich angefeuert, mich gleichfalls zu guten Handlungen zu entschließen, und mich also auf dem Wege meines Vergnügens zu erhalten.

Durch diese Erfahrung wird es mir begreiflich, woher es kömmt, daß die Erwegung der Vollkommenheiten Gottes mich so sehr entzückt, und unter allen Hülfsmitteln am geschicktesten ist, mich auf dem Pfade der Tugend und der Glückseligkeit zu erhalten, oder mich, wenn ich davon ausgewichen bin, wieder darauf zurück zu bringen. Der Urheber der Natur ist zwar hoch über alle Nachahmung hinausgesetzt; gleichwohl ist es unmöglich, daß die unendliche Güte, die ich überall in der sichtbaren und unsichtbaren Welt entdecke, meine Seele nicht zu allem, was großmüthig und edel ist, erheben sollte.

Dieser bewundernswürdige Gott theilt, wie ich wahrnehme, das Vergnügen nicht bloß uns Menschen, sondern noch unzähligen Arten empfindender Wesen mit freygebiger Hand aus. Jede Art derselben genießt es auf eine verschiedene Weise, die ihrem Zustande die angemessenste ist. Alles ward von ihm in den weitläuftigen Reichen der Pflanzen und der Erdarten auf eine unbegreifliche Weise abgeändert, damit das Reich der lebenden Wesen Nahrung und Vergnügen erhalten möchte. Auf unserer Erde, als einem kleinen Theile des Ganzen, erlangt ein jedes empfindendes Wesen nach dem andern das Ziel seines Daseyns, und macht andern seines gleichen Platz, damit das Vergnügen desto mehrern Wesen zu Theil werde. Welche ausgebreitete und unparteyische Güte des großen Urhebers der Dinge! — Da der Trieb zur Bewunderung gegen einen jeden meines gleichen, der mich an Tugenden und Talenten übertrifft, mir schon eingepflanzt ist, wie hoch muß sich nicht meine Verehrung gegen Gott erheben, wenn ich

seine alles umfassende Weisheit und Güte überdenke!

Wenn ich aber erwege, was ich besonders ihm zu danken habe, so werde ich bey der Betrachtung seiner Güte noch mehr gerührt. Von ihm habe ich mein Daseyn, von ihm habe ich meine Fähigkeit, an den unzähligen Arten der Vergnügungen Theil zu nehmen, von ihm habe ich das Vermögen, die erhabene Wollust der Tugend zu empfinden. Zwar wechseln, bey mir, mit den angenehmen Empfindungen auch solche ab, welche mir Schmerz und Unlust verursachen; aber, so gern ich auch manchmal diese hinwegwünschen möchte, so finde ich doch, bey ruhiger Ueberlegung, daß ich unrecht handeln würde, wenn ich darüber murren wollte. Wenn tugendhafte Empfindungen mir zur Natur geworden sind, so dringen Schmerz und Gram nicht mehr so tief in meine Seele ein; und wenn ich bedenke, daß der Vater der Welt für mich sorgt: so werde ich bald völlig beruhigt. Denn, so wenig ich auch in der ganzen Schöpfung bedeute, so werde ich doch gewahr,

wahr, daß Wesen von weit geringerer Gattung, als ich bin, sich seiner Vorsorge zu erfreuen haben. Ich erinnere mich auch mancher Vorfälle, wo ich Unmuth über ein vermeyntes Unglück empfand, und bald hernach lösete sich dieser Schmerz in ein unvermuthetes Vergnügen auf. Habe ich dieses gleich bey andern unangenehmen Empfindungen noch nicht entdeckt, so sehe ich auch ein, daß der eingeschränkte Verstand eines Menschen zu so verwickelten Erkenntnissen nicht fähig seyn kann. Und wer kann von dem, was zu meinem Besten und zugleich zum Besten des Ganzen gereicht, wohl am sichersten urtheilen, ich, der ich mir selbst so wenig Hülfe zu leisten vermag, oder derjenige, der meine Natur des Glückes fähig gemacht, und mich in die unendliche Kette glückseliger Wesen mit eingeflochten hat? Ich will also meine widrigen Vorfälle niemals einem Mangel der Vorsorge meines Gottes zuschreiben, sondern mich auf die vollkommenste Weisheit und Güte desselben ruhig verlassen.

Seine Weisheit in Anordnung der Dinge reißet mich zur Verehrung und Anbetung seines Wesens dahin, und seine allgemeine Güte erfüllet mein ganzes Herz mit Dankbarkeit. So natürlich mir nun diese Empfindungen gegen den allerhöchsten Werkmeister und Wohlthäter sind, so entzückend sind sie mir auch.

Die Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes macht also meine Seele nicht allein zu dem hohen Vergnügen der Tugend immer fähiger, sondern führt auch schon an sich selbst eine unaussprechliche Wonne bey sich. Je mehr ich daher Vergnügen suche, desto mehr muß ich mich dieser höchsten Art desselben überlassen.

Der Tod wird zwar den Empfindungen meines Vergnügens in der Gesellschaft der mit mir lebenden Menschen bald ein Ende machen. Allein, sollte meine des Wachsthums fähige Seele

keine Anlage zur Unsterblichkeit haben? Sollte dieser denkende Geist sein Vergnügen an der höchsten Vollkommenheit und seine entzückende Bewunderung der mannigfaltigen Schöpfungen in einem unendlichen Weltraume nicht ewig fortsetzen können?

E N D E.

mehr bin ich überzeugt, daß die empfindlichste und reinste Art des Vergnügens niemals durch den Weihrauch, der meiner Eigenliebe geopfert wird, sondern nur durch Ausübungen der Wohlgewogenheit und Dienstleistungen gegen andere entstehen kann. Zwar fällt mir hiebey ein, daß, nach der Einrichtung der menschlichen Sachen, gegenseitige Dienstleistungen nothwendig erfordert werden, und daß der Verstand allein uns dazu schon billig aufmuntern müsse: aber, ich merke auch, der Urheber der menschlichen Natur hat noch kräftigere Bewegungsgründe dazu durch einen innerlichen Trieb hinzufügen wollen; und ich fühle es, daß dieser Trieb mich, meiner Schwachheit ungeachtet, zur Ausübung der Menschenliebe gewaltig antreibt. Hierinn sehe ich die deutlichsten Spuren der Weisheit und Güte bey der Einrichtung der moralischen Welt. Denn, wenn ein rechtschaffener Mann meines Dienstes benöthigt ist, so kömmt ihm der in mein Herz gepflanzte Trieb, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, zu statten. Folge ich nun die-

sem Triebe, so wird ihm geholfen, und ich bekomme, zu gleicher Zeit, das sanfteste Vergnügen, das meine Denkungsart veredelt, und mein Herz fähiger macht, immer mehr feine und dauerhafte Wollust zu geniessen.

Am merkwürdigsten aber ist mir diejenige sanfte Rührung, die ich empfinde, wenn ich höre, daß ein Mann, mit dem ich in gar keiner Verbindung bin, einem andern, der mir eben so gleichgültig ist, einen edelmüthigen Dienst, ohne die geringste Absicht auf seinen eigenen Vortheil, erwiesen hat. Diese angenehme Empfindung entstehet in meiner Seele, ungeachtet ich mir wohl bewußt bin, es werde sich nicht zutragen, daß dieser Großmüthige, den Länder und Meere von mir entfernen, mir einen Dienst leisten sollte; und an den Schicksalen desjenigen, der durch ihn beglückt worden, habe ich eben so wenig einen Antheil zu hoffen. Bey der Erzählung der guten Handlung aber nehme ich zweyerley Empfindungen bey mir wahr, nehmlich eine Freude, daß der Noth des

einen Unbekannten abgeholfen ist, und eine mich ganz einnehmende Liebe und Hochachtung gegen den andern Unbekannten, der dieser Noth, ohne eigenen Nutzen, vielleicht wohl wider seinen Nutzen, abgeholfen hat. Beyde Empfindungen sind mir angenehm, die letztere aber ist stärker und rührender, als die erste. Bey der Betrachtung darüber, merke ich, daß ich die erste Empfindung nicht haben könnte, wenn nicht Mitleid und uneigennützige Menschenliebe von dem Schöpfer der Natur in uns gepflanzt wären; aus der letztern Empfindung aber, welche mich so außerordentlich rühret, sehe ich, wie weislich der Urheber der Dinge die Seele des Menschen eingerichtet hat, daß sie ihr höchstes Glück und ihr reinstes Vergnügen nicht sowohl in den gröbern Privatvortheilen finden soll, als vielmehr in rechtschaffenen und großmüthigen Handlungen, mit einem Worte, in der Tugend. Diese Liebe zur Tugend muß wohl sehr tief in uns gelegt seyn. Denn ich werde nicht nur bey der Erzählung von jenem Unbekannten gerührt, sondern dieß gehet auch so

weit, daß, wenn ich glänzende Beyspiele der Tugend von Personen lese, die vor einigen tausend Jahren gelebt haben, ich eben dieselbe Rührung empfinde, ungeachtet es nicht möglich ist, daß Handlungen aus einem so entfernten Zeitalter auf mein gegenwärtiges Schicksal einigen Einfluß haben sollten. Ja noch mehr: selbst erdichtete Beyspiele der Großmuth reißen meine Seele bis zur Entzückung dahin. Die tragischen Dichter und die Romanenschreiber, welche die geheimsten Triebfedern des menschlichen Herzens kannten, haben sich dieses Mittels, uns zu rühren, mit dem glücklichsten Erfolge bedient, ohne sich durch den so scheinbaren Einwurf irre machen zu lassen, daß dem Zuhörer und Leser das Geheimniß der Erdichtung bewußt sey.

Durch alle diese Beobachtungen bin ich nun gewiß geworden, daß mein höchstes Glück in der Tugend bestehe. Gleichwohl finde ich, daß sich die Leidenschaften oft eine solche Gewalt über mich anmaßen, daß ich vieler Unterstützung bedarf, um meine Absicht nicht zu verfehlen, welche darinn

bestehet, so viel Vergnügen zu genießen, als nur immer möglich ist. Großmüthige Handlungen anderer Menschen sind mir hierbey keine geringe Ermunterung; und ich merke, je größer die edelmüthige Gesinnung eines andern ist, von welcher ich Nachricht erhalte, desto mehr werde ich angefeuert, mich gleichfalls zu guten Handlungen zu entschließen, und mich also auf dem Wege meines Vergnügens zu erhalten.

Durch diese Erfahrung wird es mir begreiflich, woher es kömmt, daß die Erwegung der Vollkommenheiten Gottes mich so sehr entzückt, und unter allen Hülfsmitteln am geschicktesten ist, mich auf dem Pfade der Tugeud und der Glückseligkeit zu erhalten, oder mich, wenn ich davon ausgewichen bin, wieder darauf zurück zu bringen. Der Urheber der Natur ist zwar hoch über alle Nachahmung hinausgesetzt; gleichwohl ist es unmöglich, daß die unendliche Güte, die ich überall in der sichtbaren und unsichtbaren Welt entdecke, meine Seele nicht zu allem, was großmüthig und edel ist, erheben sollte.

Dieser bewundernswürdige Gott theilt, wie ich wahrnehme, das Vergnügen nicht bloß uns Menschen, sondern noch unzähligen Arten empfindender Wesen mit freygebiger Hand aus. Jede Art derselben genießt es auf eine verschiedene Weise, die ihrem Zustande die angemessenste ist. Alles ward von ihm in den weitläuftigen Reichen der Pflanzen und der Erdarten auf eine unbegreifliche Weise abgeändert, damit das Reich der lebenden Wesen Nahrung und Vergnügen erhalten möchte. Auf unserer Erde, als einem kleinen Theile des Ganzen, erlangt ein jedes empfindendes Wesen nach dem andern das Ziel seines Daseyns, und macht andern seines gleichen Platz, damit das Vergnügen desto mehrern Wesen zu Theil werde. Welche ausgebreitete und unparteyische Güte des großen Urhebers der Dinge! — Da der Trieb zur Bewunderung gegen einen jeden meines gleichen, der mich an Tugenden und Talenten übertrifft, mir schon eingepflanzt ist, wie hoch muß sich nicht meine Verehrung gegen Gott erheben, wenn ich

seine alles umfassende Weisheit und Güte überdenke!

Wenn ich aber erwege, was ich besonders ihm zu danken habe, so werde ich bey der Betrachtung seiner Güte noch mehr gerührt. Von ihm habe ich mein Daseyn, von ihm habe ich meine Fähigkeit, an den unzähligen Arten der Vergnügungen Theil zu nehmen, von ihm habe ich das Vermögen, die erhabene Wollust der Tugend zu empfinden. Zwar wechseln, bey mir, mit den angenehmen Empfindungen auch solche ab, welche mir Schmerz und Unlust verursachen; aber, so gern ich auch manchmal diese hinwegwünschen möchte, so finde ich doch, bey ruhiger Ueberlegung, daß ich unrecht handeln würde, wenn ich darüber murren wollte. Wenn tugendhafte Empfindungen mir zur Natur geworden sind, so dringen Schmerz und Gram nicht mehr so tief in meine Seele ein; und wenn ich bedenke, daß der Vater der Welt für mich sorgt: so werde ich bald völlig beruhigt. Denn, so wenig ich auch in der ganzen Schöpfung bedeute, so werde ich doch gewahr,

wahr, daß Wesen von weit geringerer Gattung, als ich bin, sich seiner Vorsorge zu erfreuen haben. Ich erinnere mich auch mancher Vorfälle, wo ich Unmuth über ein vermeyntes Unglück empfand, und bald hernach lösete sich dieser Schmerz in ein unvermuthetes Vergnügen auf. Habe ich dieses gleich bey andern unangenehmen Empfindungen noch nicht entdeckt, so sehe ich auch ein, daß der eingeschränkte Verstand eines Menschen zu so verwickelten Erkenntnissen nicht fähig seyn kann. Und wer kann von dem, was zu meinem Besten und zugleich zum Besten des Ganzen gereicht, wohl am sichersten urtheilen, ich, der ich mir selbst so wenig Hülfe zu leisten vermag, oder derjenige, der meine Natur des Glückes fähig gemacht, und mich in die unendliche Kette glückseliger Wesen mit eingeflochten hat? Ich will also meine widrigen Vorfälle niemals einem Mangel der Vorsorge meines Gottes zuschreiben, sondern mich auf die vollkommenste Weisheit und Güte desselben ruhig verlassen.

Seine

Seine Weisheit in Anordnung der Dinge reißet mich zur Verehrung und Anbetung seines Wesens dahin, und seine allgemeine Güte erfüllet mein ganzes Herz mit Dankbarkeit. So natürlich mir nun diese Empfindungen gegen den allerhöchsten Werkmeister und Wohlthäter sind, so entzückend sind sie mir auch.

Die Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes macht also meine Seele nicht allein zu dem hohen Vergnügen der Tugend immer fähiger, sondern führt auch schon an sich selbst eine unaussprechliche Wonne bey sich. Je mehr ich daher Vergnügen suche, desto mehr muß ich mich dieser höchsten Art desselben überlassen.

Der Tod wird zwar den Empfindungen meines Vergnügens in der Gesellschaft der mit mir lebenden Menschen bald ein Ende machen. Allein, sollte meine des Wachsthums fähige Seele

keine

keine Anlage zur Unsterblichkeit haben? Sollte dieser denkende Geist sein Vergnügen an der höchsten Vollkommenheit und seine entzückende Bewunderung der mannigfaltigen Schöpfungen in einem unendlichen Weltraume nicht ewig fortsetzen können?

ENDE.

Buchb
Dor

Buchh
DRE

Buchb
Dör

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim,

Die Bestimmung des Menschen

Leipzig 1768

Ph.pr. 1137 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041959-6
VD18 10534504